THEOPHRASTUS PARACELSUS
LEBEN UND PERSÖNLICHKEIT

22101131994

BZP (Particulars)

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b28983804

. . . . Der die Natur durchforſchen will / der muß mit den Füßen jhre Bücher tretten. Die Geſchrifft wirdt erforſchet durch jhre Buchſtaben / die Natur aber durch Land zu Land / als offt ein Land als offt ein Blat. Alſo iſt Codex Naturae, alſo muß man jhre Blätter vmbkehren . . .

Paracelſus: Defensiones

D THEOPRASTVS. PARA
CELSVS. PHILOSOPHVS.
MEDICVS. MATHEMATICH
IMISTA: CABALISTA NATVRA.
INDVSTRIVS. INDAGATOR

Theophrastus Paracelsus

sein Leben und seine Persönlichkeit.
Ein Beitrag zur Geistesgeschichte
der deutschen Renaissance

von Franz Strunz

Verlegt bei Eugen Diederichs
Leipzig 1903

BZP (Paracelsus)

Druckanordnung
Buchausstattung
von E. R. Weiß

WELLCOME HISTORICAL MEDICAL LIBRARY

61062

WELLCOME LIBRARY
General Collections
M
8823

Dem Paracelsusforscher
Herrn Sanitätsrat
Dr. med. Karl Sudhoff
in herzlicher Dankbarkeit
und
Verehrung dargebracht

Vorwort

Die vorliegende Studie soll eine Neuausgabe Paracelsischer Schriften einleiten.[1]) Sie ist ein erstmaliger Versuch, auf Grund der letzten handschriftlichen Erschließungen Karl Sudhoffs das Gesamtbild Hohenheims Persönlichkeit ins Auge zu fassen. Insbesondere auch vom historisch-naturphilosophischen und religionsgeschichtlichen Standort. Als Quelle benutzte ich weiter fast durchwegs die Baseler Quartausgabe [1589—1591]. Von Literaturen konnte nur das unserer Aufgabe Nächstliegendere herangezogen werden. Und da nur das erwiesen Echte. An allererster Stelle natürlich, wie eben erwähnt, Sudhoffs klassische Forschungsresultate. Er repräsentiert ja die moderne Paracelsusforschung. Auch die mehr oder weniger unserem Vorwurf fern liegenden Darstellungen bei Kirner und Siber, Paschalis Gallus, Gohory, Spach, H. A. Pren, Kopp, Gmelin, J. B. van Helmont, Erastus, Conring, Ath. Kircher, Bernhard Desseninus von Kronenburg, Jociscus, Ch. Wurstisen u. a. — Beurteilungen von recht abgestuftem Werte —

[1]) Gleichzeitig mit dieser Schrift erschien in demselben Verlage das „Buch Paragranum" des Paracelsus. Also der I. Bd. der Neuausgabe.

mußten eingesehen werden. Das Gleiche galt von den teilweise vorzüglichen Arbeiten eines Prokſch, Marx, M. P. Leſſing, Friedr. Mook, Aberle, Kahlbaum, Netzhammer oder den kürzeren Charakteriſtiken bei Laßwitz, Haeſer, Hirſch, Pagel, R. Eucken, Wyneken, der Karikatur bei Armand Delpeuch u. a. Allerdings war die Ausbeute für unſere Ziele nicht zu überreich. Ich kann nicht umhin, hier all den Bibliotheksverwaltungen — insbeſondere der Stifter Oſſegg und Hohenfurth in Böhmen, wie auch der Kgl. Bibliothek zu Berlin — für ihr ſelbſtloſes Entgegenkommen und ihr Intereſſe an der Neuausgabe des Paracelſus zu danken. Möchte das auch bei den dem „Buche Paragranum" folgenden Schriften der Fall ſein. Ganz beſonderen Dank aber auch meinem verehrten Herrn Verleger Eugen Diederichs in Leipzig, der den Schriften des großen deutſchen Geiſtes Theophraſtus von Hohenheim eine ſo würdige und buchkünſtleriſche Ausſtattung gegeben hat.

Berlin-Gr. Lichterfelde im Februar 1903

Dr. phil. Franz Strunz

Einführende Leitgedanken

Als ich mich vor einigen Jahren anschickte, der Persönlichkeit Hohenheims näher zu treten, stellte ich mir schon im Anbeginn meiner Versuche die Fragen: Wie ordnet sich dieser seltsame Mann in das Milieu seiner Zeit? Wie hebt er sich als Individualität ab von den Willensrichtungen der Masse? Was war das spezifisch Eigenartige seiner ganz exzeptionellen Erscheinung als Mensch und Forscher? Diesen letzteren nur annähernd zu verstehen ohne eingehende Beschäftigung mit dem ersteren, schien mir gerade bei Paracelsus eine Unmöglichkeit. Trägt doch der Mensch Paracelsus den wertvollsten Bestand an geistigen Lebenspotenzen für den Forscher Paracelsus! Stets hat er aus jenem entnommen, wovon die Totalität seiner geistigen Größe lebte. Ich brauch wohl darauf nicht erst hinzuweisen, daß dies vor allem nur vom Standort der Sudhoffschen Handschriftenerschließungen geschehen konnte. Erst sie boten ein brauchbares Mittel, das bereits alte, im Druck vorliegende Material von Paracelsus durchsichtiger zu gestalten, ja, haben für manche Probleme einzig und allein den Schlüssel gegeben.

Oft fragt man nach der ureigentlichsten Grundlage Hohenheims. Da ist dann gewöhnlich viel die Rede von Mystik, Neuplatonismus, Fausttypus, von Charlatanerie und vom „medizinischen Luther", von urdeutscher Derb-

heit u. a. m. Was daran viel Wahres ist, wollen wir in einem anderen Abschnitt genauer festzustellen versuchen. Nur das möchte vorangehen — wir kommen überdies noch öfters darauf zurück —: Einzelne Lebensfarben der Renaissance und der Reformation haben sich bei Paracelsus zu einer eigenartigen Unterfarbe und Grundnüance verfärbt. Darauf projiciert sich sein durchaus originales Bild. Wilhelm Dilthey hat das Milieu in seiner geistvollen Auffassung und Analyse der Menschen im XV. und XVI. Jahrhundert meisterhaft herausgearbeitet und von allen späteren Retouchen befreit. Und was dünken ihm die Wurzeln jener neu anbrechenden Zeit? Wir fassen zusammen: der religiös universale Theismus, das Durchbrechen eines neuen Lebensideals mit neuen innerlichen Werten und Selbstschätzung des Menschen, „die neue Art, die höheren Überzeugungen über das Verhältnis des Menschen zum Unsichtbaren zu befestigen und zu begründen", die neue Position zur Gesellschaft und letztlich die völlig neue Theologie mit ihrem religiösen Erlebnis und ihrer kritischen Tendenz. Das alles — von dem einen viel, von dem anderen wenig und von manchem sogar fast nur Spuren — schlägt sich in Hohenheims Seele nieder. Aber selbständig hat sie es verarbeitet und ihre eigenen Ausdrucksformen dafür gefunden.

Die Geschichte der Renaissance — der philosophischen sowohl, wie auch der künstlerischen — mit ihren Tausenden von Stimmungen und Individualwerten muß zu Hohenheim in Beziehung gebracht werden, es muß versucht werden, klarzustellen, wie dieser wundersamen Zeit Seele anklang in diesem vereinsamten Naturforscher und Arzt — einsam unter den völlig irregeleiteten Vertretern der philologischen Naturbetrachtung und Heilkunde des aus-

gehenden Mittelalters — wie Altes sich abstieß und ein Neues dafür eintrat. Aber Geschichte der Zeit ist nicht eine dürre Abfolge und Addition von alltäglichen Erscheinungen, von Dingen die gestern und heute geschehen und die dann lokalchronistenhaft registriert werden. Und die Geschichte Hohenheims Tage erst recht nicht. Die Renaissance barg einen tiefwurzelnden Seelenbestand, eine ungeheuere, mehr innere Auseinandersetzung mit einer sterbenden Zeit und deren Glauben vom unfreien Menschen und der teuflischen Welt, von Rechtlosigkeit und Sünde. Die eine Seite des Paracelsus ist nur überhaupt aus dem Geiste der Renaissance zu verstehen, nämlich der Drang zum „Lichte der Natur", zur methodischen Induktion und zum Vergleich. Ihre wunderliche Legierung mit den geistigen Kräften der Reformation, im engeren und weiteren Sinne, also auch mit Hervorbringungen in den Geistesbezirken, die sich nicht direkt[1]) an Luther orientierten, stellt die andere Seite bei Paracelsus vor. Er war der Nährboden für die religiösen Keime. Auf der einen Seite steht also die nervöse und tolerante Renaissance mit ihrer akuten Weltlichkeit, ihrem antiken Ideal und Schönheitsverlangen, mit der neuen Ansicht über Natur und Mensch. Auch Reste des ausgehenden Mittelalters und die unstillbare Sehnsucht nach Ergründung von Jetzt und — Demnächst sind hier lebendig, die überstarke Phantasie und poetische Gottesgelehrsamkeit, gleichwie das verhängnisvolle Erbe

[1]) Wenn ich nicht falsch sehe: auch ein Stück von dem Geist jener überschäumenden „katholischen" Restaurationsversuche, hat — insbesondere in seinen späteren Jahren — in Paracelsus angeklungen. So wie zur Zeit des franziskanischen Klassizismus. Es blieb beim Versuch. Fast möchte ich glauben, daß auch dieser Zug in dem seiner katholischen Kirche sonst entgegengesetzten Paracelsus nicht unwesentlich ist. Bekanntlich war er zeitlebens Katholik.

der Antike, die Welt des Polydämonismus. Und das Gegenstück: das scharfkantige, religiöse Umsetzungsprodukt der humanistischen Bewegung im Norden: das Deutschland und die Schweiz kurz vor Luther und endlich dieser selbst mit seiner beispiellosen, revolutionären Tatkraft und grundehrlichen Opposition. Aber doch hat es Seiten seiner Seele gegeben, die altkatholisch und mittelalterlich gefärbt waren — trotz seines modernen Paulinismus und der versuchten Umwandlung und Läuterung seiner ehemaligen Kirche. Und immer und immer wieder kommen wir darauf zurück: Renaissance und Reformation haben Paracelsus beeinflußt. Aus ersterer strömten dann auch die unendlichen Werte des Lebens und der wiedergegebene männliche Sinn für individuelle und selbständige Menschheitsbildung, die ganz unermeßliche Triebkraft der humanistischen Freiheit in der Naturerklärung, die idealen und poetischen Kräfte, die er in seinem reizsamen Schauen bekundet. Gerade diese stehen hinter seinen mühelos gesehenen, poetischen und doch so empfindungsstarken Sprachbildern, in die er mit einer wunderlichen Glut Offenbarungsstätte Gottes d. h. Natur und Reichgottesgedanken eingeordnet hat. Das Reich Gottes, das ganz natürlich kommt und dessen Bürger eine ernste Menschheitsbildung hinter sich haben. Es ist der neue Zustand hier auf Erden, Gottes Herrschaft in religiösem Sinn. Daraus ergibt sich von selbst Hohenheims Interesse an dem großen Anderen, das sich an der Reformation orientierte: der unendliche Wert der Seele, die heiße, religiös persönliche Verinnerlichung samt ihrer geradezu provokatorischen Selbstheit und Kraft. Der lebendige und zuversichtliche Glaube an den lebendigen und gnädigen Gott! Aber wie Paracelsus zeitlebens als Katholik seine Kirche

und ihre Vertreter fast nie mit besonders liebevollen Worten bedacht hat, so stand er auch den Reformationsbildungen als solchen kühl gegenüber. Er verhielt sich ablehnend gegen jede christliche Konfession mit Kultgesetz und Kirchentum. Wie wir sehen werden — ein verwandter Zug mit dem tieffrommen Sebastian Franck! Viele andere „christliche Humanisten" auch stehen Paracelsus hierin nahe. Aber in dem Kern der Reformation — und auch viele Regungen und Versuche im Mittelalter schon gehören dazu — hatte sich Paracelsus gefunden, in der urchristlichen Tendenz. Der Kampf galt ja der Abbeugung vom Alten und Ursprünglichen, den Wucherungen und Verwahrlosungen.

Unendlich wertvolle Güter bargen sie Beide, sowohl das, was in Italien so jäh aufschoß, als auch dessen Um- und Neubildung auf dem religiösen Boden jenseits der Alpen. Und als damals im Süden Johann Pico della Mirandola — dem Christentum und Heidentum so vereinbar schienen — von der Würde des Menschen gesprochen, da war es doch der neue Mensch den er kündet, der bereits seine Wegbereiter im Norden hatte und zu dessen Adam Gott redet: „Mitten in die Welt habe ich dich gestellt, damit du um so leichter um dich schauest und sehest alles, was darinnen ist. Ich schuf dich als ein Wesen, weder himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich allein, damit du dein eigener freier Bildner und Überwinder seiest; du kannst zum Tiere entarten und zum gottähnlichen Wesen dich wiedergebären. Die Tiere bringen aus dem Mutterleibe mit, was sie haben sollen, die höheren Geister sind von Anfang an oder doch bald hernach, was sie in Ewigkeit bleiben werden. Du allein hast eine Ent-

wickelung, ein Wachsen nach freiem Willen, du haſt Keime eines allartigen Lebens in dir.“[1]) Wie oft lieſt man es nicht bei Hohenheim!

Am 17. November 1494 iſt Pico geſtorben. — Der große Savonarola ſtand bei ihm, als er ſeinen Fuß auf die Torſchwelle des Todes ſetzte . . . .

Faſt genau ein Jahr nachdem Hohenheim zur Welt gekommen iſt.

[1]) Zuerſt in den commentationes des Pico ohne Titelaufſchrift. Erſt in ſpäterer Zeit lieſt man den Namen Oratio de hominis dignitate. Vgl. Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaiſſance in Italien [Lpzg. 1899] II. Bd. S. 73 und Excurs LXXVII, wo ſich der lateiniſche Wortlaut findet.

Das Leben Hohenheims

Am Anfange einer tiefgehenden, naturwissenschaftlichen Umwertung steht Paracelsus. — Zehn Jahre nach Luthers Geburt kam er zur Welt, und Nikolaus Koppernik überlebte ihn um zwei Jahre . . . Es ist ein wechselvolles und buntschillerndes Leben, dem wir hier nähertreten, ein provokatorisches, aber geniales Sichaussondern. Ruhelose, nervöse Züge machen in gleichem Maße in äußerer Entwickelung wie im intellektuellen Werden sich klardeutig geltend. Und was in der Peripherie andauernd wirksam war, drängte dann bald auch nach dem Zentrum. Die geschichtliche Abwandlung und Evolution seines Lebens, seiner Persönlichkeit und seines Wirkens sind vorsich gegangen in jenen kurzen, ruckweisen und doch stets andauernden Stößen, die den inneren wie auch äußeren Menschen zu beleben und aufzuschließen die Kraft hatten. Gewiß, eben diese starken Impulse des Schicksals und nicht minder die reichnuancierten Lebensstimmungen und Willensrichtungen einer großen Zeitseele haben ebenso auf Paracelsus, auf dessen fruchtbaren Finder- und Erfindersinn bedingend und neuschöpferisch gewirkt, wie überhaupt auf die damalige lebensvolle Generation einer neuen Naturphilosophie

und Naturwissenschaft. Man stand in der philosophischen Renaissance, in der Zeit einer neuen Auffassung des Menschen und der Menschheitsbildung, in der Zeit einer schwellenden Kraft des Lebens. Wir begegnen den Männern, die einer erfahrungsmäßigen auf Allgemeingültigkeit abzielenden Naturerforschung und Lebenserkenntnis, einer methodischen Induktion in der Fragestellung nach physischer Ordnung und Gesetzmäßigkeit, als Doktrin unverbrüchlich Wert und Bedeutung zuzuerkennen begannen, Männern, denen es nun in den Sinn gekommen war, vorerst vom Konkreten, also vom Individuellen, zum Abstrakten zu denken, die in ihrer Methode gewissermaßen analytisch, regressiv oder verallgemeinernd aufwärtssteigen und dann erst die auf diesem Wege gewonnenen reichen Erfahrungselemente synthetisch, progressiv und spezialisierend ordnen. Die Marke der Wissenschaft von der Wirklichkeit war nunmehr nach Inhalt und Umfang eine andere, ihre Erklärung, Einteilung, Beschreibung und Vergleichung, ihre feinere Kausalitätseinschätzung, logische Methode und Phantasiestärke entquollen der Überzeugung des Selbstentbundenseins, dann vorzugsweise einer freien Betrachtung der Natur: ihre Erforschung selbst führe zur Naturwissenschaft, denn wahre Erforschung sei ein Betrachten und ins Auge fassen des „Wie“ und „Wodurch“ der in der Natur entstehenden Dinge. Sinnesauffassung aber sei immer der Erkenntnis, Gewißheit und Veranschaulichung Anfang! Ein moderner aus neuen Willensakten und Zustandsschätzungen hervorgegangener Denkzusammenhang und der empirische Sinn hatte das bereits kräftige und reizfähige Schauen nach und nach geschärft, ja es sehkräftig gemacht für die freie Natur und die in ihr wirksamen Kräfte, Zweckzusammenhänge

und Gleichförmigkeiten einerseits, und für die Tendenz nach Universalierung der menschlichen Erkenntnis andererseits. Der im beginnenden XVI. Jahrhundert in Europa lebendig gewordene universale Theismus mit stark religiösen Accenten half da fördern. Die Bewegung war von den italienischen Humanisten ausgegangen. Erasmus und Reuchlin haben sie übernommen, Luther gab ihr später völlig neue Richtungen. Und indem eben Paracelsus diesen ganzen Schatz neuer und biegsamer Vorstellungsgehalte in seinem selbstbewußten und temperamentvollen Innenmenschen reflektierte, sproßt aus dem Boden dieses seines so starken Individualismus eine sonnenhelle Blüte. Allerdings auch vielfach eine Hervorbringung der Zeit, in der er stand: der universalistische und encyclopädische Sinn, welcher die großen Entwickelungseinheiten bezw. Einheitszusammenhänge aufspürt und der auch Metaphysik — sei es nun die ontologische oder kosmologisch-theologische Frage — Erkenntnistheorie und Ethik auf einen letzten Generalnenner zu bringen bestrebt ist. Beide, die plastischen Formen seines scharf umrissenen Naturells und der auf einem jungen methodischen Naturerkennen beruhende schrankenlose Universalismus sind sozusagen der Quer- und Längsschnitt seines Lebens und seines Werkes. Dann kommt noch hinzu: erstens, die damals neue — wenigstens in Naturwissenschaft und Medizin — kraftvolle Verwendung einfacher dialektischer Mittel, zweitens der feine Sinn für wortschöpferische Bildungen und akustische Farben, der vorzugsweise Hohenheims Polemik durchzittert. Ja, von ihm aus verstehen wir auch die künstlerisch gesehenen Bilder, in die er Natur und Mensch hineinstellt. Eine allerdings oft paradoxe und barocke Sprache sind die

Farbe und das malerisch Charakterisierende; gewiß, sie ist auch das Produkt der ganz eigenartigen, reizempfindlichen, ja, instinktiven Naturbeobachtung. Endlich drittens das Allegorische und Symbolische, das hier der letzteren stellenweise anhaftet. Aber nie hat er dabei das Wesentlichste seiner Reform vergessen: „die Schule des Lichtes der Natur“.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, eine umfassende Darstellung des Paracelsischen Systems zu geben, doch möchten nur einige reformatorische Momente seines Werkes der Lebensskizze vorangehen. Da ist also vor allem ein Drang zur Tatsache, zum Sehen und zum Menschlichen, der scharfe nomothetische Blick in Naturwissenschaft und Medizin, der ein neues chemisches Zweckprinzip herausstieht und so auch vorzugsweise den Materiebegriff und das Problem von der Konstitution der Körper — im Gegensatz zu seiner Zeit — symbolfreier wertet. Und es war der Fall, trotz der Spuren eines pantheistischen und doch wieder dualistischen Mystizismus, der noch häufigen Antikausalität in der Erklärung von Naturvorgängen, der Heranziehung der mit Bewußtsein ausgestatteten dichotomischen Körperwelt, trotz neuplatonischer und pythagoreischer Bildungen oder der an die einstigen „qualitates occultæ“ gemahnenden Arkanen. In seiner Dreiprinzipienlehre hat er sich über die eigentlichen Bausteine und Kräfte der Stofflichkeit, d. h. über die substanzbildenden Qualitäten deutlicher ausgesprochen: fast mehr chemisch als naturphilosophisch sind die drei Grundbestandteile Schwefel [Sulfur], Merkurius [Quecksilber] und Salz [sal] zu verstehen. Ihnen entsprechen die physikalischen Phänomene der Brennbarkeit [Öligkeit], Verflüssigung [Verflüchtbarkeit] und Erstarrung [Festigkeit]. Selbstredend bleiben

immerhin Schwefel, Merkurius und Salz symbolische Zustandstypen, wenn auch die chemischen Grundvorstellungen sehr bedeutsam sind. Sie stellen für Paracelsus die Voraussetzung aller Wirklichkeit vor, sind Grenze aller Artensonderung und letzte Bestandteile. Bezogen sich daher auch auf Bewegtes und Körperliches, umfaßten Entstehen und Vergehen, Zunahme und Abnahme, Verwandlung und Ortsveränderung. Als letzte Prinzipien, aus denen etwas besteht und die selbst in Arten sich nicht teilen lassen. Diesem kräftigen Zug einer konkret — sinnlichen Vorstellung wußte dann Paracelsus eine Auffassung unterzuordnen, die aus der immer bleibenden Reflexion über das Verhältnis der drei Grundsubstanzen zu Seele [Stoff], Leib [Gestalt], Geist [Eigenschaft], d. i. Sulfur, Sal und Merkurius des Menschen hervortritt und in seine ganze Naturphilosophie und Theologie einmündete. Dazu kommt die Annahme eines wirkenden Lebensprinzips — oder -geistes im einzelnen Individuum, des Archeus. Also „ein oberer, ein ertichter vnd ein vnsichtbarer geist, Der sich absondert, erhöcht vnd auffsteiget von den Corporibus. Vnd ist furnemlich der kunstler vnd artist der Natur vnd eine verborgene krafft vnd tugendt der Natur". Er ist ein „sämlicher Geist", wie man ihn später nannte, ja, ein aktivierendes Moment im Sinne eines innerlichen Bildners und Werkmeisters. In den Helmontschen Schriften begegnet er uns dann etwas modifiziert.

Daß wir die Idee von der Gegenüberstellung des Mikrokosmos und Makrokosmos, also vom Einzelindividuum als eine Welt en miniature, als Spiegel des Universums einerseits und der beseelten und die Fülle der Kraft Gottes allerorts enthaltenden Weltganzen

und Alleinheit andererſeits, bereits vor Paracelſus antreffen, und zwar als eine antike Vorſtellung, iſt bekannt. Man denke nur an Platons Timäus! Das Komplizierte, das in der Gottheit ruht, ſehen wir in der harmoniſchen Welt als explikatio: Nikolaus der Cuſaner hat uns das Weſen, in dem ſich ganz beſonders das Univerſum abbildet, d. i. den Menſchen, den parvus mundus in den Vordergrund geſtellt. Sennert, Comenius, Taurellus, Bruno, Weigel, Böhme und Leibniz waren dann Wegbereiter und Fortpflanzer dieſes Problems und verſtanden es, neuen Gedanken von entſcheidender Tragweite Raum zu geben. Und zu dieſen gehört auch Paracelſus. Seine Medizin, die Theologie, Aſtronomie, Philoſophie und Alchimie [d. i. hier die Lehre vom Weſen des Makro- und Mikrokosmos] als Grundlagen hat, wird von dieſer Weltbeſchauung ſtark beeinflußt. In dem Buche Paragranum hat ſich Weſentliches davon niedergeſchlagen.

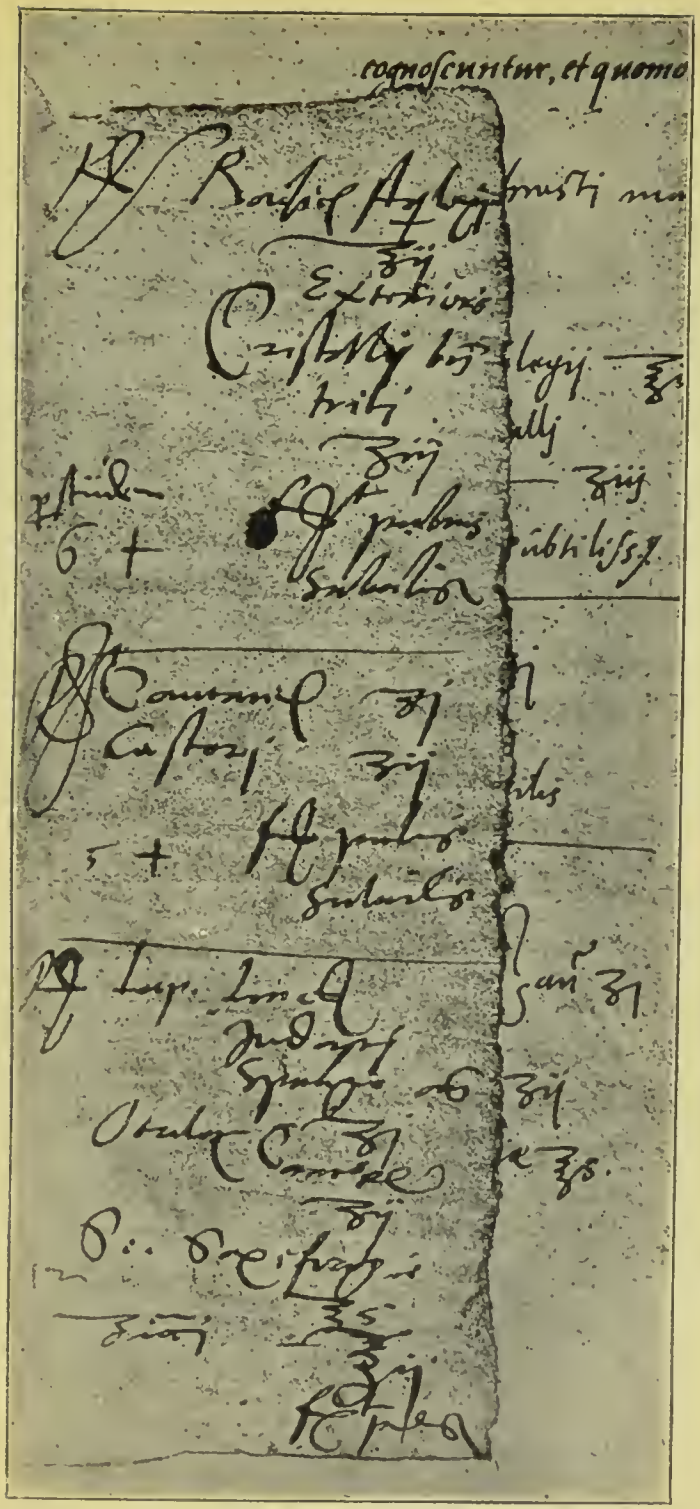
Die Wichtigkeit der Paracelſiſchen Tartarustheorie haben wir weiter unten zu erörtern. Seine Anſichten über die unſagbar große Bedeutung von Körpereinflüſſen als pathogeniſche Keime verſponn er in das geiſtvolle Syſtem von den fünf Entia.[1])

Ein Reformatoriſches in Hohenheims Therapie iſt weiter die Einführung metall-chemiſcher Methoden und die Betonung einer phyſiologiſchen und pathologiſchen

[1]) Und zwar: ens astrorum, ens veneni, ens naturale, ens spirituale ens deale. Dieſe geiſtreichen und insbeſondere naturwiſſenſchaftlich ſehr feinſinnigen Unterſuchungen Hohenheims finden ſich im Volumen Paramirum. — Er ſagt hier u. a.: . . . Auff das merckt / dz fünff Entia ſind / die alle kranckheiten machen vnd geberen. Fünff Entia bedeuten fünff vrſprüng: das verſtand alſo Fünfferley vrſprung ſeind / auß welchen ein jedlicher vrſprung / alle kranckheiten zumachen hat / gewaltig dieſelbigen zugeberen / ſo viel kranckheiten je vnd je in der

Chemie. Wir erinnern nur an die Anwendung des neutralen Bleiacetat [Bleizucker, $Pb(C_2H_3O_2)_2$], Kupfervitriols [Kupfersulfat, $CuSO_4 + 5H_2O$], der Antimonverbindungen, weiter an den großen Schatz von Merkurialarzneien als metallisches Queckſilber, Queckſilberchlorid [Sublimat, $HgCl_2$], Queckſilberchlorür [Kalomel, HgCl], Merkuriſulfat [bezw. das baſiſche Salz $SO_4Hg.2HgO$, das ſogenannte Turpetum minerale]. Auch die Fällung von Sublimatlöſung durch Ammoniak und das ſich da bildende Merkurammoniumchlorid [Hydrargyrum præcipitatum album, $HgClNH_2$] waren bekannt. Dabei aber — und das iſt ſehr typiſch — hielt er das wiſſenſchaftliche, ſeinem gelehrten Naturerforſchen entſprungene chemiſch-therapeutiſche Verfahren einerſeits und ſein freies „Experimentieren“ in der Heilkunde andererſeits, ſtreng auseinander, „dañ in dē Experimenten werdē weder Theorickē noch ander Argumenten angeſehen / ſonder drucken hinauß an jhn ſelbs wöllen gehalten ſein. Darumb wir ermahnen ēinen jegklichen / der ſie lißt / wider die art der Experimenten nicht zu faren / ſonder wie jhr eigen Potentia an jhr ſelbs vermag / ohn außgeecket demſelbigen nachzufolgen. Dann ein jegklich Experiment iſt gleich einem Waffen / das nach art ſeiner Krafft muß gebraucht werden: Als ein Spieß zum Stich / ein Kolben zum Schlahen / alſo auch die Experimenten. Vnnd wie ein Kolb zum Stich nichts ſoll / oder ein Spieß zum Hawen /

welt geweſen ſind / vnd noch ſind / vnd werden . . . Ens iſt ein vrſprung oder ein ding / welchs gewalt hatt den leib zu regiren. Gedencken euch nit / das alle kranckheiten / oder eine / auß dem leib allein ſelbſt kum̃: Es muß der Leib entzündt ſein / oder etwas das jhn vrſachet auff ſolches: wann er gibt jhm ſelber nit vrſach / zu keiner kranckheit. [4° Ausg. 1589—1591, I. S. 7—8.]



Taf. II. Rezeptzettel von Paracelsus geschrieben

alſo wenig wöllen die Experimenten auß jhrer Art vnnd Weſen verendert werden. Darumb das höchſt iſt / ein jegklich Experiment in ſolchen Kräfften ſelbs zu erkennen / in was geſtalt es gebraucht ſoll werden. Experimenten brauchen / will ein Erfarnen Mann haben / der der Stich vnnd Streich gewiß ſeye / das iſt / das ers brauchen vnnd gewältigen möge / darzu dann ſein Art iſt. Dann ein jeglich Experiment / das da befohlen wird eim vnerfarnen / vngeübten Artzt / iſt gleich ein Artzneyen / als ein vngelernten im Sturtz oder im Parat. So nuhn die Experimenten an jhnen ſelbs nichts bedörffen / weder zu Corrigieren / noch zu Separieren / ſonder allein jhr Erfarenheit vnnd Wolgeübte / geſchicht auß vrſach / das die kranckheit an jhr ſelbs dem Artzt ſoll ingebildet ſein / damit er wiſſe mit was Experiment er dieſelbig ſchlahen ſoll. Gleich einem Bildſchnitzer / der mancherley Zeug muß haben / biß er ſein Kunſt außbereit. Alſo hie auch / Wie derſelbig voller Künſt iſt / vnd weißt was er vom Holtz hinweg thun muß oder ſol / vnd wo mit / alſo auch womit der Artzt handlen ſol / geübt ſol ſein . . .“ [1])

Dazu kommt auch ſeine weite Erfahrung in noch anderen chemiſchen Fragen. Schon das berühmte Wort — wir ſetzen es auch hierher — über den Zweck der

[1]) Chirurgiſche Bücher vnd Schrifften, deß Edelen, Hochgelehrten vnnd Bewehrten PHILOSOPHI vnd MEDICI, PHILIPPI THEOPHRASTI Bombaſt, von Hohenheim, PARACELSI genandt: . . . . Durch, IOHANNEM HVSERVM BRISGOIVM, Churfürſtlichen Cölniſchen Raht vnd Medicum. Straßburg, In verlegung Lazari Zetzners, S. Erben. Anno M. DC. XIIX. [Fol. ° 6 Bll. + 795 SS. pag. + 39 unpag. SS. Regiſter + 1 Bl. leer. Beſitzt Titelholzſchnittrahmen wie die Straßburger Geſamtausgabe Paracelſiſcher Schriften vom Jahre 1603 [Folioedition]] — Obige Stelle: S. 300—301, „Das Zehendt Buch von Blatern / ꝛc. . . . . Traktiert von den Experimenten / außerhalb der geſetzten Regel / Doctoris Theophraſti.“

Alchemie legt uns keineswegs ein mehrdeutiges Programm vor: „Viel haben sich der Alchimey geeußert, sagen es mach Silber und Gold: so ist doch solches hie nicht das fürnemmen, sondern allein die bereitung zu tractiren, was tugent und krefft in der Artzney sey“ [Fragm. med.]. Oder die Paragranumstelle im III. Tractat: „Nicht als die sagen, Alchimia mache Gold, mache Silber: Hie ist das fürnemmen, mach Arcana, und richte dieselbigen gegen den Kranckheiten“. Das ist der Grundton seiner praktischen Arbeiten, und die vielfachen Untersuchungen auf dem Gebiete der Arzneimittellehre, seine Verwendung von Kupfer, Queckſilber, Eisen, Antimon, Zink, der feine und kritische Sinn im Eliminieren von wertlosen Kurpfuschereien aus dem Arzneischatz, zeugen von dem Genie eines wissenschaftlichen Arztes der damaligen Zeit. Und ich erinnere an die Paracelsusauffassung, daß alle Dinge Gift sind und nichts ohne Gift ist, und daß die Dosis macht, daß ein Ding kein Gift ist. Das Theorem von den vier Cardinalsäften [Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle[1])] galt ihm Schall und Rauch. Eine chemisch-therapeutische Heilkunde und eine physiologisch-pathologische Chemie waren der Ersatz, und immer nur der unendliche Wert des Lebens galt als das Große, an dem er alle Zweigdisciplinen orientierte. Nur was auf dieser Linie stand, hatte für ihn Wert. Dann war es

[1]) Nach Hippokrates war das Herz die Quelle des Blutes. Letzteres war das „Warme“, Schleim repräsentirte die „kalte“ Qualität, die gelbe Galle, getrennt von der Leber, die „trockene“ und endlich die schwarze Galle, die von der Milz in den Magen kommt, die „feuchte“ [Wasser]. Vgl. Julius Pagel: Geschichte der Medizin. Berlin 1898, Verlag S. Karger. S. 71—73. Auch weisen wir auf die Spezialarbeit von Franz Spät: Die geschichtliche Entwickelung der hippokratischen Medicin im Lichte der neuesten Forschung [Berlin 1897].

ein Neues mit den Anschauungen über das Wesen der Assimilation und Resorption des Verdauungsprozesses, ein ganz Neues mit der Diagnose der bereits berührten Coagulationsvorgänge, Exsudationen, Concrementbildungen, mit dem erstaunlichen Verständnis für Säure und Alkaliwirkung und ihre Rolle in einer Krankheitsgenese. Wer die Geschichte der Medizin des XVI. Jahrhunderts kennt — ich erinnere an die prächtigen Darstellungen bei Heinrich Haeser und Julius Pagel — wird ermessen, was ein Mann wert war, der damals als helfender Neukünder und Reformator auftrat. Als das düstere Syphilisgespenst, die lues gallica, grauenvoll in Europa seine Opfer forderte, da hat sich der Scharfsinn eines Paracelsus gezeigt, und noch heute stammt der Berufsarzt und Naturforscher über das völlig Moderne Hohenheims Syphilistherapie. Aber immer schwebte ihm vor der Konflikt: es sei auch viel, viel Ungewisses in seiner ärztlichen Kunst, und doch fordert die Sorge um den lieben Nächsten, um die „arm, elend, dürfftig Leuth", eine „bewährte nothafte Kunst"? Seine ärztliche Ethik und das geradezu priesterliche Berufsbewußtsein in der stillen und verborgenen Liebesarbeit gehört mit zu dem Schönsten an seiner Seele, zu dem Schönsten was in dieser Art von einem heilkundigen Gelehrten geschrieben worden ist „vom höchsten Grund der Arznei in der Liebe". Oft wird noch gesagt, Paracelsus sei ein Vertreter der astrologischen Medizin. Auch das ist durch Sudhoff als eine völlig unhistorische Wertung festgestellt worden, denn was Paracelsus Astronomie nennt, ist die Rückwirkung meteorologischer Vorgänge auf die großen Volkskrankheiten, also auf pandemische Erkrankungen. Schon der Zusammenhang in den Darstellungen seiner Schriften muß das eindrücklich machen.

Soweit vorläufig die Richtungslinien der Einzelforschung und der Konstruktion des Universums.

Also Inhalt und Form atmen die gesteigerte Bewegtheit und Seelenerregung der Renaissance.

Seltene individuelle, sittliche Kräfte kommen hinzu, die den Schwerpunkt auch ins Persönliche verlegen, denn über dem ganzen spannt sich der leuchtende Himmel des „christlichen Humanismus"! Es ist die Gesinnung und Gotteswertung, die aus altevangelischem Mutterboden aufschossen und immer wieder Formen des Ausdrucks fanden, man denke an die Vorläufer im Waldensertum, die klassischen Mystiker Johannes Eckhart, der erste deutsche Philosoph, Johann Tauler, Heinrich Seuse, Johann Ruusbroec, an den unbekannten Verfasser der „Theologia deutsch", an die feinen und ernsthaften Denker und nicht minder großen Seelen Amos Comenius, Joh. Bapt. van Helmont, Joh. Denck, Sebastian Franck, Jacob Böhme, Michael Servede, Valentin Andreæ, L. B. Alberti, Pomponius Lætus u. a.! Gewiß, ob wir nun vor oder nachparacelsische Zeit herausgreifen, wir finden den großen gesinnungsgemeinschaftlichen Typus immer und überall wieder heraus, der uns auch Paracelsus als „christlichen Humanisten" erkennen läßt: ich meine das Kenn- und Wahrzeichen, das also nicht blos Waldensertum und die altdeutsche Mystik Eckhardts und Taulers, nicht blos die Neuplatoniker der Renaissance d. h. die Humanisten des XV. und XVI. Jahrhunderts, und den böhmischen Brüdergedanken, nicht blos die antiaristotelischen Naturphilosophen des XVI. und XVII. Jahrhunderts mit ihren Wissenschaftssocietäten aneinanderkettet, sondern auch in gleicher Weise die älteren Pietisten, ja, noch die Männer des Aufklärungszeitalters, zu berühmten gesinnungsgemeinschaftlichen Brüder-

ſchaften einer großen Bewegung emporgehoben hat. Und man kann fürwahr nicht genug daran erinnern, in wie hohem Maße dieſes aus altevangeliſchen Brüdergedanken ſich herleitende Geiſtesleben überall in ſeine ſtraff geſchloſſene Grundidee die zarten Feinheiten echter warmer Humanität verwob und durch die gefliſſentliche Accentuierung der echten Wiſſenſchaftsförderung, Volkserziehung und werktätigen Menſchenliebe praktiſch-religiöſes Leben entzündet hat.[1]) Es iſt noch keine ärztliche Ethik des Paracelſus geſchrieben — ſie würde an ſeiner ſtarken ſozialen Hinbietung und menſchlichem Einungsbewußtſein den echteſten Inhalt haben. Ja, dieſe Tendenz möchte ich an Paracelſus als ein Kernhaftes ſehen, als ein ſo Weſentliches und Ureigenes, das in dem Maße organiſch mit ſeiner Seele verwachſen iſt, ſo daß eine Ausſonderung dieſes Zuges ganz fremde und unechte Stimmungen in das Bild ſeiner inneren Perſönlichkeit bringt. Das war eben dieſe ganz eigenartige Syntheſe — ſeine Zeit hat ſie meiſt nicht verſtanden, wenigſtens nicht ſeine erſten Biographen und Pamphletiſten: — iatrochemiſche und exakte Naturforſchung, methodiſche auf Lebenserkenntnis abzielende chemiſch-therapeutiſche Heilkunde mit einer von glutvoller Theoſophie und chriſtlichem Humanismus durchdrungenen Naturphiloſophie ineinanderzuweben und abzuſtimmen! Aus dieſem unverrückbaren Geſichtswinkel ſieht Paracelſus das Univerſum und das innerweltliche Gemein-

[1]) Vergl. hierzu die grundlegenden Arbeiten von Ludwig Keller: Der chriſtliche Humanismus. Seine Eigenart und Geſchichte. — Comenius und die Akademien der Naturphiloſophen des XVII. Jahrhunderts. — Die böhmiſchen Brüder und ihre Vorläufer. — Sämtlich Publikationen der Comenius-Geſellſchaft zu Berlin und in dem Verlage ihrer Monatshefte [R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin] erſchienen.

schaftsideal, die harte kausale Notwendigkeit und die außerweltliche Gewissenszucht. Dogmenlose Naturbetrachtung und sozialethische Arbeit am Eigenen und Fremden sind hier miteinander verklammert. Aber dabei darf man nicht vergessen, daß in seinem warmfühlenden Herzen und großem Eigenerbewußtsein jene starke und doch so demütige Frömmigkeit lohte, die so unverkennbar an Franziskus von Assisi und Seuse gemahnt, die doch so akut bernhardinische Nuancen aufweist und immer dessen bewußt ist „daß schon der Stifter den Menschen ins Auge gefaßt hat, in welcher äußeren Lage er sich auch immer befinden mochte — den Menschen, der im Grunde stets derselbe bleibt, mag er sich auf einer auf- oder absteigenden Linie bewegen, mag er im Reichtum sitzen oder in Armut, mag er stark oder schwach sein im Geiste".[1]) „Selig vnd mer dann selig ist der man, dem got die gnad gibt der Armut . . ." schrieb Paracelsus im „Liber Prologi in vitam beatam." Das ist die Gesinnung, worauf er in seinem ganzen Innenmenschen angelegt war. Nicht moralisierendes Pathos, sondern kraftvolle Herausarbeitung von Leben! Dann lesen wir auch im Codex Vossianus Chymicus: „Ein artzet braucht vil an einem kranckhen. byß er yn auffpringt. Ist darumb nit alles Artzney. Sonder dz yn hülfft ist ein cleins. vil ist vnnütz vnnd doch für nutz angesehen worden. Gott hat allen dinngen die Zeyt yrs wachßen geben. vnnd daruor nit zeittig zusein. Ehe es nu dahin kombt, laufft vil für. die proßlein. die schößling. die bluert. die frucht. 2c. die alle haben vil zufälle. vil vheindtschafft. byß sie yn die erndt vnnd hylßen komben. Ich gedenckh. dz ich blumen sähe yn

[1]) Adolf Harnack: Das Wesen des Christentums. Leipzig, J. C. Hinrichs Verlag, 1900. — S. 11.

der Alchimia. vermäindt. dz obs wer auch da. aber da war nichtz. da aber die zeyt kham. da war die frucht auch da . . . . Ein yedlicher soll trachten. das er auff erdten sey. das er will nach seinem todt sein. der gut samen ist Gott. der böß samen der teuffel. der mensch ist der ackher. sein hertz. sein baum. sein werckh. sein fruchtt. der aber die liebe nit sücht In seinem Schatz. der hoffet leer stro. Allso ist die lehr gegründt nach eingang deß glaubens. Allein auff die liebe zu Gott vnnd dem nechsten . . . ."[1])

Nach diesen einleitenden und allgemein orientierenden Worten wenden wir uns seiner äußeren Entwickelung zu.

Theophrastus Bombast von Hohenheim wurde am 10. November des Jahres 1493 an der Sihlbrücke bei Einsiedeln in dem Kanton Schwyz geboren.[2]) Die langatmigen Benennungen, die man ihm gern beilegte, sind Produkte späterer Zeit. Philippus Theophrastus dürften vielleicht seine Taufnamen sein, wenn auch der Gebrauch des ersteren anfänglich sich fast nicht nachweisen läßt. Das Epitaph des Grabdenkmals zu Salzburg allerdings, setzt bereits „Philippus" dem „Theophrastus" voran. Daß auch noch in der modernen Literatur ganz sinnlose Namenzusammenstellungen abgedruckt werden, ist genugsam bekannt, und wir möchten daher daran erinnern, daß es eigentlich nur drei echterwiesene Benennungen gibt: „Theophrastus von Hohenheim", „Theophrastus Paracelsus" und endlich „Theo-

[1]) Codex Voß. Chym. in Folio Nr. 24, Leiden (Univ.-Bibliothek). Prologo in Vitam beatam, Bl. 342 a—345 a — Vgl. bei Sudhoff: Kritik der Echtheit der paracels. Schriften [Berlin 1899] II. Bd. S. 363.

[2]) Vgl. Sudhoffs Artikel „Zu Hohenheims Geburtstag" in der Beilage zur Allgem. Ztg. [1893; Beilage Nr. 261] Die Annahme des 17. Dez. als Geburtstag ist nach Sudhoffs Forschungen unwahrscheinlich. Vielfach wird aber dieses Datum noch nachgedruckt.

phraſtus Bombaſt von Hohenheim". Alle anderen phantaſtiſchen Pleonasmen ſind unhiſtoriſch und falſch bezw. ſind Bildungen, deren ſich Hohenheim auch niemals im Leben bedient hat.

Sein Vater war der gelehrte Wilhelm Bombaſt von Hohenheim, ein unter Abt Konrad von Hohenrechberg in Einſiedeln anſäſſig gewordener praktiſcher Arzt und Lizentiat der Medizin. Es iſt wohl heute ſo gut wie ſicher anzunehmen, daß Paracelſus dem alten adeligen Hauſe der Bombaſte von Hohenheim entſtammt, deren Stammſchloß Hohenheim beim Dorfe Plieningen in der Umgebung Stuttgarts liegt. In der Hinſicht gehört dieſer große deutſche Geiſt auch uns, und Württemberg kann ihn mit berechtigtem Stolz ſeiner engeren Geſchichte einverleiben. Der eigentliche Familienname war alſo Bombaſt [Bambaſt oder auch älter Banbaſt] und dürfte vielleicht von Baum [boum, bom, bôm] abzuleiten ſein. Daß ſelbſtredend das Wort zu „Redeſchwulſt" auch nicht die geringſten Beziehungen hat, braucht wohl abermals nicht erſt in den Vordergrund geſtellt zu werden. Im Jahre 1491 (oder 1492) vermählte ſich Wilhelm Bombaſt von Hohenheim. Theophraſtus' Mutter war ein Sproß der alten Einſiedler Familie der Ochſener. Schon im Jahre 1502 hatte die Familie Einſiedeln verlaſſen und war nach Villach in Kärnten übergeſiedelt, wo Theophraſt's Vater ebenfalls der ärztlichen Praxis oblag. In der erſt kürzlich erſchloſſenen handſchriftlichen[1]) Abhandlung „De secretis secretorum theologiæ" ſagt Hohenheim von ſich: „Das ich yn großer armuth

[1]) Cod. Voſſianus Chym. Fol. Nr. 25. Bl. 430. [Leiden]. Vgl. Carl Sudhoff, Kritik der Echtheit der paracelſ. Schriften, Berlin 1899. II. Bd. S. 406—407.

erzogen vnnd auffgewachßen bin. dz meines vermugens nit geweßen. meinem gefallen nach zu handeln" .... denn auch „mich hat groß gepeiniget. der pflug meiner nahrung .... der mir ein creütz geweſen". Und doch ſchon drängen ſich uns die Fragen auf: wer hat in dem Knaben und Jüngling ein Erſtes geweckt und behütet, ein hell Geſundſinnliches, wer hat ſeinen überſtarken naturforſchenden Sinn, ſeine Anſicht von Welt und Wirklichkeit nach Weſen und Form beſtimmt? Und wer die „herfürkeimenden" Anſätze nicht zertreten, die dann ſo friſchfarbig geblüht haben und Paracelſus über allen Konfeſſionalismus und enges Kirchentum hinausgehoben, wir meinen ſein ſtarkes theologiſches Selbſtentbundenſein? In den „Chirurgiſchen Büchern vnd Schrifften" [Straßburg 1618. „Von der großen Wundartzney" S. 101—102] finden wir einen Hinweis, der aber merkwürdig wenig ſagt: „. . . Von Kindtheit auff habe ich die ding getriben / vnd von guten Vnderrichtern gelernet / die in der Adepta Philosophia die ergründeſten warend / vnd den Künſten mächtig nachgründetē. Erſtlich Wilhelmus von Hohenheim / meinem Vatter / der mich nie verlaſſen hat. Demnach vnd mit ſampt jhm ein große Zal / die nit wol zu nennen iſt / mit ſampt vilerley Geſchrifften der Alten und der Newen / von erlichen herkommen / die ſich groß gemühet habend: Als Biſchoff Scheyt von Stettgach / Biſchoff Erhart vñ Vorfahren von Lavantall / Biſchoff Nicolaus von Appon / Biſchoff Matthæus Schacht / Suffraganeus Phryſingen. Vnd vil Ept / als von Spanheim / vnd dergleichen mehr / vnnd vil vnder den andern Doctorn vnd dergleichen. Auch ſo iſt ein große Erfarnuß beſchehen / vnnd ein lange zeit her / durch vil Alchimiſten / die in ſolchen

Künſten geſuchet haben / als nemlich der Edel vnd Veſt Sigmund Füger von Schwatz mit ſampt einer anzal ſeiner gehaltenen laboranten." Es iſt keineswegs von ungefähr, daß hier Paracelſus auch den Benediktinerabt von Sponheim [bei Kreuznach] nennt, denn man dürfte faſt wie ſicher annehmen, daß der hochgelehrte Polyhiſtor Johannes Trithemius [1462—1516] lebendig und andauernd auf unſern Arzt eingewirkt hat.[1]) War er doch unter den ernſten deutſchen Alchemiſten der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts — wir erinnern an Georg Angelus, Abt zu Waldſaſſen bei Eger, Heinrich Eſchenreuter und Ulrich Poyſel, beide bayriſche Prieſter — ein führender Gelehrter und fruchtbarer Literat. Sein Tractatus de Lapide Philosophorum [1611], die Schriften De septem secundeis (indicis secundis) [1567], De tribus primordiis artis physicæ [Deutſche Ausgabe 1602] wurden viel geleſen und ausgeſchrieben. Sogar ein Kommentar zu Tritheims Syſtem Axiomata Physicæ chemicæ Trithemii iſt anonym erſchienen. Sein ſchriftſtelleriſcher Ruhm beſteht eigentlich in der großen patrologiſchen Arbeit über die kirchlichen Literaten — ein Gelehrtenlexikon, das bis 1494 reicht — und in dem durch Wimpheling angeregten „Katalog der berühmten Männer Deutſchlands." Als Gelehrtentypus ſtellen wir ihn wohl mitten in den älteren deutſchen Humanismus hinein, unter Theologen wie Gregor Reiſch, Heynlin von Stein, Geiler von

[1]) Nur möchten wir auch hier ganz beſonders daran erinnern, daß der alte chemiſch-hiſtoriſche Irrtum, Hohenheim hätte direkt aus „Basilius Valentinus" und Trithemius ſeine großen chemiſchen Reformideen entnommen, immer noch nachgeſchrieben und geglaubt wird. Die Schriften des ſogenannten Basilius Valentinus, der überhaupt nie exiſtierte, ſtammen von Johann Thölde. Dieſer aber ſteht in nachparacelſiſcher Zeit.

Kaiſersberg, Gabriel Biel u. a.[1]) Ein zweiter Mann, der ebenfalls des Paracelſus Denkleben und ſinnliche Vorſtellungsformen nicht unerheblich beeinflußt haben muß, war der oben genannte Siegmund Füger von Friedberg. Um 1510 und 1520 dürfte Hohenheim mit ihm verkehrt haben und ein eifriger Mitarbeiter in ſeinem metallurgiſchen Laboratorium zu Schwatz geweſen ſein. Einen reichen Fond chemiſcher, mineralogiſcher und naturwiſſenſchaftlicher Kenntniſſe überhaupt hat er unzweifelhaft hier in ſich aufgenommen. Wann er die Experimentalarbeiten in Fügers Silberwerken aufgab, iſt nicht bekannt. Möglicherweiſe bezog er gleich nach Beendigung dieſes Praktikums die hohe Schule oder vielleicht auch etwas ſpäter. Ein friſcher Schwung lebendiger und warmer Erinnerung liegt in den Worten, die wir noch heute in der Vorrede der „Chirurgiſchen Bücher vnd Schrifften“ leſen, etwas das ſo von ſeinem über alle Engigkeit und Konventionalismus hinausſtürmenden Geiſt zeugt: ... Hab alſo die hohen Schulen erfahren lange Jahr bey den Teutſchen / bey den Italieniſchen / bey den Franckreichiſchen / vnd den

[1]) Von vielen typiſchen Irrtümern ſeiner Zeit wird man ihn ſchwerlich freizuſprechen imſtande ſein, von Phantasmen über Zauber- und Hexenweſen, die er mit ſeiner gründlichen wiſſenſchaftlichen Bildung in Einklang zu bringen wußte. In der auf Anregung des Churfürſten Joachim I. von Brandenburg 1555 herausgegebenen Schrift Antipalus maleficiorum [die Konzeption fällt ins Jahr 1508] hat er insbeſondere ſeine wunderlichen Ideen niedergelegt. Vgl. J. Silbernagel, Johannes Trithemius, Regensburg 1885, S. 132—158; W. Schneegans, Abt Joh. Trithemius, Kreuznach 1882, S. 226 bis 242. Die Titel der unterſchobenen Schriften erſehe man aus Silbernagel. Letzterer ſagt von Trithemius — allerdings vom katholiſchen Standpunkt aber recht objektiv —: „Trithemius war kein tiefer Denker, kein ſpekulativer Kopf, aber ein vielſeitig gebildeter, vielwiſſender Geiſt. Seine Wiſſenſchaft war eine Frucht ſeiner aus-

Grund der Artzney gesucht / mich nicht allein derselben Lehren vnd Geschrifften / Büchern / ergeben wöllen / sondern weiter gewandert / gen Granaten / gen Lizabon / durch Hispanien / durch Engelland / durch die Marck / durch Preußen / durch Littaw / durch Polandt / Vngern / Walachy / Siebenbürgen / Crabaten / Windisch Marck / auch sonst andere Lender / nicht noth zuerzehlen / vnd in allen den Enden vnd Orten fleißig vnd embsig nachgefragt / Erforschung gehabt gewisser vnd erfahrner warhafften Künsten der Artzney: Nicht allein bey den Doctoren / sondern auch bey den Scherern / Badern / gelehrten Artzten / Weibern / Schwartzkünstlern / so sich des pflegen / bey den Alchimisten / bey den Klöstern / bey Edlen vnd Vnedlen / bey den Geschcidten vnd Einfeltigen: Hab aber so gantz gründlich nicht mögen erfahren / gewiß zusein / es seye in was franckheit es wölle. Hab jhm viel nachgedacht / das die Artzney ein vngewisse Kunst sey / die nicht gebürlich sey zugebrauchen / nicht billich / mit Glück zu treffen / Einen gesund machen / Zehen dargegen verderben. Das mir ein vrsach geben hat / es sey ein betrügnuß von Geistern / den menschen also zuverführen / vnd gering zumachen: Hab abermals von jhr gelassen / in andere Händel gefallen: Jedoch aber widerumb in disse Kunst gedrungen: . . . . Ich bin gewachsen / vnd transplantirt[1]) auß dem ewern Garten / in den andern: Das ist / Ich bin in dem Garten erzogen / da man die Bäume abstümlet / vnd war der Hohenschul nit ein kleine Zierd: Dieweil ich auch im Niderland / in der Romaney / in

gebildeten Kenntnisse in den verschiedenen Zweigen der Literatur, die er sich durch sein unermüdliches Forschen in den Klosterbibliotheken erworben hatte, und welche ihn in den Stand setzten, in allen Fragen Aufschluß zu geben." [1]) = herübergepflanzt.

a b

Taf. III. a) Paracelsus in jüngeren Lebensjahren nach Wenzel Hollar. b) Paracelsus 45 Jahr alt

Neapolis / in Venediſchen / Dennenmärckiſchen vnnd Niderländiſchen Kriegen / ſo treffliche Summa der Febriſchen auffbracht / vnnd ob den viertzigerley Leibkranckheiten / ſo in denſelbigen funden worden / in Geſundtheit auffgerichtet. Soll auff ſolchs kein Leibartzt ſein / der euch die Lügen der Scribenten vnderkehrt / der euch die Irrſal vnd mißbreuch anzeigt / deren end begert zuſehen / den jhr fliehet / vnd meine Erfarenheit / die ich auß Littaw / Holland / Ungern / Dalmatien / Croatien / Rodiß / Italien / Franckreich / Hiſpanien / Portugall / Engelland / Dennmarckt / vnd allen Teutſchen Landen / mit großem fleiß vberkomen hab / ſoll ein Hon vnd Spott ſein?“ [1]

Die Zeit einer langen und mühevollen Wanderſchaft lag damals ſchon hinter ihm, als er dieſe Erinnerungen wieder wachrief, ein fahrendes Schülerleben, das auch von den harten Einflüſſen und Roheiten der Kriegszüge nicht verſchont geblieben war. Es iſt ja nicht viel, was uns die paar autobiographiſchen Notizen zu ſagen haben, aber doch hat alles den eminent-individuellen Hintergrund. Auch ein anderes weit prächtigeres Stück Paracelſiſcher Darſtellung und Stileigenart gehört eigentlich hierher: die wundervolle Defenſion „Von wegen meines Landfahrens“. Beendigt iſt ſie in der bereits wintermüden Zeit ſeiner Seele, in den Auguſttagen des Jahres 1538, drei Jahre vor ſeinem Tode. Auffallend ſtill war es ſchon in ihm geworden . . . aber noch brach das alte inhaltsreiche Lebensgefühl durch, noch griff es in ſeine Bewußtſeinszuſammenhänge von Praxis und Schauen. Er erzählt die Tage ſeiner Wanderzeit und weiſt die Vorwürfe der Gegner, welche dieſe Epoche ſeines Lebens in ſo gehäſſigen Worten beanſtandet

[1]) „Chirurgiſche Bücher vnd Schrifften“ 310—311 [„Spittal-Buch“].

haben, energiſch zurück. Gerade die unbefangene und doch ſo warme Wiedergabe einer glühenden Forſcherbegeiſterung, die immer und immer wieder in jener Epiſode durchbricht, gehört in ihrer Art wohl zum Schönſten, was Paracelſus geſchrieben; es iſt mit der Vorrede zum Buche Paragranum wohl auch einer der farbenkräftigſten Ausſchnitte ſeiner Seele und ſeines Geiſtes. Der große Zug, der das Ganze durchglüht, verwob auch Gedanken und Stimmungen über ärztliche Berufstreue und — =pflicht, über wandernde Krankheiten der Fremde, die ins Land fallen und umgehen wie ein tückiſcher Feind, und die nur der Arzt kennt, der ihnen früher ſchon einmal begegnet iſt. Das iſt die Begründung ſeines Landſtreicherlebens, das eines fahrenden Mediziners, deſſen Herz voll iſt von Treue und Liebe zu den Brüdern, voll der vitalſten Intereſſen, der am praktiſchen Leben die Erkenntnis der Wirklichkeit und deren Wertbeſtimmung, die Zweck und Urſachenzuſammenhänge liebevoll einſchätzt und eindrücklich macht. Dabei leben aber alle Gedankenwerte und Realitäten in der Naturpoeſie und Naturreflexion ſeiner reizſamen Seele:[1])

[1]) Wir benützen hier: AUREOLI Philippi Theophraſti Bombaſts von Hohenheim Paracelſi, deß Edlen, Hochgelehrten, Fürtreflichſten, Weitberümbteſten Philoſophi vnd Medici OPERA Bücher vnd Schrifften, ſoviel deren zur Hand gebracht . . . . . Und durch JOANNEM HVSERVM BRISGOIVM in zehen vnderſchiedliche Theil, in Truck gegeben . . . . . Straßburg, In verlegung Lazari Zetzners Seligen Erben. Anno M. DC. XVI. [Solo 6 Bll. + 1127 pag. SS. + 53 SS. Regiſter.] Und zwar: Folget . . . die Verantwortung vber etliche Unglimpfungen ſeiner Mißgönner . . . . Die Vierdte Denſenſion / Von wegen meines Landtfahrens. [p. 257—59.] Die Defenſionen erſchienen mit der Schrift De Tartaro allein in lateiniſcher Sprache bereits 1566, dann deutſch mit der Chronik und dem Labyrinthus 1574. [„Getruckt zu Baſel

„Mir ist noth daß ich mich verantworte von wegen meines Landfahrens / vnd von wegen deß / daß ich so gar nindert bleiblich bin. Nuhn wie kan ich wider das seyn / oder das gewaltigen / das mir zu gewaltigen vnmüglich ist? oder was kann ich der Praedestination nemmen oder geben? Damit ich mich aber gegen euch etlichs theils entschuldige / dieweil vnd mir soviel eyngeredt wirdt / auch zuverargen vnd zuverspotten. Darumb / daß ich ein Landtfahrer bein / gleich als ich desto minder werd sey: Soll mir es niemand verargen / ob ich mich ob demselbige beschweren würde. Mein wandern so ich bißher verbracht hab / hat mir wol erschossen: vrsach halbe / daß keinem sein Meister im Hauß wachset / noch seinen Lehrer hinder dem Ofen hat. So seyn doch die künst nicht alle verschlossen in eines Vatterlandt / sondern sie seindt auß getheilt durch die gantze Welt. Nicht daß sie in einem Menschen seyn allein / oder an einem orth: Sondern sie müssen zusammen geklaubt werden / genommen vnd gesucht da / da sie seindt. Es bezeugt mit mir das gantz Firmament / daß die Inclinationes sonderlich auß getheilt seyn / nicht allein einem jeglichen in seinem Dorff: Sondern nach innhalt der oberisten Sphaeren gehen auch die Radij in ihr ziel. Ob mir solches nicht billich sey / vnd wol anstehe / diese ziel zu erforschen vnd zu ersuchen / vnnd zu sehen / was in einem jeglichen gewirckt wirt? Wo ich solches gebrechen trüg / würdt ich vnbillich seyn der Theophrastus, der ich dann bin. Ist das nicht

durch Samuel Apiarium, im kosten vnd verlag, Herren Petri Pernae . . .“] In der Huser'schen Quartausgabe [1589—1591] finden sich die Defensionen im II. Bd. [p. 158—190]. Sie selbst tragen das Datum: St. Veit in Kärnten, 19. Aug. 1538.

alſo / die kunſt gehet keinem nach / aber jhr muß nach gegangen werden: Darumb hab ich fug vnd verſtandt / das ich ſie ſuchen muß / vnd ſie mich nicht. Nemet ein exempel: Wöllen wir zu Gott / ſo müſſen wir zu jhme gehen / dann er ſpricht / kompt zu mir. Dieweil nun dem alſo iſt / ſo müſſen wir dem nach gehen / dahin wir wöllen. So folget nun auß dem / wil einer ein Perſon ſehen / ein Landt ſehen / ein Statt ſehen / dieſelbig art vnd gewonheit erfahren / des Himmels vnd der Element weſen / ſo muß einer denſelbigen nachgehen. Dann dieſelbigen ihme nachzugehen / iſt nicht müglich. Alſo iſt die art eines jeglichen / der etwas ſehen vnd erfahren will / daß er dem ſelbigen nach gehe vnd kömlich kundtſchafft einnemme / vnnd wenn es am beſten iſt / verruck vnd weiter erfahre. ✠ ✠ Wie mag hinder dem Ofen ein guter Cosmographus wachſen / oder ein Geograph. Gibt nicht das geſicht den Augen ein rechten grundt? So laß nuhn den grundt beſtetten. Was ſagt dann der Biernbrater hinder dem Ofen? Was kan der Zimmermann ſagen / ohn kundtſchafft ſeines geſichts? Oder was iſt / das ohn das geſicht bezeugt mag werden? Hatt ſich Gott nicht ſelbſt mit Augen zuſehen geben? Vnd ſtellet vns zu einer zeugnuß / daß vnſere Augen jhn geſehen haben? Wie wolt dann ein kunſt oder anders ſich der Augen zeugnuß entſchlahen? Ich hab etwan gehört von den erfahrnen der Rechten / wie ſie haben in jhren Rechten geſchrieben / daß ein Arzt ſoll ein Landfahrer ſein: Dieſes gefelt mir zum beſten wol. Dann vrſach / die kranckheiten wandern hin vnnd her / ſo weit die Welt iſt / vnd bleiben nicht an einem ort. Will einer viel kranckheiten erkennen / ſo wander er auch: Wandere er weit / ſo erfehrt er viel / vnd

lehrnet viel erkennen. Vnd ob es ſach würde / das er wider ſeiner Mutter in die ſchoß kompt / kompt dann ein ſolcher frembder Gaſt in ſein Vatterlandt / ſo kennet er jhn. Wo er jhn aber nicht kennen würdt / wer jhm ſpöttlich / vnd ein große ſchand: Dann er kündte ſeinem Nechſten das nicht halten / deß er ſich berühmet hatt / vnnd ſich gälet zuwüſſen. Solt mir dann das in argem auffgenommen werden / das ich von wegen des gemeinen nutz thue / wer mir beſchwerlich: So thun es doch nuhr die Polſterdrucker / die ohn Schlitten / Karren / vnd Wagen / nicht können für ein Thor gehn vnd nicht wiſſen zu keinem Schumacher mit jhrer Kunſt zu kommen vmb ein par Schuch / allein auff dem Eſel / vnnd ein Ducaten her: Kanſtu ohn den Ducaten vmb ein par Schuch nichts / ſo biſtu ſelbſt ein Eſel vnd Ducaten. Auch ſie ſeindt nicht Perambulani: Darumb haſſen ſie das / das ſie nicht ſeindt. Das beſſer haſſen ſie / darumb daß ſie erger ſeindt. Nun weiß ich doch / daß das wandern (nicht) verderb / oder beſſer mach. Macht wandern nicht einen jeglichen handel beſſer? Gibt wandern nicht mehr verſtandt / dann hindern Ofen ſitzen? Ein Artzt ſoll kein Nüdeldrucker ſein: Er ſoll ſich weiter mercken laſſen. Nicht minder iſt es aber / wie ſie jetzo in der Welt zu meinen zeiten geſchickt ſein / ſo ſchmeckt jhn weder zu wandern noch zu lehrnen: Darzu bringt ſie das Volck / daß ſie ihnen immer mehr Gelt geben / ob ſie ſchon gleich nichts wiſſen. So ſie das mercken an den Bawren / daß ſie nit wiſſen wie ein Artzt ſein ſoll / ſo bleiben ſie hinder dem Ofen / ſetzen ſich mitten vnder die Bücher / vnd fahren alſo im Narrenſchiff.

Ein Artzt ſoll am erſten ein Aſtronomus ſeyn:

Nuhn erfordert die notturfft / daß jhme die Augen müssen zeugnuß geben / daß er der sey: Ohn diese zeugnuß / ist er nur ein Astronomischer schwetzer. Es fordert auch / daß er sey ein Cosmographus: Nicht die Länder zu beschreiben wie sie Hosen tragen / sondern tapffer anzugreiffen / was sie für Kranckheit haben. Ob gleich wol dein fürnemmen ist / du wölleſt dieses Landes kleidung wol kennen machen / auß dem / das du im Landt gelehrnet hast / vnd dich also frembder Länder zuerfahren endschuldigest: Was gehet den Artzt an / daß du ein Schneider bist? Darumb dieweil die ding die jetzo gemeldt seindt / er fahren müssen werden / so seindt sie auch mit vns Parabolanis, vnnd angehengt der Artzney / nicht zu scheiden von jhr. Also ist auch von nöten / daß der Artzet sey ein Philosophus, vnd daß jhme die Augen kundtschafft geben / daß ers sey: Will er ein solcher seyn so muß er zusammen klauben / von den Enden da es ist. Dann will einer nur ein Praten essen / so kompt das Fleisch auß einem andern Landt / das Saltz auß einem andern / die Speiß auß einem andern Landt. / Müssen die ding wandern biß sie zu dir kommen / so mustu auch wandern / biß du das erlangest / das zu dir nit gehen kan. Dann Künst haben nicht Füß / daß sie dir die Metziger nach treiben kömen: Sie sindt auch nicht in Küssen zuführen / noch in kein Faß zu verschlagen. Dieweil sie nuh den gebrechen haben / so mustu dasselbig thun / das sie thun solten. Die Engelendischen Humores sind nit Ungerisch / noch die Neapolitanischen Prewsisch: Darumb mustu dahin ziehen / da sie sindt: Vnnd je mehr du sie dahin suchst / vnd jhe mehr ihr erfahrst / jhe gröſſer dein Verstandt in deinem Vatterlandt. Also ist

auch nohtt / der Artzt sei ein Alchimist: Will er nuhn derselbig seyn / er muß die Mutter sehen / auß der die Mineralia wachsen. Nun gehen jhm die Berg nicht nach / so der er muß jhnen nach gehen. Wo nun die Mineralia ligen / da seind die Künstler: Will einer Künstler suchen / in scheidung vnnd bereitung der Natur / so muß er sie suchen an dem ort / da die Mineralia sind. Wie kan dann einer hinder die bereitung kommen der Natur / wenn er sie nicht sucht wo sie ist? Soll mir dann das verarget werden / daß ich meine Mineralia durchlauffen hab / vnd jhr Gemüt vnd Hertz erfahren / jhre kunst in meine Händt gefast / die mich lehren / das Rein vom Koth scheiden / dardurch ich viel vbels fürkommen. Es ist aber nit minder / ich muß den Philosophischen spruch auch sagen / daß Weißheit allein von den vnwissenden verachtet wirt: Also auch die kunst von denen / die sie nicht künden. ⁂ Ich geschweig anders / das der erfahret / der da hin vnd her zeucht / in erkandtnuß mancherley person / in erfahrung allerley Geberden / vnd Sitten / daß noch einer solt Schuch vnd Hut verzeren / daß er dieselbigen sehe: Ich schweig größer ding / dann solchs ist. Nun gehet doch ein Buler ein weiten weg / daß er ein hüpsch Frawenbild sehe? Wie viel mehr einer hüpschen kunst nach. Nun ist doch die Königin vom endt des Meers kommen / zum Salomon, allein darumb daß sie sein Weißheit höret? ist nun ein solche Königin der Salomonischen Weißheit nachgangen / was ist nun die vrsach gewesen? Die ist es / daß die Weißheit ist ein Gab Gottes: Da er sie hingibt / in dem selbigen soll man sie suchen. Also auch da er die Kunst hinlegt / da soll sie gesucht werden: Das ist ein groß erkandtnuß im Menschen / daß der

Menſch ſo viel verſtehet / daß er die Gaben Gottes ſuchet da ſie ligt / vnd daß wir zwungen ſeyn / derſelbigen nach zugehen. So nuhn da ein zwangnuß iſt / wie kan man dann einen verachten / oder verſpeyen / der ſolches thut? Es iſt wol war / die es nicht thun / haben mehr dann die es thund: die hinder dem Ofen ſitzen / eſſen Rebhüner / vnd die den Künſten nachziehen / eſſen ein Milchſuppen: Die Winckelblaſer tragen Ketten vnd Seyden an / die da wandern / vermögen kaum einen Zwilch zu bezalen: Die in der Rinckmaur haben Kaltes vnnd Warmes / wie ſie wöllen / die in Künſten / wan der Baum nicht wer / ſie hetten nicht ein Schatten. Der nun dem Bauch dienen wil / der folget mir nicht / erfolgt denſelbigen / die in weichen Kleydern gehen. Wiewol ſie zu wandern nichts ſollen: Dann Juvenalis hatt ſie beſchrieben / daß allein der frölich wandert / der nichts hatt. Darumb betrachten ſie denſelbigen Spruch: Damit ſie nicht gemördet werden / bleiben ſie nur hinder dem Ofen / vnd kerend Bieren vmb. Alſo acht ich / daß ich biß her mein wandern billich verbracht hab mir ein lob vnd kein ſchandt zu ſeyn. Dann das will ich bezeugen mit der Natur. Der ſie durchforſchen will / der muß mit den Füßen jhre Bücher tretten. Die Geſchrifft wirdt erforſchet durch jhre Buchſtaben / die Natur aber durch Land zu Land / als offt ein Land als offt ein Blat. Alſo iſt Codex Naturae, alſo muß man jhre Bletter vmbkehren."

Eine bleibende Wohnſtätte aufzuſchlagen, hat Paracelſus wohl erſtmalig im Jahre 1526 in Straßburg[1])

[1]) Sudhoff weiſt darauf hin, daß Hohenheim überhaupt um 1525 und 1526 in Südweſt-Deutſchland ſich aufgehalten haben muß,

versucht, der Stadt bekannter Wundärzte und einer damals renommierten Lehranstalt für Chirurgie. Hieronymus Brunschwigk und Johann Gersdorf [Schyl=Hans] nahmen durch wundärztliche Publikationen das Interesse der Medizin gefangen und sind wohl in der Klarstellung methodischer Fragen über das Wirkungsgebiet der ärztlichen Berufsthätigkeit nicht unmaßgebend gewesen. Zwischen praktischer Chirurgie und gelehrter Arzneikunst gähnte damals noch die große Kluft. Chirurgie, das „unehrliche Handwerk" lag ja noch zu Ende des Mittelalters im Berufsfelde von Badern [„Schröpfer"], Barbieren [„Bartscheerer"], Schmieden, Henkern [„Freymann"] bezw. „Schergen" und „Scharfrichtern". Leichtere wundärztliche Obliegenheiten als Schröpfen, Aderlassen, kleine Verbände bei Knochenbrüchen und Verrenkungen, die Behandlung von eiterigen Geschwüren, der Verletzungen durch Waffen, Zähneziehen u. a. waren ihnen übertragen. Kompliziertere Operationen hingegen besorgten „Wundärzte" [„Schneideärzte"], allerdings auch Leute mit einer Bildung von recht abgestufter Dignität. Als nun Paracelsus nach Straßburg kam und sich unverhohlen zur Chirurgenzunft und für ihre Gleichstellung mit den Vertretern der internen Medizin bekannte, dürften schon damals gegen ihn die lang anhaltende Verbitterung und Verleumdung ihren Anfang genommen haben. Es ist vielleicht nicht unmöglich, daß er gerade hier die noch später erwähnte Disputation mit dem sogenannten Vendelinus hatte, zweifellos einer heute historisch unklaren Figur. Man versucht in ihr den Plagiator Wendelinus Hock aus Brackenau [Württemberg] zu sehen, der gerade damals — vielleicht

auch Wildbad, Liebenzell, Baden=Baden und Göppingen dürfte er damals berührt haben.

Ende des Jahres 1526 — im Anschluß an seine naiven anatomischen Schaustellungen mit Paracelsus sich in eine Redeschlacht eingelassen hat. Um auf das Obige zurückzukommen: das Bürgerbuch der Stadt Straßburg vermerkt unter dem Jahre 1526 den Bürgerrechtskauf Hohenheims am 5. December:

„Item Theophrastus von Hohenheim der artzney
„doctor hatt das burgrecht kaufft und dient
„zur Lutzernen. Actum Mittwoch nach Andree apposteli[1])."

Aber nur kurze Zeit weilte der große Arzt innerhalb der Mauern Straßburgs. Schon am 10. November desselben Jahres — also noch vor der erfolgten obigen Eintragung — übermittelte er von Basel aus seinem Freunde, dem Züricher Stadtarzte Christoph Clauser, die Schrift „De gradibus et compositionibus receptorum". Und im Widmungsbrief dieses Buches lesen wir bereits: „Theophrastus ex Hohenheim Heremita, Utriusq; Medicinæ Doctor, Physicus & Ordinarius Basiliensis, clarissimo Domino Christophoro Clausero, Doctori Medicorum ac Philosophorum Tigurinorum eruditissimo, suo, Salutem." — Also das Schreiben trägt schon die Unterschrift des Baseler[2]) Universitäts-professors und Stadtarztes. Allerdings ist diese schnelle Übersiedlung auf den glücklichen Heilerfolg im Sommer 1526 an dem einflußreichen und berühmten Baseler Buchdrucker Johannes Froben [Joannes Frobenius; geb. um 1460, gest. Nov. 1527] aus Hammelburg in Franken zurückzuführen. Dieser hatte ihm nun in Dankbarkeit mit Hülfe

[1]) Sudhoff und Schubert: Paracelsus-Forschungen. 1889. II. H. S. 3 Wir lesen auch hier: „Die Zunft zur Lucerne (oder Laterne) war die der Kornhändler, Müller, Stärkefabrikanten u. s. w., wozu seit alter Zeit die Chirurgen gehörten". [2]) Die Universität Basel war erst sechsundsechzig Jahre zuvor, also 1460, gegründet worden.

von Oecolompadius eine solch ehrenvolle Wirksamkeit erreichbar gemacht. War doch Froben mit Petri und Oporinus der Höhepunkt der Baseler Buchdruckerkunst in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts! 1521—1529 hatte auch der Schöpfer des theologischen Rationalismus, Desiderius Erasmus [1467—1536] in seinem Hause — das frühere Amerbach'sche Druckereigebäude „zum Sessel" — bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen und sozusagen etwas von dem Großen seiner Persönlichkeit auf die Froben'sche Offizin übertragen. Sie wurde ein Sammelpunkt ernster, von tiefer Wissenschaftlichkeit getragener Interessen, und eine lebendige Arbeit ging hervor aus diesem anfangs mit nur vier und dann später mit sieben Pressen druckenden Institut. Neben Erasmus waren Wolfgang Lachner, Marc. Heiland, Joh. Oecolompadius und Wolfgang Musculus Korrektoren [„Kastigatoren"] und Hans Holbein d. j. gleichwie Urse Graf Titelzeichner. Nur ein Buch will ich nennen, das den Gönner und Freund des großen Paracelsus für alle Zeiten berühmt gemacht hat: das von Erasmus herausgegebene griechische Neue Testament — die Vorlage des Textes befindet sich heute in der Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek in Mayhingen — das am 1. März 1516 bei Froben erschien. Es sollte gewissermaßen der vor 1522 bestimmt nicht in den Handel gekommenen Complutensischen Polyglotte [1514] des spanischen Kardinals Franz Ximenes de Cisneros [1437—1517] vorangehen. Die päpstliche Approbation erfolgte am 10. September 1518[1]).

In diese von dem neuen Geiste der wiedergefundenen Antike, von der zum Leben erwachten Seele Platos durch-

[1]) Diese Ausgabe des griechischen Neuen Testaments wurde von Erasmus dann noch in den Jahren 1519, 1522, 1527 und 1535 besorgt.

wehten Bezirke wurde Hohenheim hineingestellt, und es ist offensichtig, daß ihm da viel Neues an Wesen und Bedeutung aufgegangen sein wird, ja, vielleicht in manchen Fragen der intellektuellen Werte eine modifizierte Abwägung und sich ausdehnende Beurteilung. Denn Erasmus, der geistvolle und sarkastische Verächter der öden Formalistik eines scholastischen Nominalismus, des blutleeren, entrationalisierten Kirchentums, kann ihn immerhin keineswegs unmaßgebend beeinflußt haben, und nicht an letzter Stelle hatte der spätere Theologe Hohenheim an dem Herausgeber des griechischen Neuen Testaments, des Hilarius, Augustinus, Hieronymus und Ambrosius lebhaftes Interesse. Vielleicht schlug auch an Paracelsus die starke, lang andauernde Welle, die von der humanistischen Aufklärung eines Laurentius Valla und später von Ludovicus Vives ausgegangen war, und hat sein glühendes Naturgefühl etwas berührt. Wenn es möglicherweise auch nur indirekt war. Und dann bannte ja auch den Erasmus der religiös-universalistische Theismus auf den geistigen Boden der italienischen Humanisten. Wie Wilhelm Dilthey gesagt hat: „jene Überzeugung, daß die Gottheit in den verschiedenen Religionen und Philosophien gleicherweise wirksam gewesen sei und noch heute wirke". Sind das nicht Gedanken, die auch bei Paracelsus mit kritischer Kraft hervorschimmern? besonders in der religiös-moralischen Lebenshaltung und -wertung? Wie erwähnt, es ist zweifellos, daß auch auf ihn des Erasmus Persönlichkeit und Eigenart gewirkt haben müssen. Wenigstens zuerst. „Klang doch in Erasmus alles an, was die Zeit Widersprechendes hegte: die Neigung einer überkräftigen, männlichen Generation zum derben Scherz über die Sinnlichkeit, die Freude am Sonnenaufgang

der Wissenschaften, der Haß eines ganz unabhängigen Geistes gegen die Kirchen und doch die ernstgemeinte Vertiefung in die theologischen Probleme der Zeit: er war wie ein Dämon mit hundert Angesichtern von ganz verschiedenem Ausdruck und Mienenspiel: und gerade deswegen hafteten an ihm fragend, zweifelnd, bezaubert die Augen der Zeitgenossen."[1]) Aber bei Paracelsus hat sich das doch ganz anders zum Ausdruck gebracht und durchgesetzt. Denn man darf nicht vergessen, daß Hohenheim als durchaus originaler Gelehrter ein viel zu zu freier und stolzer Mann gewesen ist, um sich rundweg von einem führenden Forscher und Geist ins Schlepptau nehmen zu lassen[2]). Nicht umsonst war es sein Lebensmotto: Alterius non sit, qui suus esse potest! Wenn wir uns fragen, welche Überlieferungen noch an den Verkehr zwischen diesen zwei Männern erinnern, so sind es eigentlich nur zwei Briefe[3]). Der damals sich sehr unwohl fühlende Erasmus konsultierte schon im Sommer 1526, als Hohenheim zu dem ernsthaft erkrankten Froben nach Basel geeilt war, des längeren unseren Arzt. Demnach reihen wir diese Episode noch in die Zeit vor der festen Niederlassung und der erwähnten Anstellung in Basel. Wie heute angenommen wird, soll es die einzige erwiesene mündliche Aussprache gewesen sein. Daraufhin gründen sich also die zwei Schreiben. Das

[1]) W. Dilthey, Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert. Archiv f. Gesch. d. Phil. [L. Stein]. V. Bd. 3. Heft. S. 342. [2]) Vgl. die höchst wertvolle Untersuchung und feinsinnige Kritik des Verhältnisses von Hohenheim zu Erasmus bei Sudhoff [Paracelsus-Fschgn. II. S. 99—122]. [3]) Wir bringen sie im Anhang. Den Originalbrief des Paracelsus an Erasmus besitzt die Stadtbibliothek [Rhedigerana] zu Breslau. [Cod. Rhed. Nr. 258. Fol. 463 S.S. u. zw. d. 151. Brief der „Epistolæ virorum Illustrium ad Erasmum Roterodamum"].

eine Hohenheims [Vgl. nebenstehende Beilage] ist ein Gutachten über des Erasmus Leiden. Es ist mit jener der damaligen Zeit weit vorangeeilten Schärfe in der Naturbeobachtung und staunenerregenden Einsicht in die Vorgänge der organischen Chemie geschrieben. Gerade hier aus diesen paar Worten kann man die grundlegende Bedeutung seiner Tartarus-Lehre entnehmen, d. i. die Untersuchung von den Ausscheidungen, Anlagerungen, Konkrementen, Gerinnungen u. a., die sich aus Körperflüssigkeiten bei chemischer Zersetzung und Umsetzung, Stauung und Fremdkörpereinwirkungen bilden. Paracelsus dachte also in erster Linie an Gallenstein [Cholelithiasis], an Bildungen von Harnsteinen in der Niere oder im Nierenbecken [Nephrolithiasis], an Blasenstein [Cystolithiasis] und Gelenkkonkretionen. Auch die chronischen Störungen, die durch die Gicht hervorgerufen werden, hatte er richtig begründet und die Lehre von der Abscheidung der Harnsäure gleichsam vorgeahnt. Also eine gründliche Wissenschaftlichkeit und Empirie spricht aus dem Schreiben. Was des Erasmus Antwort betrifft, so ist sie von einem ausgesprochen kühlen Ton getragen, wir möchten nicht sagen unsympathischen Teilnahmslosigkeit. Daß ihm natürlich Hohenheims völlig moderne Unterweisungen, die Ideen von Naturgesetzlichkeit und empirischer Verknüpfung unverständlich blieben, ist bei dem damaligen Stande der „philologischen" Therapie und galenistischen Deutung erklärlich.

Schon am 5. Juni 1527 erließ Hohenheim an die Studenten und Hörer das lateinische Programm seiner an der Baseler Universität zu haltenden Vorlesungen[1]),

[1]) Unzweifelhaft hatte er bereits im Winter-Semester 1526/27 mit seinen Vorlesungen u. zw. im Universitätsgebäude am „Rheinsprung" [das spätere „untere Collegium"] begonnen.

Taf. IV. Brief des Paracelsus an Erasmus von Rotterdam

ut si fix urinae, vel tartarum vasis: vel Mucillago de reliquiis
e spermate, vel si humor nutriens viscosus vel bithuminosa
pinguedo resoluta vel quicquid hymeni sit, quando
de potentia salis (in quo coagulandi vis est) coagulabitur
quemadmodum similiter, in bestiis potius, similis est hec generatio,
que non intenata perspexi! Sed quicquid iudicavi de mi-
nera frusticulata Maronerea existente in renibus
ipsis iudicium feci. sub nomine rerum coagulatarum

Si optime Erasme Mea praxis specifica tui Excellentem placuerit
cinam | Curo ego ut habeas et Medicum et Medi-
cinam

Vale

Theophrastus

die „Intimatio Theophrasti, Basileæ publicata, qua Studiosi ad nouæ Medicinæ studium vndique aduocabantur, cum eiusdem Facultatis Professor ordinarius crearetur". Dieses Flugblatt ist das erste uns bekannte Produkt Hohenheims, das unter die Presse kam. Huser hat es dem VII. Bande seiner Baseler Quartausgabe [1589—1591] vorangesetzt. Ein prächtiges Stück Paracelsischer Kraft und Unabhängigkeit, die programmatische Ankündigung seiner Medizin und Forschungstendenz und dabei die halsstarrige, von einem hohen Bewußtsein getragene Kriegserklärung gegen das griechisch-arabische System der Medizin, gegen Claudius Galenos und Avicenna! Es ist zugleich die schärfste Kritik der zeitgenössischen „medizinischen Philologie".

Diese Umstände und vielleicht auch seine völlig farblose Haltung in der damaligen konfessionellen Streitpraxis waren es nicht an letzter Stelle, die schon vor der Publikation der „Intimatio" den bitteren Haß der Berufsgenossen in Basel heraufbeschworen. Ja, gar bald wandte man sich gegen seine zwiefache Berufstätigkeit: das Ordinariat an der Universität und die Stadtarztpraxis glaubte man rechtlich als unvereinbar erklären zu können. Wenn auch der Stadtrat die Verpflichtung hatte, zwei Lehrkanzeln mit eigenen Mitteln zu besetzen, so wurde nun nicht nur ein großer Apparat gegen Hohenheims venia docendi in Scene gesetzt, sondern auch mit gehässiger Leidenschaftlichkeit darauf hingewiesen, daß nur überhaupt mit Bewilligung der medizinischen Fakultät der Universität Basel der Arzt und Chirurg praktizieren darf. Auch ein Fakultäts-

examen sollte Paracelsus als Fremdling abgenommen werden. Dazu kamen noch kleinliche Verdächtigungen über Eignung, Studium und Vorleben. Allerdings war das Verlangen der Baseler Ärzte in betreff einer Genehmigung zur Ausübung der Praxis rechtlich begründet, keineswegs aber die Angriffe — ob und wie solche stattgefunden, ist doch nicht recht klar — gegen seine Dozentenwirksamkeit. Die Frage ist zu kompliziert, um sie hier des weiteren zu untersuchen.[1]) Daß aber die Verhältnisse für Hohenheim offenbar unleidlich gewesen waren, bezeugt schon der Umstand, daß er sich sogar genötigt sah, in einer an den Magistrat eingereichten Eingabe Schutz und Hilfe zu erbitten. Das interessante Schriftstück von unbekannter Hand besitzt heute noch das Staatsarchiv Basel [— Stadt. St. 75. D 17]. Es enthält eine energische Zurückweisung der Vorwürfe seitens der Kollegen und die Bitte um Verteidigung, mit der Begründung, daß es doch der Stadtrat selbst war, der ihn seiner Zeit ernannt hat. Der zweite Abschnitt der Eingabe ist eine rücksichtslose Kritik des Apothekerwesens bzw. der pharmazeutischen Praxis und der dazu erforderlichen wissenschaftlichen Berufsbefähigung. Der Wortlaut[2]) ist folgender:

> Edlen strengen frommen vesten fursichtigen ersamen, wysen gnedigen und gunstigen myn herren demnach ich durch uwer streng ersam wißheit zu eim

[1]) Wir verweisen auf die Sudhoff-Schubertschen „Paracelsus-Forschungen" [II. S. 9—27]. [2]) Wir bringen ihn nach der genauen, durch Staatsarchivar Dr. R. Wackernagel besorgten Kopie. [Sudhoff-Schubert: „Paracelsus-Forschungen" II. S. 10—15.] Den Entwurf hierzu finden wir auch in den „Chirurgischen Schrifften vnd Büchern" [1605 u. 1618] der Husnerschen Edition auf S. 678/79.

phiſicum und ordinarium beſtelt und verordnet worden byn, under anderm mir furkompt, wie das die doctores und ander artzet, ſo hie zů Baſel ſich erhaltten, hinderwert min in clöſtern und uf den gaſſen mins ſtands halb, den ich dann von uwer ſtreng erſam wißheit empfangen, ſchenden leſtern und ſchmēhen, dadurch dann mir min pratick und der krancken nutzbarkeit mercklich entzogen wirt, ſich ouch berůmen, ſy ſigen die facultet und decanen und deshalb ich onduchtig oder onbillich ſolchen ſtand verſehe, und der ouch mir durch uwer ſtreng erſam wißheit als eim onbekanten gegeben worden ſige, des dann mich nit ein klein beſchwērt, ſonder mir vil lieber (wa dem alſo ſin ſolt ſo dann nit iſt) das ich uwer ſtreng erſam wißheit deshalb onbegnůgt glaſſen und in der gſtalt nit angnomen, damit ich ſollich irs ſchenden und ußrichtens (ſo mir von inn begegnet) uberhept vertragen und uberbliben were.

Dwyl aber ich die ihenigen, ſo durch ſy verderbt und uß onwiſſenheit halben gewichen [= ſchwach geworden] ſind, mit der hilff gott des allmechtigen widerumb ufgericht hab, vermeint ich des eer und nit ſchmach und ſchmutzens erlangt zů haben, und dwil ich doch von uwer ſtreng erſam wißheit als verordnetter ordinarius und phiſicus beſtelt bin ich ongezwifelter hofnung mir ſolle nit mer zůgſagt ſin dann geleiſtet werden mōg, alſo das ir myn obern herren decanen und facultet (und nit ihenigen) ſigen, uf das ich billich mōg als ein ordinarius promoviern in doctores.

So aber ſolcher gwalt by andern artzetten wie gemeldt iſt hie were, bekennte ich der urſach verfůrt ſin, furſten und ſtett verlaſſen wa mins furnemens

halben (wie angezeigt) nit ſtatt und vollen [= völlig hindernisloſer Lauf) beſchehen mocht, ſo iſt an uwer ſtreng erſam wißheit min ganz demütig underdienſtlich bitt, die welle mir mins ſtands fryheit anzuzeigen und denen ſo darwider reden ir zügehören ouch eroffnen.

Witter gnedig und gunſtig min herren erfordert ouch die nottnrft, in kunftigem villicht mir und minen krancken zů großem nachteil und ſchaden dienen und erwachſen möcht, die appotecken betreffent, nemlich das die nach ordnung, ſo oft die noturft erheiſchen, durch verſtendig geviſitiert wurden, damit was zů ſchaden entſpringen und erwachſen möcht hindan gnomen und gſetzt wurde, ſodann ouch in eidespflicht genomen, unduchtiger recepten einem ſtattartzet furtragen, ob die ienen furkemen, durch welche mancher zů nachteil kompt, die zů caſſiern bevolhen wurd.

Sodann ouch kein appotecker mit den doctorn in einicher theilung oder ſchenckung verwant und gemeinſchaft zu haben.

Ouch das ſy examiniert wurden ob ſy irs ampts gnug erfaren und geſchickt weren, damit durch ir onwiſſenheit keinen krancken irs libs halben ſchaden gebern und entſtan möchti. und das ouch ſolichs durch ſy die appotecker ſelbs usgericht, und nit durch kinder ſo der gſchrift und materialia noch onerfarn und keinen verſtand haben, wurde, ſich ouch einer zimlichen und gepurlichen tax erhalten, uf das mengclichs onbeſchwērt pliben mög, und das ſollichs wie gemelt durch verſtendige erkennt werden. ſollichs alles hab ich uwer erſam wißheit nit verborgen, ſonders im beſten, gůter und getruwer meynung, damit richen

oder armen parthieſcher wiß halber kein ubels entſtan möge, hiemit uch mit allen gnaden bewyſen und erzeigen. das beger umb dieſelb uwer ſtreng erſam wißheit ich mins ſtands und pflichts halben mit nutz und eer gegen iegclichem inſonderheit mit undertheniger dienſtbarkeit gůtem willen vlyſſig gegen gott und der welt zůgedienen, mich hiemit u. ſ. e. wißheit bevelhende

u. ſ. e. wyßheit
undertheniger
Theophraſtus von Hohenheim
beider artzneyen doctor.

Man nimmt an, daß dieſe Eingabe in die Zeit[1]) vor dem Erſcheinen des ſchon mehrmals genannten Vorleſungsprogramms [„Intimatio“] fällt und alſo letzteres zweifellos bereits unter dem ſtarken Eindruck einer Rehabilitation entſtand. Wenigſtens argumentiert dies die nunmehr wieder aufgenommene und ungehinderte mediziniſche Lehrtätigkeit an der Univerſität. Noch in den „Hundstagen“ des Jahres 1527 alſo ſetzte er ſeine Kollegien wieder fort. Der damaligen Zeit dürften vorzugsweiſe als genaue Grundlagen und Behelfe für ſeine akademiſchen Vorleſungen ihren Urſprung verdanken: „de urinarum ac pulsum judiciis“, „de physiognomia quantum medico opus est“, „de morbis ex Tartaro oriundis“, XIV libri Paragraphorum“ „de modo phlebotomandi“, „de modo pharmacandi (vel purgandi)“, „Von ofenen Schäden vnd Geſchwären“, „de Icteritiis“, „praelectio-

[1]) Nach Sudhoff in die erſten Monate des Jahres 1527, alſo bald nach ſeiner Anſiedelung in Baſel. Am 5. Juni erſt — wie wir oben geſehen — erließ Paracelſus die „Intimatio“.

nes Chirurgicae de Vulneribus", „die Außlegung Aphorismorum Hippocratis", „de praeparationibus", „die Scholia et observationes in Macri poëmata de virtutibus herbarum". Auch die schon früher fertiggestellte Schrift „de gradibus et compositionibus Receptorum et naturalium" gehört hierher.

Es herrschte augenscheinlich kein langer Friede zwischen Hohenheim, dem Wegbereiter einer modernen, auf biologischen und chemischen Grundlagen sich erhebenden Heilkunde und seinen in einem fanatischen Orthodoxismus verdorrten Gegnern. Die energische und schroffkantige Pietätslosigkeit gegenüber Galenos und Avicenna, gegenüber dem Allürenhaften eines naiven Zunftbewußtseins brach doch immer und überall wie ein erquickender Lebensstrom durch. Ja, für sie, die „gehürnten akademischen Bachanten", die „gemalten Ärzte", „Baretlins Leut" und die „mit Roten Hütlen vnd Talaren jhre thorheit bedecken", die im aufdringlichen Amtskleid, in „roten Kappen vnd Röcken" der Heilkunst obliegen, für all diese abgestorbenen Lebensformen einer längst toten und verloschenen Zeit, hatte Paracelsus nur Töne des beißendsten Spottes. Denn wie grell im Kontrast stand der schlichte und doch so starke Mann gegen das Kraftlose seiner Umgebung! Andererseits aber nimmt es dann keinesfalls wunder, daß unter diesen Umständen der Haß seiner wissenschaftlichen und persönlichen Gegner immer tiefer Wurzel faßte und schließlich in dem berühmten Pamphlet des Baseler Stadtarchivs seinen stärksten Ausdruck fand. In den Morgenstunden eines Sonntags — wahrscheinlich einige Zeit vor dem 24. Juni 1527 — prangte an den Toren des Domes, der St. Peter und St. Martinkirche und der „bursa nova" [neuen Burse] in der Kleinstadt, das in geschickten Distichen

konzipierte Schmähgedicht.[1]) Es wollte Hohenheims Reform zertrümmern! Und doch hat ihn auch dieser Versuch, den er ja später noch so oft erörtert[2]), nicht vernichtet, nein, er hat nur Echtes und Dauerndes präsent gemacht. Wie das alles in ihm lebendig war und aus dem umdüsterten Gemüt hell aufflammte, wie dieses tief beleidigten Gelehrten und Menschen wuchtige und zornglühende Rechtfertigung innerlich bedingt war, empfinden wir schon bei der Durchsicht der wohl noch unter dem ersten Eindruck der Baseler Katastrophe geschriebenen, offiziellen Beschwerde an den Magistrat. Sie trägt den Stempel einer bitteren Gereiztheit und geradezu provokatorischen Verachtung.

Der Wortlaut:[3])

Strengen edlen vesten ersamen fursichtigen wysen gunstigen gnedigen min herren. in onlidlicher můg tratzung [= Anfeindung, Neckerei] und mercklichem trang gepurt dem lidenden sin oberkheit, die im güts zethůndt pflichtig und schuldig ist, umb schirm rhat und hilff anzerůffen und mir als einwerm st. e. w.[4]) angenommen stattartzet not, euch min gnedig herren anzezeigen das einer uff sontag nechstverschinen [= letztvergangen] wider mich nochteilige schmach und schandtverß under einem erdichten nammen an die thůmbkirchen [= Domkirche], zů S. Martin, zu S. Peter, und an die nuwen burß [= die neue Burse „bursa

[1]) Siehe Anhang. [2]) Wir erinnern schon hier an die prächtige Vorrede des Buches Paragranum. Vgl. die vom Verf. besorgte Neuedition [Lpzg. 1903, Verlag Eugen Diederichs]. [3]) Nach der genauen Kopie des Staatsarchivars Dr. Wackernagel. [Sudhoff-Schubert: „Paracelsus-Forschungen" II. H. S. 33. 34]. Dem Original ist eine Abschrift des Pamphlets beigegeben, welche auch der unsrigen Reproduktion im Anhang zu Grunde liegt. [4]) = strengen, edlen, weisen Herren.

nova“ in der kleinen Stadt zu Basel] frůg vor tag angeschlagen, welchen zedeln so angeschlagen mir darnach einer zů handen und ze verlesen worden, den ich e. f. e. w.[1]) hie by ligendt wie er angeschlagen zůstellen, zů besichtigen verhören und beraten das mir solche schmachverß nachteilig ze liden noch ze dulden nit muglich sind, dann derglichen und andere mer schmachwort und schand mir manigmal von solchen ettlichen minen auditoribus, die sich under ougen gegen mir fruntlich und zů ruck findtlich (als ich nun mercken mag) erzeigen, zůgelegt haben, welches ich alles umb fridens willen bißhar onverantwurt stillschwigendt hin hab lassen gan. dwyl nun aber dieser kunstler [gemeint ist der Verfasser des Pasquills] sich beflissen under einem erdichten und nit under sinem eignen nammen hat bedörffen soliche schmachverß wider mich anzeschlahen und angeschlagen, hab ich uff söllichs uß güter kundtschafft und erfarenheit sovil befunden, das man zů gůtem theil byleuffig uß disen solichen worten (so er mir zů schmach brucht in sinen versen, welche wort ich teglichen mit minem mund ußsprich und interpretieren) vermercken khan, das der uß minen teglichen geflißnen auditoribus und uffmerckern einer ist, dann ich vorlangst gespurt, das ich ettliche auditores habe, die andere doctores der artzny wider mich ze schriben und ze schmächen anreitzend anstifftend und antastend. Darumb strengen edlen vesten ersamen fursichtigen wisen gnedigen min herren ist diß min endtlich forderung und beger e. f. e. w. welle uß solchen vorerzalten ursachen (dwyl uß denselben sich wol erscheint, das semliche schmachverß einer uß minen auditoribus

[1]) = edle, strenge, ehrsame, weise Herren.

gemacht hat) alle mine auditores fur euch berüffen und inen die schmachverß furhalten und dardurch erfaren welcher under inen der sige, so söliche geschriben angeschlagen und uff mich gelegt habe, und demnach mit demselbigen der maßen wie sich gepurt handlen. dann so ir min gnedig herren mir darvor nit sin wurden, und ich witer geursacht e. s. e. w. anzerüffen oder villicht uß hitzigem gemüt ettwas anfienge ungeschickts und hinfurter mer getratzet [= geneckt] solte werden, wëre mir mit keinem fügen [= Fug] von den enwern ze liden (= leiden] noch muglich ze gedulden. solichs ich e. s. e. w. hiemit anzeigt haben will, welcher ich mich mit underthenigkeit gehorsamcklichen bevilch.

E. S. E. W.[1])

ghorsamer underthenigster

Theophrastus von Hohenheim

der artzny doctor stattartzt.

Paracelsus hat diese Zeit seines Lebens niemals recht aus der Erinnerung verwischen können.

Vermutlich bald nach der Veröffentlichung des Spottgedichtes haben wir wohl eine Episode einzusetzen, die von einer poetischen Geschichtsschreibung und -beurteilung zur Genüge ausgebeutet wurde: die öffentliche Verbrennung des bekannten Canon des Avicenna, oder wie Hohenheim sagt, den er „in's Sanct Johannis fewer geworffen, auff daß alles vnglück mit dem Rauch inn Lufft gang!"

Ob dem ganzen Vorgang gar zu viel historischer Wert beizulegen ist, möchten wir dahingestellt sein lassen. Hohenheims Tage in Basel waren gezählt. Und

[1]) = Euer, strenge, edle, weise Herren.

dies um so mehr als er des Domherrn Cornelius von Lichtenfels wegen, in einen bösen und für ihn nachteiligen Prozeß[1]) verwickelt wurde. Der Geistliche nämlich hatte in einem schweren Fall unsern Arzt konsultiert und für den günstigen Ausgang hundert Gulden als Belohnung zugesichert. Nachdem er nun durch Hohenheims Kunst glücklich wieder hergestellt war, wollte ihn Lichtenfels nur mit sechs Gulden abfertigen. Die Sache kam vor Gericht. Hohenheim forderte die Wahrung seiner Interessen. Aber trotzdem der Wortbruch offensichtig war, entschied man zu seinem Nachteile und dürfte ihn noch in dem wissenschaftlichen Standesbewußtsein bitter gekränkt haben. Es nimmt daher nicht wunder, daß der ohnehin schon so unsagbar gequälte und gereizte Mann gegenüber seinem ehemaligen Patienten und den die Sachlage entscheidenden Richtern auch noch das letzte einer Rücksicht und Zurückhaltung fallen ließ. Es muß ihn hart getroffen haben — „hab ich doch je vnd je verhofft, wer die Seel liebe, der liebe auch den Leib: der der Seel verschont, der verschont auch dem Leib, darinnen ich vermeint hab nit kleinen nutz zuschaffen." ⁂ Eigentlich gehören in die Baseler Zeit auch noch zwei uns in Michael Neanders Orbis terrae partium succincta explicatio [Leipzig 1586] (in der Wiedergabe eines deutschen Briefes [Bl. 59—62b]) überlieferte Episoden. Die eine bezieht sich auf Hohenheims Herzensadel in seiner ärztlichen Berufsarbeit, die andere auf ein durch ihn ausgeführtes, angeblich alchimistisches Experiment. Beide Darstellungen sind von ungemein

[1]) Nach der Überlieferung von Andreas Jociscus in der Oratio de ortu, vita et obitu Joannis Oporini, Argentorati, 1569. 8° und Christ. Wurstisen, Baßler Chronick, Basel 1580 Fol.

frischer Farbe und Wirklichkeit. Allerdings eine der wenigen liebevollen Stimmen über Paracelsus aus jener Zeit. Auch Georg Joachim Rheticus [1514—1576], der warme Verehrer und Künder Kopperniks Reform, hat sich, wie wir aus dem oben genannten Buche [Bl. 56 a ff] ersehen, lebhaft und mit offener Teilnahme für unseren Arzt interessiert.[1])

Um Anfang Februar des Jahres 1528 ist Paracelsus aus Basel ins Elsaß *geflohen*. Die härtesten Maßregelungen waren von seiten des gegen ihn mit glühendem Haß erfüllten Magistrats in Aussicht gestellt und vorbereitet worden. Basel, die Stadt seiner reichen wissenschaftlichen und praktischen Betätigung, lag hinter ihm .... Er hatte sich über Mülhausen, Ensisheim, Ruffach nach *Colmar* gewandt.

Von hier aus — unleugbar einige Wochen nach seiner Flucht — schrieb er die zwei heute noch im Original vorhandenen Briefe[2]) an den ihm damals befreundeten Professor der Rechte, Bonifacius Amerbach[3]) in Basel. Derselbe, ein Sohn des bekannten Buchdruckers Johann Amerbach, hat als Humanist Namen und Bedeutung erlangt. Auch zu dessen Bruder Basilius hatte Hohenheim insbesonders herzliche Beziehungen. Die genannten Schreiben nun enthalten recht viel wertvolle und interessante Reminiszenzen über seine letzten Tage in Basel und seine Ankunft in Colmar. So erfahren wir auch, daß er daselbst von seinem früheren Bekannten, dem Arzte und Literaten Laurentius Fries [Phrusius de

[1]) Wir bringen die Episoden im Anhang. Vgl. über Rheticus bei Sudhoff Kritik d. Echtheit d. Paracelsischen Schriften. Berlin [Verlg. Reimer] 1894, I. Bd. S. 262. [2]) Datiert vom 28. Februar und 4. März d. J. 1528. [3]) Eine kühle Interesselosigkeit seitens dieses Mannes machte dann *später* die Beziehungen für immer unhaltbar. Hohenheim hat seinen Namen nie mehr erwähnt.

Colmaria] und dessen Familie auf das herzlichste empfangen wurde. Und doch waren eigentlich beide in ihrer Wissenschaft harte Gegner, da ja Fries zeitlebens den überzeugungstreuen Anhänger des Avicenna und Galenos nicht verleugnen konnte. Aber in einem haben sich die beiden Männer solidarisch gefühlt, wie auch ihre Sachbestrebungen in Einklang gebracht — und das ist ein historisch nicht unbedeutsames Moment — nämlich in der unaufgebbaren Geltendmachung einer deutschen Gelehrtensprache[1]). Gewiß hat ja Hohenheim als Reformator der mittelalterlichen Heilkunde gesiegt, „wie er es in richtiger Erkenntnis der unaufhaltsam sich vollziehenden Reform [im Buche Paragranum] vorausgesagt hat, ‚ohn den Leib', d. h. nach seinem Tode, durch seinen Geist. Aber in dem Kampfe für die deutsche Sprache müssen diese beiden als die ersten gelehrten Ärzte aus der alten Schule für immer neben einander genannt werden". [Sudhoff.]

Daß er hier in Colmar in friedlicheren Verhältnissen lebte und sich beträchtlicher Wertschätzung und Freundschaft erfreut hat, bezeugen auch zwei Buchwidmungen: so die am 11. Juni 1528 erfolgte Zueignung der „10 Bücher von Frantzösischen Blatern, Lähme, Beulen .... darinn die kleine Chirurgia begriffen" an den Bürgermeister Hieronymus Boner, dem nicht unberühmten Übersetzer klassischer Autoren, — und die der „7 Bücher von offenen

[1]) Laurentius Fries sagt z. B. im „Spiegel der artzney" [1532]: „. . . Auch bedunckt mich Teütsche zung nit minder würdig, das alle ding darinn beschriben werden, dañ Griechisch, Hebreisch, Latinisch, Italianisch, Hispanisch, Frantzösisch, in welchen mañ doch gar bey alle ding vertolmetschet findet. Solt vnser sprach minder seinn neyn, ja wol vil meer, vrsach das sy ein vrsprüngliche sprach ist, nit zůsamen gebetlet, von Griechisch, Lateinisch, den Hunen vñ Gothen, als Frantzösisch, auch meer reguliert . . . ."

Schäden, so auß der Natur geboren werden" an den Stettmeister Konrad Wickram am 8. Juli —.— Johann Oporinus [Herbster] — der schon im Jahre 1527 durch Ökolompads Vermittelung sich Hohenheim als Famulus zugesellte — ist ebenfalls bald von Basel nach Colmar übergesiedelt. Wir können hier auf diesen interessanten Mann nicht näher eingehen[1]), doch nur das sei erwähnt, daß er als Besitzer und Leiter einer vorzüglichen und in der damaligen wissenschaftlichen Welt allbekannten Buchdruckerei zu Basel starb [1568]. Andauernde Berühmtheit erlangte er durch die prächtige Ausgabe der Anatomie des großen Andreas Vesalius „De humani corporis fabrica", die Johann Stephan de Calcar, ein Schüler des gewaltigsten venezianischen Meisters des Cinquecento, Tizian, mit künstlerischen Holzschnitten versah. Es war der erstmalige, bedeutendere Versuch, derartige Kunstbeilagen in der Medizin als wissenschaftliche Lehrmittel bezw. Texterläuterungen anzuwenden. 1551 erschien das prächtige Werk in der deutschen Übersetzung des Albinus Thorinus. Und die Erinnerungen an seinen Verkehr mit unserem Arzt? Ein trübes und dumpfes Licht fällt auf den Oporinus, der noch 27 Jahre nach Hohenheims Tode ihm eine so verzerrte und nicht auch nur annähernd zutreffende Werteinschätzung zu teil werden läßt, ja, sein schlichtes, von einer liebenswürdigen und sinnenfrohen Einfachheit durchwebtes Seelenbild gewaltsam in ganz fremde Situationen und Möglichkeiten hineinzwängt. Wahrscheinlich auf Anstiften Johann Weyers, dem Leibarzte der Herzoge von Cleve, ließ sich Oporinus in einem Briefe die gemeinen Fälschungen über den Menschen Paracelsus zu schulden kommen. Sie sind an Gehalt den karikaturistischen Paracelsus-

[1]) A. Jociscus, Oratio de ortu etc. J. Oporini. Straßburg 1569.

Berichten eines Erastus, Conring, Athanasius Kircher, Geßner, Bullinger, Dessenius u. a. beizuzählen.

Daß Hohenheim schon um 1529 Colmar verlassen hatte und in Nürnberg seinen Wohnsitz aufschlug, entnehmen wir einer Mitteilung Sebastian Francks [1499—1542]: „D. Teophrastus von Hohenheym, ein Physicus vnd Astronomus. Anno 1529 ist gemeldter Doctor gen Nürnberg kommen, ein seltzam wunderbarlich Mann, der fast alle Doctores vnd Scribenten in Medicinis verlacht. Den Auicennam sol er verbrennt haben zu Basel in öffentlicher Uniuersitet, vnd allein schier wider alle Medicos ist mit sein Recepten, Judiciis, Medicin, vnd vil widersinns mit vilen helt. Deß Practick schier wider Alle ist, gleichsam ein ander Lucianus[1])". Wenn auch die historische Überlieferung fast nicht dünner sein kann, so unterliegt es doch auch nicht dem geringsten Zweifel, daß Hohenheim und Franck sich persönlich nahe gestanden haben müssen. Schon das Frömmigkeitsideal, das der erstere in seinem theologischen Schrifttum — allerdings in den verschiedensten Abschattungen und Eigenbildungen — vertritt, dürfte einen nicht unwesentlichen Beweis dafür erbringen, wie doch durchgängig Gemeinsames im Brennpunkt des Interesses steht, wie ein freies geistiges Bruderchristentum mit dem gleichen Maße von Wärme und Hingebung gesehen wird: erstlich die virtuose Exklusivität von allem auf zwingender Rechtsgemeinschaft fußenden Kirchentum, weiter spekulativ-mystische Stimmungen und der doch immerhin antihistorische Sinn. „Nicht Begriffe, sondern Tatsachen, nicht Formeln, sondern Leben, nicht Aristoteles, sondern Plato, nicht der Buchstabe, sondern der Geist. Das

[1]) Seb. Franck, Chronica, Zeytbuch u. Geschichtbibel . . . s. l. 1565. Das Wort „Physicus" hier natürlich im Sinne von Arzt.

innere Licht wurde neben die Bibel gestellt, die freie Überzeugung über die Satzung. Die Kirchendogmen wurden entweder ungedeutet oder fallen gelassen[1])." Und dabei sind es, wie gesagt, ganz charakteristische konfessionsfreie Wertungen, die uns die beiden Männer auch in Fragen besonderer Art näher zu bringen scheinen. Die Emanzipation von Papst, Luther, Zwingli, den Wiedertäufern u. a. war für Hohenheim — insbesondere nach 1531 — ein Wesentliches: die Ablehnung „des Luthers und Zwinglers fälscherey" und die „mit dem Deckmäntlj des Euangelions" auftreten, denn „es ist einer wie der ander. dann sehent an den Bapst. wz falsch er mit dem Euangelio getryben hat. dz auch yetzt die welt sein ist. Secht nun wz sich seine Apostitzler ketzer auch vnderstеen .... Es ist mit ynen wie mit einem paum. der zwyfach peltzet [gepfropft] ist. trägt weyssß vnnd gelb pyren .... wellcher kombt wider euch. vnd sagt die warheyt. der. muß sterben ... wieuil tausent haben sie erwürgett. vnd sie zuerwurgen bracht. yn kurtzen Jaren ..... Darumb hat er [= Gott] zu euch geschickht Propheten. vnnd weyß leüt. vnd schreyber. das ist er hatt nit den Luther. den Zwingli. den Butzer[2]). den Camperten[3]) etc. geschickht. dann sie seindt kinder deren. die der propheten plut ver-

[1]) Adolf Harnack: Dogmengeschichte. Freiburg und Lpzg. 1893 [Grundr. d. theolog. Wissenschaften]. S. 353. Vgl. auch Ludwig Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien. Lpzg. Hirzel 1885. [z. B. S. 462 f. 438 u. a.] [2]) Martin Butzer [Bucerus, Emunctor] 1491—1551, einer der führenden Reformatoren. Er hatte sich insbesondere auch in Hohenheims Heimat, in der Schweiz, sehr populär gemacht. 1577 ist zu Basel ein Band seiner Schriften erschienen. [3]) Gemeint ist François Lambert [1487—1530], der ehemalige Minorit und Autor des Buches Evangelici in minoritarum regulam commentarii. In Wittenberg hatte er Luther näher kennen gelernt.

goſſen haben. Sonder er hatt zu den allen. vnnd dem Bapſt. Propheten. weyßleüt. vnd ſchreiber geſchickht. vil. Sie habens getödtet. peiniget außgeſtrichen [geſtäupt] vnnd haben ſie für narren. für lohmen gehalten. für lügner. für falſch chriſten. für vngläubige leut. für beſeſſene mit dem teüffel. vnnd veracht. vnd ver ſchmächt .... Dann ein yeglicher will ein beſonders machen. vnd der beſſer ſein.“[1]) Wenn man nun weiter bedenkt, was Paracelſus ſagt: ... „Das ſind nun die falſchen Propheten, die wollen den Papſt vertreiben und laſſen ſich wol an wie ein warmer Wind, aber ſo ſie abziehen, verlaßen ſie einen neuen Schnee ſamt dem alten. Jetzt iſt das letzte böſer dann das erſte, das iſt nun alles ein Winter“ ....[2]) ſo dürfte der folgende Gedanke Sebaſtian Francks nicht ſo ganz beziehungslos erſcheinen: „Es iſt unrecht, daß man alle Schrift auf den Papſt auslegt, der verziert nun alle Predigtſtühle und iſt der Prädikanten heiliger Geiſt, der ihnen, wenn ſie nichts mehr im Kropf haben und das Uhrchen noch nicht ausgelaufen iſt, Mund und Weisheit gibt. Dann beginnt man ein Liedchen von dem Papſt zu ſingen und wäſcht ſich mit des Papſtes Unreinheit. Es wäre nun einmal genug mit dem Papſt getändelt, wir brechen viel ab und bauen nichts an die Stelle. Was hilft es, zu wiſſen, daß der Papſt ein Bube iſt, wenn wir nicht beſſer ſind!“[3]) — Es könnte Hohenheim geſchrieben haben, ſo echt dünkt es uns in der Stimmung!

[1]) Codex Vossianus Chymicus [Fol. Nr. 25. Univerſ.-Bibl. Leiden]. De secretis secretorum theologiae. Sudhoff, Kritik d. Echtheit Paracels. Schriften II. Bd. S. 411—412. [2]) Sermones in similitudines et parabolas Christi. Sudhoff-Schubert, P.-Fſch. II. S. 153. [3]) Bei Alfred Hegler, Sebaſtian Francks lateiniſche Paraphraſe der Deutſchen Theologie und ſeine holländiſch erhaltenen Traktate. Tübingen, G. Schnürlen. 1901.

Dann fragt man sich immer wieder: Haben die Männer einander persönlich gekannt? Überliefert ist es nicht, und doch scheint es uns so gut wie sicher. Ganz absehend von Francks Notiz in seiner Chronica über Hohenheim, vermag die ungeheuere Verinnerlichung des ethisch-religiösen Werdeganges und das außerkirchliche Christentum beider Männer sie auf verwandte Linien zu stellen und die Vermutung aufkommen lassen, daß sich persönliche Beziehungen geltend gemacht haben. Flammte doch in beiden der große Wunsch, allen Menschen — denn in allen Menschen ist ja das Licht der Natur wirksam — zu sagen was ihre sittliche Selbstgewißheit wert ist, ihre ethische Freiheit und das Vollbewußtsein dieser Gottesgeschenke. Es ist gewissermaßen das Lichtziel der praktischen Lebenshaltung, das bei Paracelsus besonders immer wiederkehrt: „So soll aber der, dem Gott Gab und Reichthum geben hat, keins Andern sein, sondern sein selb eigen Herr und Willen und Herz, auf das sie von ihm gangen fröhlich, die ihm Gott geben hat.“ Franck, der gewiß an dem „seltzsam wunderbarlich Mann“, schon als ernster Universalhistoriker und kirchenabgewandter Pessimist Interesse fand, wird dies um so mehr getan haben, besonders als ihm Hohenheims unverzagte Gottzuversicht und Hineinbildung ins Ewige und Naturhafte, als ihm seine große geistige und seelische Geberde aufging. Die Kunde vom Licht der Natur, vom lumen naturale hat sie beide beschäftigt. Es bricht aus Gott und wohnt wie ein göttlicher Abglanz, als sittliche Entscheidungsquelle in uns und auch als der eigentlichste Lehrmeister. „Darum muß der Arzt aus der Natur wachsen“. Aus den Kräften Gottes heraus wird alles Geheimnisvolle der Natur, alles Verborgene und

Wunderbare erschlossen, aller „Grund der wahren Artzney“: darum suche man den wahrhaftigen Glauben nicht im religiösen Zunftbewußtsein oder naiven Aberglauben, sondern im wahrhaftigen Grund, in Gott. Und in dieser Religion vermag man dann das Höchste und Größte, ja, nichts wird denen, die mit ihr Alles tun, widerstehen — gleichsam Ströme und Berge vermag man zu beherrschen. Und wie Franck es ausdrückt: „Die Natur ist nichts Anderes, denn die von Gott eingepflanzte Kraft eines jeden Dinges, beides, zu wirken und zu leiden. Gott ist allerwegen in der Natur, er erhält die Struktur der Welt mit seiner Gegenwärtigkeit und Innensein. Gleich wie die Luft alles erfüllt und doch an keinem Orte beschlossen ist, wie der Sonne Schein allenthalben ist, den ganzen Erdboden überleuchtet und doch auf Erden nicht ist und doch ist, sogar, daß er alle Dinge auf Erden grünen macht, also ist Gott in Allem und wiederum Alles in ihm beschlossen“. [Paradoxon 29—31] .... Darauf ruht meist für beide auch die Geschichte, ihr „Haft, Satz, Inhalt, Kern und Bindriemen“, oder wie es Franck noch anders empfand: „Wir sind alle Gelächter, Fabel und Fastnachtspiel vor Gott ... So gaukelt die Welt!“ Also immer auf Gotteskraft, Willensfreiheit und Individualität, auf ihren zähen Zusammenschluß und fortdauernd gegenseitigen Ausgleich. Es ist eine Sache für sich, daß Hohenheim mehr oder weniger eine antihistorische Person war, besonders als Naturforscher und von jener feinen mystischen Seite seiner Seele aus.

Auch Andreas Osiander [1498 — 1552] ist zu Paracelsus in seiner Nürnberger Zeit in Beziehung zu bringen. 1527 edierte ersterer eine die dreißig Papst-

bilder im Karthäuserkloster zu Nürnberg kommentierende Schrift, die mit Holzschnitten versehen, in den Versen Hans Sachs' der akut lutherischen Strömung entsprach. Die Entstehungszeit besagter Bilder fällt in die Tage Kaiser Friedrichs II. [1212 — 1250]. Diese stark einseitige Publikation Osianders regte Paracelsus zu einer Gegenschrift an: Außlegung Der Figuren, so zu Nürenberg gefunden seind worden, gefürt jn grundt der Magischen Weißsagung, durch Doctorem Theophrastum von Hohenheim. Der älteste Druck, den wir kennen, stammt aus dem Jahre 1569. Auch hier trifft einigermaßen das zu, was wir oben anzudeuten versuchten: „Hohenheim's Kommentar ist keineswegs der Reformation geneigt, macht vielmehr gegen die hierarchischen Gelüste beider Parteien Front, gegen die „Pfaffen" überhaupt."[1]) In diese Epoche fallen auch die „Practica D. Theophrasti Paracelsi gemacht auff Europen anzufahen in dem nechstkunfftigen Dreyßigsten Jar, Biß auff das Vier vnd Dreyßigst nachuolgend" die dann im Jahre 1529 „zu Nürmberg durch Friederichen Peypus" gedruckt wurden — eine damals recht moderne und im Buchhandel sehr abgehende Literaturgattung. Und umsomehr aus Hohenheims Feder. Möglicherweise entstand in dieser Zeit auch noch eine zweite erklärende Auslegung der dreißig Papstbilder in der Karthause.

[1]) K. Sudhoff, Kritik d. Echtheit d. Paracels. Schriften, Berlin 1894, I. B. S. 39. —— Das Osiandersche Buch nannte sich: „Ein wunderliche weißa || gung, von dem Bapstumb, wie es || yhm bis an das ende der welt ge || hen sol, ynn figuren odder || gemelde begriffen, ge || fmiden zu Nurm= || berg, ynn Car= || theuser klo || ster, vnd || ist leer || alt. Ein vorred, Andreas Osianders. || Mit gutter verstendtlicher auslegung, durch || gelerte leut, verklert. Wilche Hans || Sachs yn Dendsche reymen || gefasset, vnd darzu || gesetzt hat. || Im M. D. xxvij. Jare." [20 Bll. 4°.]

Im Dezember 1529 zog Paracelsus auf dem Wege gegen Regensburg befindlich nach dem weltvergessenen Beritzhausen im Laberthale. Hier reiften allmählich seine zwei persönlichsten Werke: Paramirum[1]) und Paragranum[2])! Sie sind der breite Untergrund seiner Philosophie und Medizin, für Hohenheim's Naturwissenschaft und Begriffssymbolik sozusagen die dauerhafte und farbenkräftige Folie, die auf einen erfüllenden Gesamteindruck zusammenstimmt und abtönt. Das sind die zwei Bücher, an die man denkt, wenn überhaupt der

[1]) Das Volumen Medicinae Paramirum [Paramirum primum] dürfte einige Zeit nach 1529 abgeschlossen worden sein. Die erste und einzige Sonderausgabe: VOLVMEN PARAMIRVM PHILIPPI THEOPHRASTI PARACELSI, des hocherfarnen Teutschen Philosophi, vnd baider Artzney Doctoris. De medica industria, Von des Artzt geschickligkeyt. Vormals nie im truck außgangen .... Getruckt zů Straßburg durch Christian Müller. 1575. 8^0 8 Bll + 139 pag. S S. [Widmung an Julius Herzog zu Braunschweig und Lüneburg durch Michael Toxites. Datum: „Hagenaw, den ersten Martij, Anno 1575.] Das Opus Paramirum [Paramirum secundum] fällt wie wir weiter iunten sehen werden in St. Gallener Zeit. Schon 1562 aber, kam es erstmalig durch Bodenstein in Druck: Das Buch PARAMIRVM, Deß Ehrwirdigen Hocherfarnen AVREOLI THEOPHRASTI von Hohenheym, Darin die ware vrsachen der kranckheyten, vnd vollkomne Cur in kürtze erkleret wird, Allen Artzten nützlich vnnd notwendig .... In Druck verfertiget durch Adamen von Bodenstein ... Gedruckt zů Mülhausen im obern Elsäß, durch Peter Schmid. ANNO M.D.LXII. [4^0 11 Bll. unfol. + 49 fol. Bll.] —·— „Volumen" und „Opus" sollen in unserer Neuausgabe [Verlag E. Diederichs Lpzg.] dem Paragranum als II. Bd. folgen. [2]) Die erste und einzige Sonderausgabe: Das Buch PARAGRANUM AUREOLI THEOPHRASTI Paracelsi: Darinn die vier Columnae, als da ist, Philosophia, Astronomia, Alchimia, vnnd Virtus, auff welche Theophrasti Medicin fundirt ist, tractirt werden. .... Alles new publicirt, Durch Doctorem Adamum von Bodenstein. Cum Priuilegio Imp. Franck. Bey Chri[stian] Egen[olffs] Erben. 1565. [8^0 8Bll. + 175 foliirte Bll. + 1 Bl. leer. Vgl. die im Verlage Eug. Diederichs in Leipzig erschienene Neuedition [1903].

Name Hohenheim genannt wird. Im Buche Paragranum haben sich auch ganz besonders persönliche Erinnerungen an die Baseler Tage niedergeschlagen, ja, die Vorrede desselben ist gewissermaßen ein Schlüssel zum Verständnis der ganzen Lokalstimmung und Polemik. Wir sehen in ihr eine Replikation auf das Baseler Pamphlet.

Von Beritzhausen aus polemisierte er gegen den Nürnberger Bürgermeister und Senat, Druckverbote wegen.

Es war die medizinische Fakultät zu Leipzig, die eine Drucklegung des „Spitalbuchs" der „8 Bücher von dem Ursprung der Frantzosen" [1]) u. a. zu hintertreiben versuchte. Ein intolerantes Verfahren, wie er es ja auch schon in Zürich und Colmar kennen gelernt hatte, und

[1]) Wie wir oben sahen, beschäftigte sich Hohenheim bereits auch in Colmar mit Publikationen über Syphilis. Sehr interessant waren die jüngsten Darlegungen Sudhoffs über Hohenheims Syphilisschriften, am 74. Kongreß deutscher Naturforscher und Ärzte zu Karlsbad [1902]. Wir bringen die Zusammenfassung nach dem Referat der Münchener medizin. Wochenschrift Nr. 45 und 46, 1902:

„Schon vor seiner Berufung nach Basel hat Hohenheim Schriften verfaßt, doch nichts über Syphilis. Auch in Basel finden sich nur Erwähnungen nebenher, keine selbständige Abhandlung über diese Krankheit. In der „Bertheonea", welche in die letzten Baseler Monate zurückgeht, ist der in Aussicht genommene Abschnitt über den Morbus gallicus nicht zur Ausarbeitung gelangt: ein kurzer Entwurf dazu scheint in dem kursorischen Traktat „Chirurgiae liber tertius de morbo gallico" erhalten. Zum ersten Male hat er in Colmar seine Gesamtanschauungen über die vielgestaltige „neue Krankheit" in den 10 Büchern „von Blatern, Lähme, Beulen, Löchern und Zittrachten der Franzosen" dargelegt; aber da ihn die Hoffnung trog, dies Werk durch die Mitwirkung eines einflußreichen Mannes in der Colmarer Stadtverwaltung gedruckt zu sehen, hat er diese Ausarbeitung später gänzlich ignoriert und systematisch das ganze Gebiet in einer Reihe von Monographien zur Darstellung gebracht. Zunächst beschäftigte ihn die Guajackur, über welche sich schon eine kleine Niederschrift aus der Zeit des Weggangs aus Basel vorfindet, „De Xylohebeno"

auch später in Wien und [1538] bei den Kärntner Ständen.

Dann treffen wir Hohenheim in Amberg. Ärztliche Berufspflichten führten ihn in „seine Einöde".

1531 weilte er in St. Gallen. Daß Hohenheim auch hier mitten im öffentlichen und geistigen Leben stand, bezeugt schon die Tatsache, daß er am 15. März dem Stadtarzte und Bürgermeister Dr. Joachim von Waadt [Vadianus] drei Teile des Paramirum [Opus] zueignet. Auch die Abfassung eines dem Prediger Leo Jud [Judä] in Zürich gewidmeten Kometenbüchleins fällt in diese Zeit.

betitelt; eine populäre Guajacschrift gab er 1529 in Nürnberg zum Druck, welcher er sofort eine polemische Darstellung der gesamten wirren Syphilistherapie jener Tage anschloß: „Von der französischen Krankheit, drei Bücher", die er auch „Von Impostüren" benennt und noch zu Ende November 1529 in Druck gab. Zwei andere Syphilisschriften, die 8 Bücher „Von Ursprung und Herkommen der Franzosen" und der chirurgische Teil des „Spitalbuches" sollten gleichfalls noch 1530 in Nürnberg erscheinen, aber der Einspruch der Leipziger medizinischen Fakultät vereitelte dies Vorhaben. Doch sind diese Schriften handschriftlich überliefert und einige 30 Jahre später von seinem Schüler Adam v. Bodenstein veröffentlicht worden, der auch die Colmarer Schrift auffand und publizierte. Hohenheims Syphilisschriftstellerei war damit zum Abschluß gekommen, wenigstens vorläufig. Vielleicht hätte er die Lues im Amberger „Büchlein vom Mercurio" gestreift, wenn es zur Vollendung gekommen wäre. Jedenfalls kennen wir aus späteren Jahren von Schriften Hohenheims über die Franzosenkrankheit nur noch das 3. Buch der „großen Wundarznei", welches er 7 Jahre später im Juni 1537 zu Mährisch-Kromau auszuarbeiten begann; doch bricht das Überlieferte zu Beginn der Darlegungen über die Therapie der Syphilis ab. — Alles in allem bietet dieses reiche Schriftenmaterial Hohenheims über die Weltkrankheit Syphilis eine Tiefe der Erkenntnis vom Wesen dieser protensartigen „Geschlechtspest" und eine Fülle des Selbstbeobachteten, wie sie für jene Zeit ganz einzig dasteht." Wir verweisen in betreff Hohenheims Stellung zur damaligen Syphilistherapie auf das weiter oben Gesagte.

Zweifellos wurde Hohenheim auch in St. Gallen in bittere, konfessionelle [1]) Streitigkeiten hineingezerrt. — — Wir treten in die Epoche seines fruchtbarsten theologischen Schrifttums. — — Aber schon 1532 zog der ruhelose Mann über Hundwil und Urnäsch wieder weiter, das Appenzellerland war sein Ziel. Ein goldigfrisches religiöses Fühlen lohte in ihm, die heiße Frömmigkeit einer lebendigen und wachsenden Seele, einer Seele die sich in weichen und feinen Empfindungen aussprach und doch immer wieder auf sich selbst besann. Und über ihm sein Himmel, d. i. die große enthusiastische Hoffnung vom „Reiche Gottes", vom neuen Zustand mit Gottes Herrschaft, in dem schon hier eine religiös-sittliche Menschheit aufgehen soll zur Mündigkeit und Reife, zu neuer Gerechtigkeit und Lebensauffassung. Aber doch hat er es nicht zu hindern vermocht — er stand ja in der Renaissance — daß auch in diese gottinnige Welt, die er sich aus dem, was draußen in der Welt so not tut, als das Ziel gesetzt, die hellenische Sonne Platos hereinschien. Die Jahre 1532 bis 1534, sie waren aber trotzdem die trübsten seines Lebens. Viel wissen wir nicht aus dieser Zeit.

Innsbruck, Sterzing und Meran hat er aufgesucht, die beiden letzteren Städte im Jahre 1534, als das Sterzinger Gebiet von der Pest heimgesucht worden war. Damals entstand das Büchlein „Von der Pestilentz an die Statt Stertzingen".[2]) Sommer 1535 wandte sich Paracelsus von Meran nach Bad Pfäffers. Der Weg ging durchs Vinschgau, Veltlin und Oberengadin.

[1]) Bereits 1518 hatte in der Schweiz Zwinglis Reformation ihren Anfang genommen. 1531 — also die Zeit Hohenheims Aufenthalt in St. Gallen — starb Zwingli in der Schlacht bei Kappel. [2]) Erstmalig durch Mich. Toxites im Jahre 1576 zu Straßburg ediert.

Die fast unübersehbaren theologischen Schriften[1]) — vieles des Schönsten, was er je geschaffen — als die wundervollen Abhandlungen De vita beata, Liber de felici liberalitate, Liber de summo et aeterno bono, die Sermones, Bibelkommentare, Abendmahlschriften, mariologischen Aufsätze u. a., dürften wohl in ihrer Großzahl die Appenzellerperiode als ihre Entstehungszeit haben. An seinen Aufenthalt in Pfäffers [1535] erinnert die kleine Bädermonographie „Vonn dem Bad Pfeffers in Oberschwytz gelegen“[2]), die dem dortigen Abte Johann Jakob Russinger [† 1549] gewidmet ist. Das heute noch im Original vorhandene ärztliche Konsilium, welches im selben Jahre Hohenheim dem genannten Russinger übermittelte, gehört zu den spärlichen Resten der Manuskripte von seiner eigenen Hand. Wir haben schon oben angedeutet, daß diese Wanderjahre für ihn voll niederdrückender Trübsal und nagender Entbehrung waren, und daß sie gerade mit der Zeit seiner beginnenden theologischen Epoche zusammentreffen. Die lebendige

[1]) Die handschriftlichen Verzeichnisse Paracelsischer Schriften im Codex Vossianus chymicus in 40 Nr. 56 [II. Hälfte des XVI. Jahrh.] und ganz besonders im Mscr. Nr. 43 Fol. der Klosterbibliothek Ossegg bei Dux [Böhmen] haben — wie wir aus Sudhoffs Arbeiten ersehen — gerade für die theologischen Publikationen Hohenheims grundlegende Bedeutung. Aber vorzüglich das Osseggер Handschriftenverzeichnis. Wir bringen diese — eigentlich drei — Verzeichnisse umstehend erstmalig in Reproduktion. Die hochverehrte Bibliothekverwaltung des Stiftes Ossegg hatte die ausnehmende Güte, mir das wertvolle Manuskript ins Haus zu schicken. Auch hier spreche ich nochmals meinen Dank aus. Die photographischen Aufnahmen besorgte mein lieber Freund, Herr Dr. Heinrich Frederking in Berlin-Gr. Lichterfelde. Ebenfalls ihm viel Dank für die sorgfältige Arbeit und stete Bereitwilligkeit. Die Handschriften sind überhaupt noch nicht photographisch reproduziert worden. [2]) 4° o. O. u. J. [12 Bll.] Wahrscheinlich bald nach 1535 in Zürich oder St. Gallen zum erstenmal erschienen.

Catalogus librorum Theothrasti:

Diese nachvolgende büech. sein alle
Im Trakh gebracht worden.

Opus Chirurgiae magnae. begreifft zu sich. 13. büech.
Spittal buech.
Philosophia Atheniensis.
Ein besond buech von d hinfallenden sucht
Modus Spermacandi.
Paramirum.
Paragranum.
Kerntische Cronik.
De inventionibus.
Laborinthus.
Von den. 3 principijs.
Metheororum.
Astronomia et Astrologia.
Prognosticatio.
Auslegung über die prognostication Johan Tiechtenbergers.
Auslegung über die gefundenen figuren, so in Nürnberg
zu Carthauser Closter gefunden worden.
Büechlein vom Frantzosenholtz.
Vom Victriol.
Vom Schwebell.
Vexationes.
Von d Pestilentz.
Paragraphorum.
Auslegung über den Aphorismum Hypocratis.

Taf. V. a—c. Das Ossegger Handschriftenverzeichnis

Catalogus od. kurtze Zeichnuß aller Theophrastischen Paracelsischen Bücher die Ich bey meinen handen dend noch mit zu trucken khomen, sond noch zu gehaim und verborgen seins.

Drey Bücher, das Erst de Spiritu Vitae, das and. De Viribus membrorum interiorum, das dritte De confortatione membrorum, und sein in medicina 3. od. 4. bog papir. Darinen beschreibt er erstlich vom Spiritu Vitae, wie er sich hellt zu allen gliden, und die sterckt, dornach lernet er in jedem glid sein besond. Artzney und arcanum Liberalis, und wie man dem menschen mit Artzney die Nieren, gallen, miltz p. p. treib und neuen khan, mit allem jren kranckheiten.

Lib: de Imaginibus, das Buech ~~hellt~~ hat 13. Capitel sein 7. bogen.

Darin schreibt er erstlich von den bildern und Abgöttern, die könig Manasse liest mach, und von seiner Zauberey.

Von dem bildt könig Nebucadnezers.

Was Theophrastus von bildern und kirchgemälde halt.

Von den bildern und gemälden, so Petrus de Abano zu Padua sind jme klaffen.

Von d. kirchfart ghen Regensperg zu d. schönen Maria. p.

Von den figuren so zu Nürnberg zum Carthauser Closter sein gefunden worden.

Von andern vielen gefundenen bildern.

Wie d. Abgott Beel gemacht ist worden.

Verzeichnus etlich Theophrastischer Bücher,
ist bey mir Jarst und klar gefunden worden.

Von d Zerstörung d Synagogen mitt 12. Capitel, ubers den Lichtenberger.
In Esaiam den fürnembsten Prophet. 4. Capitel.
Vom bett d Wittib und Jungfrauen
Ein buch vom Undschid. d Reich und geburden.
Ein buch von d macht und krafft gottes.
Von d Zeugnuss Christi.
Von Vergebung d sünden.
Von kirchen sachen.
Von Tauptern, Pfründen und Stipendijs.
Von aufferstehung und glorificierung der leiber
Von Sun und Instrumenten.
Vom Aberglauben und Ceremonien.
Vom mau neuen, und wie mau frembde sach nitt begeren soll.
Von d beicht, buss, und Verzeihung d Sünden.
Ex libro Sermonum d Erkantnuss ad Clementem Septimum
Von d and erkantnuss ad Clementem 7.
Von den grossmechtigen und stoltzen.
Von d kirchen Alten und newen Testament.
Von glückseliger freyheit.
Von bederley erlich Reichtumb.
Sermon, auss dem Spruch. gebt dem Kayser, was des Kayserdes und gott was gottes ist.
Ob der weltlich gewalt an leib In straffen hab d Ubelist ist wider gott und den nächsten geschicht.

und mächtige Bewegung einer religiös so reizsamen Zeit, die in jenen Tagen in den leidenschaftlichsten und geräuschvollsten Aussprachen sich an allen Orten Hohenheims Wegstraße kund tat, dürfte ihn umsomehr zur Theologie gedrängt haben. Schriften, die wohl nie für eine Öffentlichkeit bestimmt waren, ungedruckte und bis vor kürzester Zeit unbekannte, denen neue und doch im Grunde alte Gesinnungen, ja überhaupt die Gesinnung über Menschen- und Gottesliebe entspringen, treffen das Wesenhafte seiner damaligen Seele. Und wie hat sich diese Wandlung vollzogen und aus welcher Lebensstimmung wirkte sie sich aus? „Diese Zeit meines schreibens ist zeitig, dann ich darf deß nichts verschonen, das ich verderbt hab, es ist noch nicht nit geflogen worden, die werckh zaigen ann, das die Arbait vß ist, vnd zeittig ist, allß so ain gantz hauß do steeth, vnd gemacht ist, so ist es ain Zaichen, das zeitig gsein ist Jnn seim maister, Allso auch hie, die Zeit der geometri ist zum endt ganngen, die Zeit der Artisterey ist zum endt gangen, die Zeit der phy[losophia] ist zum endt gaungen, der schnee meines elennds ist zum endt gaungen, der Jm wachsen ist, ist uß, die Zeit des Summers ist hie, vonn wannen er kompt, daß waiß ich nit, wohin es kompt, daß waiß ich nit, es ist da, So nun die Zeit deren dingen do seindt, die vnnder augen sichtlich do seinndt, die sich lange Jar erhallten hat, vnd vfgezogen, so ist auch hie die zeit zuschreiben, vom seligen Leben. vnnd von dem ewigen, dann die geben frucht . . . ."

Es ist der Paracelsus dieser Epoche, der so frühzeitig alternde und müd gewordene. Jagende Schatten fallen auf seine unverbildete Eigenkraft . . . das Harte und Stumpfe seiner wissenschaftlichen und religiösen

Gegner steht mit einem Male wie ein Befremdliches vor der Seele, denn „wellcher kombt wider euch. vnd sagt die warheyt. der muß sterben . . . .“ 1536 hatte er die „große Wundarzney“[1]), eine beträchtlich umfangreiche und fleißige Arbeit, beendigt und dem König Ferdinand zugeeignet. Der Widmungsvermerk lautet: „Dem Großmechtigsten . . . Herrn Ferdinanden, . . . Römischer, zů Vngern vnd Böhem Künig . . . . Geben zů Münchrath am. vij [= 7.] May, der mindern zal im XXXV j [= 36.] jar . . .“ In Augsburg nahmen ihn dann vorzugsweise Neuausgaben des ersten Teiles dieses Werkes in Anspruch. Dann, 1537 [Frühjahr] wandert er über Eferding an der Donau [Besuch beim Pfarrherrn Johann von Brandt] nach dem in Mähren gelegenen Kromau [zwischen Brünn und Znaim], wohin zu kommen ihn der erkrankte Johann von der Leipnik, der erste Erbmarschall des Königreiches Böhmen, aufgefordert hatte. Ein noch erhaltenes Consilium erinnert an diese Zeit. Auch wurde hier ein III. Buch der „Großen Wundarznei“ fertig, wie auch die ersten Partien der Astronomia magna und die deutsche Fassung der Defensiones und des Labyrinthus.

[1]) Enthalten auch in den schon genannten „Chirurg. B. u. Sch.“ [S. 1—124.] Der erste, allerdings mangelhafte Druck aus 1536: Des Hochberümpte- || sten, vnd weiterfarnesten, der bei- || den artzney Doctors Paracelsi große wund || artzney von allen wunden, stich, schüssß, || brand, bissß, beynbrüch, vnd alles was die wundartzney begreifft . . . . Außgeteylt in drey Tractaten . . . . Gedruckt zů Ulm bey Hans Varnier || Im Jar. D.D. xxxvj [!] —— [Sol.° 60 Bll.] Die nächste Neuausgabe besorgte Heinrich Steiner in Augsburg [2 Bücher; ebenfalls 1536] und ist dieselbe, die eigentlich gründliche und durchaus echte. Vielleicht ist diese Edition — nach Sudhoff — in der Fertigstellung älter als der Ulmer Druck. Die Gründe Hohenheims zur Publikation dieser Ausgabe finden sich auf der Rückseite des Titelblattes des I. Buches.

Der Rückweg nach Wien,[1]) wo Hohenheim vergeblich den Labyrinthus und die Defensiones herauszugeben versuchte, führte ihn über Preßburg [Pozsony]. Interessant ist es zu erfahren, daß ihm hier ein ehrender Empfang zu teil geworden war: am Freitag vor Michaelis 1537 hatte man Hohenheim beim Stadtrichter Blasius Beham festlich bewirtet. Die sogenannten Kammerrechnungen (d. s. Verrechnungsbücher der Stadtkämmerer) im Archive der kgl. Freistadt Preßburg, welche vom Jahre 1436 fortlaufend vorliegen, enthalten einen darauf bezüglichen Vermerk. So lautet es in der städtischen Kammerrechnung von 1537/38: . . .

Statt Zerung.

item Freitag vor Michaelis haben die hern Doctor Theophrasten pej her Blaszi Beham zu gasst gehalten. Zu zwaien tischen pej einander gewesen. Vnd Chamerer kaufft visch zum sieden, bachen, praten p. y î ijß. vmb semeln. wein. grieß. Milch. Air. kreußen. kraut. peterszil. der frawen vmb essich x ꝛc. iij Pfd. schmalz. ops. kes. vnd der Kochin zu lon x x iiij Pf. pracht alles iiij î vijß x viij Pf. [Nach einer Kopie des Archivars Johann Batka in Preßburg.][2])

Doch noch im selben Jahre [1537] datierte Paracelsus zu Villach die an „Hans Winckelsteiner zů Freiburg

[1]) Audienz bei Kaiser Ferdinand. Vgl. Sudhoffs Studie in der Deutschen Mediz. Wochenschrift Nr. 39 vom Jahre 1891. [An Hohenheims Todestage.] [2]) Herr Archivar J. Batka in Preßburg-Pozsony hatte die Liebenswürdigkeit, mich unaufgefordert auf diese Eintragung aufmerksam zu machen und sie mir in einer Kopie zur Verfügung zu stellen. Ich danke ihm an dieser Stelle. Auch in dem von Herrn Archivar Batka ins Deutsche übersetzten Buch „Beiträge zur Geschichte der Medizin in Preßburg" von Dr. Stephan von Vámossy (Preßburg, 1902) ist diese archivalische Notiz aufgenommen worden.

in Vchtland" gerichtete Vorrede der Schrift „Von natürlichen dingen" [De natura rerum], die 1572 das erste Mal gedruckt wurde.[1]) Auch die Abhandlung „von dem Jrrgang vnd Labyrinth der Artzten" [Labyrinthus Medicorum] ist damals entstanden, gleichwie die „Chronica vnd vrsprung dieses landts Kärnten", welche mit den gleichfalls schon genannten „Defensiones", dem „Labyrinthus" und dem „Buche von den Tartarischen kranckheiten" im Jahre 1564 in Köln erschien. Die Chronik widmete er den Ständen des Erzherzogtums Kärnten, also dem Lande, in dem ja sein Vater Wilhelm Bombast von Hohenheim zweiunddreißig Jahre — er war am 8. September 1534 zu Villach gestorben — ärztlicher Arbeit obgelegen hatte.

Wir berühren Hohenheims letzte Tage.

Aus dem Briefe an Franz Boner in Krakau, der ihn in einem hartnäckigen Leiden um ärztliche Unterweisungen ersucht hatte, entnehmen wir, daß Paracelsus Anfang August 1541 bereits in Salzburg war. Gewiß auch schon im Frühling dieses Jahres. Er wohnte damals am rechten Salzachufer, an der Ecke des „Platzl". Später zog er in die Herberge „zum weißen Roß" im Kai, wo auch „an sankt Matthenstag / des heyligen zwölffpotens / den Ain vnd zwaintzigsten des Monats Septembris / Mittags zeit . . ." vor amtlichen zeugen sein Testament beschlossen wurde. Michael Toxites hat

[1]) Metamorphosis. Doctoris Theophrasti von Hohenheim, der zerstörten güten künsten vnnd artzney, restauratoris, gewaltigs vnnd nutzlichs schreiben . . . Durch Doctor Adamen von Bodenstein, den anklopffenden vnd süchenden Silijs sapientiae zů nutz, mit allem fleiß publiciert, vnnd in Truck verfertiget. * *Ανέχου καὶ ἀπέχου* * M. D. LXXII. —— [8° o. O. 176 Bll.]. Nach Sudhoff „zweifellos bei Samuel Apiarius in Basel gedruckt, aber vielleicht nicht von Peter Perna verlegt". [K. d. E. p. Schr. I. S. 229.]

Taf. VI. Paracelſus im ſpäteren Lebensalter

es 1574 mit einigen anderen interessanten Paracelsus-Erinnerungen herausgegeben[1]) und dem ehemaligen Bekannten Hohenheims „Gorgen Vetter, Pfarrher zů Bernelden" zugeeignet.

Das Testament ist das Letzte, was Hohenheims Geist uns hinterlassen. Allerdings nicht mehr eine Ausdrucksform des kraftmächtigen Polemikers der Baseler Tage, viel ist můde und welk geworden, můde und můrbe vom wehvollen Leben am „pflug der nahrung", welk von der Vereinsamung und dem unaufhaltsam „täglich widerpellen vnnd scharpffreden von wegen der warheyt" ... Nochmals lesen wir, wie der sterbende, arme Arzt der liebsten Brůder und Freunde seines Lebens gedenkt, der „armen Menschen vor der Kirchen" denen man „einen Pfennig auf die Hand geben soll" und in „allen anderen seinen nachgelassnen haab vnnd Gůtern Instituirt / setzt und benennt Er in gemain zu seinen Erben / Arm / Elend / důrfftig Leůth / die dan kain Pfrůnd noch andere fürsehung haben / denen vnd vnter dieselben sollen nachbenennt seine Testamentarij solch vberpleibendt haab und guot / jhrer gwissen vnd guotbedůncken nach trewlicher verspenden vnnd außthailen / Auch darinnen weder gonst noch vngonst / Sonder allein die notturfft vnd gebrechen derselbigen

[1]) Testamentum PHILIPPI THEOPHRASTI PARACELSI, des hocherfahrnen Teutschen Philosophi, vnd baider Artzney Doctoris .... Hierinn findestu lieber Leser, wer Theophrastus vnd seine Eltern gewesen, wo sie gelebt vnd gestorben, vnd was er verlassen. Vormals nie in truck geben .... Getruckt zů Straßburg durch Christian Müller 1574. 8°. [28 Bll.] — Später wurde es auch von Ch. G. von Murr [Neues Journal zur Literatur und Kunstgesch. II. Lpzg. 1799. 8°. S. 262—278], M. B. Lessing [Paracelsus, sein Leben und Denken. Berlin 1839. 8°. S. 235—242] und in jüngster Zeit von Raymund Netzhammer [Th. Paracelsus; Einsiedeln 1901, Anhang] abgedruckt.

Armen Perſonen anſehen ..." Am 24. September 1541 iſt Theophraſtus von Hohenheim im Alter von achtundvierzig Jahren zu Salzburg geſtorben: im Mittag ſeines einſamen Weges „vitam cum morte mutavit". Arm, von dem Drangſal des Alltags verſchüttet, erloſch das wunderliche und große Leben.[1])

Ein auffallendes Zuſammentreffen: wenige Tage vorher — am 1. September — war Calvin als religiöſer Reformator, ſiegreich, in die Stadt Hohenheims alten Vaterlandes, Genf, eingezogen.

Nicht ſollte aber ſchweizeriſche Erde ihren eigenen Sohn aufnehmen, der auch ein Reformator und Wegbereiter war, ja, wohl ihr größter und mißverſtandenſter. Die Beerdigung erfolgte in Salzburg am Friedhofe zu St. Sebaſtian. Das Epitaphium[2]) der Steinplatte mit dem unten befindlichen Wappen der Bombaſte und dem Spruch pax vivis requies aeterna sepultis lautet [wörtlich]:

CONDITUR HIC PHILIPPUS
THEOPHRASTUS INSIGNIS
MEDICINE DOCTOR. QUI
DIRA ILLA VVLNERA . LEPRAM
PODAGRAM HYDROPOSIM
ALIAQ INSANABILIA COR-
RORIS CONTAGIA . MIRIFICA
ARTE SUSTULIT . AC BONA
SUA IN PAUPERES DISTRI-
BUENDA COLLOCANDAQ
HONERAVIT ANNO M . D
XXXXI DIE XXIIII SEPTE-
MBRIS VITAM CUM MORTE
MUTAVIT.

[1]) Leider hat auch dieſes hervorragenden Mannes Ende ein Kranz mehr oder minder geſchmackloſer und alberner Sagen umgeben. Ich übergehe ſie insgeſamt. [2]) Vgl. das vorzügliche Buch von Aberle,

Eigentlich könnte hiermit das äußere Lebensbild Hohenheims — soweit es eben für unseren knappen Umriß in Betracht kommt — abgeschlossen werden. Doch wie es uns im Vorgehenden stets als ganz wesentlich erschien, wo nur auch immer angängig seine eigenen Worte und die ursprüngliche Ausdrucksform des Gedankens in den Gang der Schilderung einzusetzen, so dürften zusammenfassende, aus Hohenheims Jahren 1532—1535 [und auch später] herrührende „Bekenntnisse" ein nicht unpassendes Schlußglied bilden. In der Tat „Bekenntnisse" die silberhell aus seiner wundersamen Seele hervorquellen, aus jener Seele von Kraft, Weichheit und Anmut! Wir meinen den weiteren Kreisen so gut wie unbekannten „Prologus Totius Operis Christianae Vitae" [Aus: „De Secretis Secretorum Theologiae"] des erst kürzlich von Sudhoff[1]) erschlossenen Codex Vossianus Chymicus in Folio [Nr. 25] zu Leiden. Die für das Verständnis des ganzen Paracelsischen Lebenswerkes geradezu grundlegende Aussprache möge zu unseren weiteren Darlegungen über das persönlich Eigenartige an ihm gleichsam überleiten. Auch die Abfassungsgeschichte seines theologischen Schrifttums wird uns dadurch in den inneren Prinzipien klarsichtiger.

Und die religiöse Publizistik birgt doch die Geschichte seiner Seele.

„Alls ich mir fürgenomben hab. zuschreyben. Von dem seeligen leben Christliches Glaubens. hat mir. ohn dieße Vorredt nit gepürt etwz ymselbigen an-

Grabdenkmal, Schädel und Abbildungen des Theophrastus Paracelsus. Salzburg 1891. [1]) Kritik d. Echtheit Paracels. Schriften II. Bd. S. 406—409. Durch Sperrungen versuchten wir, uns besonders bedeutsam erscheinende Stellen hervorzuheben.

zuzaygen. Darumb Ich mir. dieße Vorrede. In das seelige leben. christlicher wandlung zum ersten zubeschreyben. fürgenomben habe. Dann damit ich mich am ersten entledige meines auffzugs. vnnd verlengerung deß schreybens yn diesem werckh. Inn dem ich nun yn die. 20. Jar angefangen vnd gearbeit habe. warumb ich allso lanng verzogen. vnnd mich gesaumbtt hab. Ist ohn vrsach nit geschehen. Aine ist die. das die Jugend nit soll für der Zeyt auffgehn. vnnd nichtz soll für seiner Zeyt herfür brechen. sonder der stundt erwartten. Inn dz wir alle gehnt. ⁂ Zum anderen. nit allein mein Jugent. Sonder auch. das mich anndere sachen meiner Facultet abgehalten haben. Alls die Astronomey. vnnd auch die Medicin. vnnd die werckh der Philosophey auch beschryben würden. das ist. was da antrifft dz liecht der Nattur. vnnd laße ein spähtern herpst fallen zu der h. geschrifft. damit dieselbig wol zeyttig werdt. Byß yn das endt damit verzogen. vnnd das weniger zunor abgefertigt. Das seindt zwo vrsachen. Die mich etwz vasst genrsachtt haben. ⁂ Nit allein aber. das yn den die hindterung gestandten sey. Sonder yn dem vyl mehr. Das ich yn grosser armuth erzogen vnnd auffgewachsen bin. dz meines vermügens nit geweßen. meinem gefallen nach zu handlen. ⁂ Vnnd so ich gleych wol geferttiget gewesen were. So seindt yn meinen sachen. haimlichen vnd offentlichen. vyl widerwerttigkheit zugestandten. Die allein auff mein rugkhen gelegen seindt. |: vnnd nyemandts ist da geweßen. der mir hett ruckhen vnd schyrm gehallten. Dann die vyl seltzam ahrt der menschen. hat mich schwerlich veryagt. vnnd getadelt. gehinndert. vnnd ohn=

werdt gemacht. Das ich nit vil anſehen gehabt hab. für den menſchen. ſonder verachtung. Dann mein Zungen iſt zum ſchwätzen nit gericht. Sonder allein zum werckhen. vnd warheit. Das hat die vrſach geben. dz ich bey den Logicis. Dialecticis. yn der Artzney. vnnd Philoſophey. vnnd Aſtronomey. nichtz hab gollten .|. Auch yr brachtt. pomp. vnd ſchöne redt bey den Fürſten höuen. vnnd für den reychen. Den ich gar nit gleich geweſen bin. Allſo verlaßen blyeben bin .|: So hat mich auch groß gepeiniget. der pflug meiner nahrung. Jnn der Aſtronomey. Jnn dem. das ſye ahn yr ſelbſt nitt gültig iſt .|. die Artzney dergleychen. yn dem. dz ſie die gnadt yn kramckhen nit allen hatt. Jn der Philoſophey dergleychen. Jnn dem. dz ſie ſpöttig gehalten wirdt. wann Jn dem allem iſt die welt nit zu gewynnen. Alls yn khauffmanſchätz vnnd höfiſchen geberden .|. Das iſt mir ein creütz geweßen. vnd noch byß auff die ſtundt . . . .

Noch iſt dz alles das wenigſt geweßen. yber das. dz ich anderen hab gutts bewyſen .|. vnd hett ein ſchloß auff ſye gepawen .|. am wenigſten. yn werttſchafft eins Stäins geweſen ſeindt .|. vnnd yber alles das. dz ich erzelt hab. das dann der wenigſte theyl iſt. der mehrer iſt groß. dz ich yn nit beſchreyben mag. dz iſt die gröſſeſte vrſach. die mich gehindert hatt zuſchreyben .|: dz ich nitt für ein volmächtigen chriſten bin geachtet worden. dz mich hardt betrüebdt hatt.

Dan dieweyl ich bin ein creatur Gottes. erlößet mit ſeinem blut. Damit geſpeyßet vnnd getrinckht. ynn die New gepurt. hatt mich dz für gnug angeſehen. ein vollmächtiger chriſt zu ſein .|. Sonder mir iſt ent=

gegen geſtandten. ein anderer hauff. vnnd reych. Der da geſagt. Du. Alls ein Lay, Alls ein paur, Alls ein gemain Mann, Solt von den dingen nit reden. wz die h. geſchrifft antrifft. Sonder vnns zuhören .|. was wir dir ſagen. dabey bleyben. vnnd khein anderen ſolltu hören. oder leßen. Dann allein vnns .|.[1]) Nun dieweyl ich dermaßen In ein fryſt getryben worden bin. hab ich mich nit vaſſt mügen rhüeren. Dann ſie warent groß für der welt .|. hab es müeßen gedulden .|. Alls einer der vndter der ſtiegen hat müeßen ligen. Jedoch aber. So ich geleßen hab den eckhſtein der chriſtenheit. vnnd hab gehört der andern predigt vnnd disputationes. ſo iſt es gegen einander geweßen wie ein Müller vnnd Köhler. Iſt mir nun von nötten geweßen. vnnd augenſcheynlich. Das ich mehr ſoll die warheit. dann die Lügen annemben. Mehr die gerechtigkheit. dann die vngerechtigkeit. Mehr das liecht dann die finſternus :|: Mehr Chriſtum dann Sathanam .|. Da ich die vndterſchaidt geſehen hab, hab ich den gegentheyl ohn widerredt. laßen bleyben .|. den chriſtlichen eckhſtein für mich genomben. Da ich denn gefundten hab. das ym Layen. In dem gemäinen Mann .|. Im paurn. (. wie ſie dann am ſchmächlichſten. yren gegentheil ſchmähen khönnen mit namen.). die vohlkombenheyt. Chriſtlichs ſeeligs lebens. am mehreſten wohnet, Bey den andern gar nichtz .|. Ihn dem hab ich angefanngen zuſchreyben. die warheyt der Chriſtlichen wohnung. Da ich nun vollendet hab yn demſelben ſchreyben .|. vil mit hoffnung wol beſchloßen. Da iſt eingeryßen die Zerthrennung deß reichs

[1]) Dieſe wie auch folgende Gedanken berühren eine harte Polemik mit kirchentheologiſchen Kreiſen. Der Ton einer unſagbaren Verbitterung klingt immer wieder durch.

dieſer welt. So yetzt iſt .|. Hab ich ein Auffzug genomben. vnnd ein ſtillſtannd. Verzogen byß auff ein andere ärndt vnd Herbſt. Das mich dann yetzt für gut hat angeſehen. Das endt zu geben. Das iſt; die frucht deß ſamens. der ye vnd ye ym anfanng geweßen iſt. bey mir. vnnd allſo mit dießen Buchern beſchließen. ⁂ Allſo hab ich nun beſchloſſen zuſamben yn ein werckh. dz weſen der Chriſten zu dem ſeeligen leben .|. vnnd dz weßen dern Chriſten zu dem vnſeeligen leben dergleychen. Dann dieweyl zwen weg vnder den Chriſten ſeindt. die gehn himmel. fürgehalten werden. So iſt der ein gerecht. der ander vngerecht. Darumb. damit der gerechte den vngerechten erkhendt. vnd der vngerechte den gerechten .|. hat mich für billich angeſehen. ſie beyde für zu halten .|. Vnnd alles das. ſo yn dz ſeelige leben vnnd yn dz vnſeelige leben antrifft . . . ⁂ Die ynn dem vnſeeligen leben. ſeindt groß. ſeindt hochmüettig. Sie habent die wellt, Sye iſt yr. Sie ſeindt kinder deß lichts der welt .|: Die ſeeligen aber. die habent nitt die welt. ſonder ſie haben Jhr reych nit von dieſer welt. Sonder von dem ewigen. vnnd bey dem ewigen. wo yr zwen bey ein ander ſeindt. von dem ſeeligen leben. da iſt Chriſtus der dridte. Das iſt die reychthumb yn dieſer welt. die ſie habendt .|. Vnnd wiewol der theyl. So wider mich ſeindt. mich hoch gehindert; hat doch nit geſchmückt. wz yn meiner federn geweßen iſt. Mein mundt hab ich zugehallten. damit mir das wetter. vnnd der Donder nit ynn ackher ſchlüge. Darmit hab ichs hindurch bracht. byß auff die Zeyt. vnnd hab mich nit bekhümbert vmb ſie. Mit gemäinen leüten geſellſchafft gehalten. deren ſye ſych geſchämbt haben. vnnd mich dadurch verachtet. Das iſt mein fürderung geweßen zu dießer arbeyt :|: ⁂

Damit hab ich diß mein Buch. Zu dem seeligen leben angefangen zum ersten zue beschreyben den vnseeligen darnach den seeligen. Mit den vnseeligen fahe ich ahn. Vnnd beschleuß Im seeligen .|. das seindt meine Tragaediae vnnd ist das die vrsach. dz gut vnnd bōß bey einander stehet. damit volkhombene erkhandtnus darauß gnomben werdt. vnnd weitter. Dieweyl das ansehnlicher allemal für gehet. hab ichs auch zum anfanng genomben. Vnnd dieweyl das vnansehenlicher hernach gehet. hab ichs hernach gesetzt. Dann zwen Gott seindt vndter den Christen. Der Gott. vnnd der Abgott. der Jn Abgott sündet. der wirdt gestrafft. bey schwerer peen. Der yn Gott sündet. der ist. vnd wirdt nit geschmächt .|. Nun ist der Abgott der weg deß vnseeligen lebens .|. Gott ist deßs seeligen lebens der weg .|. yedoch der vnseelige gühlt auff erdten. Der seelige nichtz .|. Also muß mit gedultigkheytt. vnnd mit dem Creütz der seelige sein Leben verschließen hie auff dieser welt. vnnd sich gar nichtz hie auff erdten vertrösten. denn yamer vnnd not. vnnd bey den vnseeligen freudt vnnd aller wolluſt .|. Allso volgen nun auff sollches hernach die ersten eingänng meines fürnembens. von den vnseeligen zuschreyben. vnnd dasselbige yhn dieser vorredt zu endten, vor dem Anfanng deß haubtpuchs. Damit yr etlichs theyls Jn dem vndterrichtet werden. wz der grundt sey der vnseeligen. vnnd wie sye seindt. vnnd dz sollches auff die redt christj gegründet. vnnd yn sie beschloßen. Auß yr genomben .|. vnnd wie der geyst wider gehet zu dem der Jn beschaffen hat. Also gehet auch wider dz endt meiner geschrifft auß dem es gangen ist . . ."

Hohenheim als Persönlichkeit

Wir haben schon im vorhergehenden Abschnitt genugsam darauf hinzuweisen versucht, daß Theophrastus Paracelsus wohl zu den interessantesten Figuren der philosophischen Renaissance gehört. Ein Grund, der es klar macht, daß sich auch immer Geschichtsforschung und darstellende Geschichtsschreibung eingehend mit diesem Manne beschäftigt haben. Wie man ihn als Persönlichkeit mißverstand und verzerrte und sein ganzes System überhaupt in fremde Begriffe hineingezwängt hat, wie man ihn als Okkultisten und Mystiker, als Charlatan und Faust-Typus zeichnete, wird erst durch die Ergebnisse der modernen, kritischen Paracelsusforschung deutlich. Das von Karl Sudhoff neu erschlossene Handschriftenmaterial, wie auch dessen weitgehende textkritische und bibliographische Arbeiten zwingen uns schon heute, einer an Wesen und Wert neuen historischen Beurteilung und Betrachtung der Paracelsischen Naturphilosophie und Theologie Raum zu geben. Und von diesem Punkte aus erscheint uns auch das spezifisch Naturwissenschaftliche und Medizinische als ein Neues, fast so neu wie seine ganze Religionsphilosophie und ärztliche Ethik.

Daß er ein großzügiges Leben war, daß er mit seltener Reife der inneren Persönlichkeit wissenschaftliche Problemstellungen in warm Menschliches verspann, und daß endlich eine hohe christlich-humanistische Frömmigkeit und Glaubenszuversicht an der Verwirklichung einer sittlichen Menschheitsgemeinschaft ihm eigen, das dürften wir wohl als die unterbauenden Grundpfeiler seiner Lehre von der Wirklichkeit und von den geistigen Kräften anzusehen haben. Sein ruheloses Leben hat ihm nicht den Zauber genommen, der immer und überall die großen Gefühle seiner Seele wie goldener Sonnenschein durchbrach: ein starkes naturpoetisches Sehen. Und doch hat er wie wenige seiner Zeit den unaufgebbaren Wert gekannt, der der empirisch-induktiven Methode zukommt. In der Physica des Comenius, einer tiefen und reichen Seele, die so vielfach an Hohenheim erinnert, zittert das noch nach von der Naturforschung, die Menschen erzieht und froh macht, die ihnen bei stiller Versenkung in die Gesetze des Werdens und Vergehens, des Schaffens und des Ruhens, sagt was sie wert ist, die Natur als freier Codex, in dem man von Gott liest und seinem ewigen Leben. Nicht in sich suche man zuerst die Interpretation von der Einheit der menschlichen Erkenntnis, sondern in der Natur selbst, und dann wird Gott der Führer, die Vernunft das Licht und der Sinn der Zeuge. Ist doch nichts in der Einsicht, das nicht zuvor in der Sinnesthätigkeit gewesen; warum sollte auch nicht kein Ding im Glauben sein, das nicht vorher in der Einsicht war? Ja, je näher die Vernunft der Sinnesthätigkeit, desto wirklichkeitskräftiger, greifbarer wird sie, und umgekehrt, je mehr sie von dem lebendigen Kernpunkt der Sinnesauffassung ins Ungewisse rückt, desto mehr naive Verirrung und Einbildung. Das soll

nämlich alles aus dem „Lichte der Natur", das in uns ist, herausquellen, ohne dogmatische Floskel und spitzfindige Wortkunst. Paracelsus hat wie ein Künstler gefühlt und doch wie ein Nomothetiker gedacht, gleichwie er auch in der Hingabe an das All die großen Fragen von der Naturgesetzlichkeit mit dem Mikrokosmos, d. i. mit dem Menschen und seinem Erkennen, Fühlen und Begehren verband. Gewiß, dieser feine, künstlerische Sinn erweist sich als die kühne Brücke, die vom Menschen Paracelsus zum sehkräftigen Wirklichkeitsbeobachter führt, ein wunderlicher Überträger, der auf den Traversen der neuen Menschheitsbildung, der Renaissance, steht. Auf diesem Wege ist ihr die neue Konstruktion des Universums aufgegangen und Paracelsus hierin einer ihrer größten Repräsentanten. Es ist ein Stück geistiger Lebensbestand, das dann später einen Dichter und Philosophen, Künstler und Naturforscher so ganz erfüllte: Giordano Bruno . . . . Unverfälschte Offenheit und ein allerdings oft stark subjektiv gefärbtes Wahrheitsstreben beseelte den ernsten und hochbeanlagten Paracelsus. Schein und Charlatanismus hat sein Leben nie gekannt, ja, er dünkt uns hart und unduldsam in der Kritik. Wenn er auch manchmal unter einem verschobenen Gesichtswinkel die Empfindungselemente seiner Zeit auffaßt und diese dann, etwas umgestimmt, in sich nachwirken läßt, so bleibt er doch immer der Mann, der im Dienste einer freimütigen Wahrhaftigkeit und Echtheit die Grundlagen der Naturforschung und Arzneikunst sieht. Ja, er hat die großen Ideale einer Bruderbundreligion, Humanität und Volkserziehung innerlich zu einem Ganzen vereinigt, er hat das, was als spezifisch „Altevangelisches" in dem „christlichen Humanismus" dauernd

lebendig geblieben war, selbständig nacherlebt und mit jener seltenen Gottinnigkeit gekündet. Die freie Natur mit ihren unergründlichen Gaben und Schönheiten, mit ihren konstanten Grundformen und Gesetzmäßigkeiten sei das Tor der Arzneikunst, wie auch die Liebe gegen all die Mühseligen und Beladenen, die in dem großen Spital Gottes dieser Erde liegen, das ewig Lebendige bedeutet, das die arcana der Natur aufschließt. Gerade in letzterer ruhe eine helfende Anteilnahme und warme Fürsorge für die Menschen, im Codex naturae lägen die Schätze wie in einem göttlichen Buche, die verborgene Panacee und das Heilmittel für ein starkes Menschentum, für die Erkenntnis des Lebens, der Schlüssel zum Geheimnis vom Reiche Gottes! Und die Welt eines Franz von Assisi und Heinrich Seuse war ihm dabei aufgegangen, wieder liegt Sommersonnenlicht auf der Erde und wieder spielt Gottinnigkeit und glühende Naturliebe mit der Denkerbegeisterung eines ernsten Mannes. Also nicht die weiche Lieblichkeit und fromme Anmut des Franziskus allein, die eine berauschende Frühlingspracht im Katholizismus — die glücklichste unstreitig — heraufgeführt haben, nein, auch der Franziskus, der das wundersame Sonnenlied gesungen, tritt vor unsere Seele. Wie sollte da der fein empfindende Paracelsus von der Mystik unberührt geblieben sein, wenn sie sogar ein Luther nie ganz vergessen hat? Auch ihm griff es ans Herz, das Weh des Abschiednehmens von einer leis verklingenden fernen Zeit, die so Köstliches barg. Wie ein blutrotes Abendsonnenlicht das nochmals aufflammt, wie ein weiter, bebender Feuerschein ..... Es ist eine ganz eigenartige Seelenerregung und Tiefe oder sozusagen ein feintöniger Gefühlswert für die Natur, der dann wie eine scheinbar

ſchwache Welle von Paracelſus ausgegangen iſt und in Männern wie Amos Comenius und Joh. B. van Helmont kräftig und nachhaltig anſchlug. Auch ſie hatten etwas von der Weihe einer großen Naturbetrachtung verſpürt, auch ſie verſtanden die leiſe und keuſche Note von Freundſamkeit an der Offenbarungsſtätte Gottes. Paracelſus beſaß jene immanente Frömmigkeit, die wir noch heute an den klaſſiſchen Myſtikern bewundern. Hierin ſtand er wohl gegen Rationalismus und jede transſcendente Religioſität. Er hat in der Natur Gott geſehen, im Makrokosmus, im ſelben Maße wie er im Mikrokosmos, d. i. in dem Menſchen, den Abglanz des göttlichen Lichtes bewunderte. Seine praktiſchen Konſequenzen ſind die Ethik des chriſtlichen Humanismus. Eine enge Verbrüderung ſich liebender Gotteskinder ſoll aus einer ſittlichen Menſchheit heraus erwachſen, Menſchenbewußtſein und die Erkenntnis des unendlichen Werts der Seele entflamme die innere Perſönlichkeit. Dieſe Welt mit ihren Tauſenden Formen und Kräften iſt ſowohl in ihrer Einheit und im kleinſten als auch in ihren inneren Zuſammenhängen die Offenbarungsſtätte Gottes, die Natur die treueſte Freundin und Helferin der Kranken und Schwachen, der Reichen und Bedürftigen. Die Natur mit ihren „wunderbaren" Vorgängen draußen im Felde, wo der Bauer den Samen der lieben Erde vertraut, ohne auch nur zu ahnen, wie das wird, das er erhofft, oben in den ſtillen Bergen, wo alte Bäume ſterben und dürr werden und neue dafür kommen, oder in der flüſternden Waldnacht und im Hain, im See, wo Frau Sonne mit dem Waſſer ſpielt wie mit der köſtlichſten Perle, und der herzensharte Kampf zwiſchen Unkraut und Weizen mitten drin in der wogenden Pracht — alles, alles das war

lebendige Natur. Mit Bildern und Vergleichen, Allegorien und Parabeln hat es Paracelsus umrankt. Die Abfolge des Jahres, sein Eingang und Ausgang, die Zeit, wo die neuen Rythmen ins Naturhafte greifen, der Sommer, wo das junge Leben „in die Ernte und Hülsen kommt" und „die Zeit heranreift, wo auch die Frucht da ist" — dann der Herbst, das große Heimgehen und Müdwerden, die Lebensverkümmerung . . . wie oft hat er *seine* Wanderung damit verglichen, sein Leben mit seiner ganzen Fülle des satten Reifwerdens einer neuen Welt. Es war aber so wenig bedacht mit den köstlichen Augenblicken der warmen Freude, mit der Güte seiner Nächsten, die doch alle seine „Brüder" waren und deren Seelen er so lieb hatte bis ans Ende. Die Idee von der Verwirklichung des Reiches Gottes aber, das war ein Lebendiges, das seiner Brüderschaftsgesinnung zugrunde lag. Mit der Glut eines künstlerisch beanlagten *freien* Menschen hat er diesen Gedanken reflektiert und in sich lebendig erhalten; ich meine, mit der frommen nachempfindenden Reizsamkeit, die sittlichen Bewegungen eines abgeklärten Geistes entspringt, wußte er sich in seinem Verkehr mit Gott geborgen. Starres juristisches Kirchentum und zersetzenden Konfessionalismus hatte er frühzeitig schon weit von sich geworfen. Und so stellte er sich nicht nur gegen sein römisches Bekenntnis, sondern auch gegen Grunddogmen des Protestantismus. Lesen wir z. B. im Codex Vossianus Chymicus Nr. 24 (Leiden): „Es ist vergebens. das täglich kirchen gehn. vnnd alle die kniebüegung. duckhen. vnnd kirchen cheer betrachten. Von gayſtlichen vnnd weltlichen. mit nichten außgenomben. *Alles ein vergebene arbeit*; ohn alle frucht; Ein will vnd dieneſt des teüfels. *wider christum*. vnnd

die hayllig dryualtigkeit. Ein gantze Abgötterey. verbotten. vndter dem fluch Anathematis. vonn Gott selbs. —— Vrsach. Die Kyrch hayst vff Latein. Chatolica. vnnd ist der geyst aller gerechten glaubigen. vnnd yr zusambkhombung. ist ym heilligen geyst. Also. das sie alle yhm glauben seind. Das ist. fides chatolica. vnnd besytzt khein statt; Aber Ecclesia ist ein Maur. Im Geist besteht die wahre Kirche, die „feyren der Maurkirchen" aber in „tanntz. pauckheten. vnnd thurnir des teüffels". In jedem einzelnen Menschen[1]) erhebe sich eine heilige Kirche wie ein mächtiger Bau gegen den Himmel, im Herzen und im Geiste — im Gewissen. Hier — also im tiefsten Innenleben — soll man mit sich ins Gericht gehen. Nur hier gilt wahre Beichte, nur hier sollen wir verborgen beten. Zu jeder Stunde soll das Gebet im Herzen bereit liegen. Man bewahre den inneren Menschen rein und keusch, verhülle ihn nicht in Kutte und Ornat, setze ihm keinen goldstrotzenden Hut auf, mache keinen Narren aus ihm — die „Narrenkappe", sie würde teuer kommen! Es handelt sich immer nur um die Gerechtigkeit und Gesinnung des

[1]) . . . . „Zwene Tempel sollen wir haben in Vita beata, Einen zur leer vnd ist Mauren, Einen zur volbringung der leer, der ist mir selbst inn vnserem Hertzen: Als im Eußern Tempel lehrt man das Euangelium vom betten etc. So du das höreſt, so bette an einem heimlichen orth, oder in deynem kemmerlein, Nitt inn dem Mauren Tempel (sunst wirstu sein wie der Phariſaeer vnd Ethnicus) vnd bethe inn deinem Tempel d. i. in corde, Also biſtu eußerlich vnd Innerlich allein, dann also präcipirt Christus, Also magſtu knien, Item cum ore betten oder nicht et nemo videt: aber Antichriſtus heist dich im Eußern Tempel betten, et sic vident homines, vident geniculationem aut alios gestus orandi . . . [„Ex Libro de Re templi Ecclesiastica"; Görlitzer Handschrift der Oberlanſitziſchen Geſellſch. d. Wiſſenſch. Th. VI. 146 4°. S. 324—331]. Vgl. Sudhoff: K. d. Echt. Parac. Schriften II. S. 259.

inwendigen Menschen. Und so müsse man auch das wahre Almosengeben hindurchempfinden: Wie goldene Bäche fließen die Almosen und Gaben aus der Liebe des sittlichen Menschen, allerdings, sie sind nie und nimmer der Weg zum Himmel, denn der Besitz desselben ist nicht käuflich. Darum auch: Fluch dem unglücklichen Menschen, der das „Gott vergelte es" je ausgesprochen hat, aber „selig vnd mer dann selig ist der man, dem got die gnad gibt der Armut . . ." 🙞 🙞 Es würde für unsern Zweck unleugbar zu weit führen, diese ganz originelle Partie seines Innenlebens eingehender auszuzeichnen. Nur das Allgemeine darf uns in unseren knappen Erörterungen interessieren. Wie nun überhaupt Hohenheims Persönlichkeit stets von der religiösen Gefühlsseite und den sinnlichen Emotionen aus am besten gewertet werden kann, so wird man daher unabweislich immer wieder diesen Standort zur Beobachtung wählen. Gerade seine Ansichten über Gottesdienstbaltung und praktische Religiosität — wir haben den Punkt schon oben des öfteren berührt — dürften neben seiner Abendmahlslehre[1]) und den Bibel-

[1]) Auf die Abendmahlslehre bzw. Lehre „vom Nachtmahl Christi", die Mariologie u. a. können wir hier nicht näher eingehen. Nur sei der ersteren durch einige charakteristische Stellen aus den trefflichen Handschriftenauszügen von Sudhoff Genüge geleistet: „. . . . . Im Lichte der Natur befindet sichs, daß alle Dinge nichts sind, dafür wirs ansehen, sondern unsern Augen die Weise der Corpora alle verborgen sind. All unsere Nahrung ist „Menschenfleisch in mysterio"; drum nicht zu verwundern wie Brod und Wein sein Fleisch und Blut Christi. Hab ich meine tägliche Nahrung bereitet und ein hungriger kommt und ich teile meine Nahrung mit ihm, so kann ich sagen, er ißt meinen Leib und mein Blut. So konnte auch Christus zu seinen Jüngern sagen; daß wir wirklich seinen Leib und Blut essen, macht die Benedeiung und Danksagung, auf welche wir den Glauben setzen, wie auf einen

kommentaren überhaupt zu den eigenartigsten seiner Theologie gehören. Doch sie hier kritisch zu beleuchten war schon im Vorhinein nicht unsere Absicht und liegt auch außerhalb unserer Kompetenz. Nur möchte noch eine ganz besonders eindeutige und durchsichtige Stelle aus den Sudhoffschen Handschriftenerschließungen, Hohenheims Verhältnis zu kirchlichen Kreisen und die Einschätzung ihrer Kulte, religiösen Technik und Gebärde

Sels. Durch Gottes Wort ward Adams Fleisch und Blut aus der Erde; seine Nahrung war vorher erschaffen; in der Schöpfung ist alles Fleisch und Blut des Menschen. So ist der Mensch ein Sohn Gottes! So bleibt der Mensch in Gott und Gott in ihm „und ist sein Verdammnis und Seligkeit". Ebenso Christus und die neue Kreatur; er giebt uns Leib und Blut von oben herab zu Speise und Trank und zum Gedächtnis der Menschwerdung Gottes. Doch er giebt uns nicht den „universalis corpus", sondern „particularis corpus Christi". Aus dem Licht der Natur wird probiert, daß es universaliter ein Leib ist, aber aus Kraft des Glaubens, gegründet aufs Wort Christi wird probiert die Sonderung, wenn wir den Leib Christi genießen. Wir essen nicht den ans Kreuz geschlagenen Leib, darum müssen wir vom natürlichen Verstand weichen; durch den Glauben essen wir seine Substanz als eines gleichen Gottes der Trinität, Brod vom Himmel herab. Das Wort „das ist mein Leib" muß in uns durch den heil. Geist angezündet werden, daß uns der Geist lebendig mache, das Fleisch ohne Geist ist unsere Verdammnis" [Lib. VII. De Coena Domini. Theophr.: D. Ad Clementem VII. Papam. Aus den Buchern Vom Nachtmal Christi. Ad Clementem VII. Anno 1530. Bl. 13a. Wolfenbüttel, herzogl Bibl., Cod. Extrav. Nr. 160, 62 Bll. 4°, —·— Bl. 13a. Sudhoff, K. d. Echt. Par.-Sch. II. S. 276 bis 277.] . . . . . Der Brauch des Nachtmahls „soll in keinem Tempel geschehen, der Altar ist der Abgötter Stuhl, kein Gesang dabei, keine Kleider und kein Ornat. Die Abgöttischen heißens ein Sakrament und ihr Herz ist weit von ihrem Maul. „Die rechte Ordnung ist, daß sie zusammen kommen, die den Tod Christi verkündigen wollen den Ungläubigen und essen in ihrem Hause mit einander, brechen das Brod, am letzten benedeien sies dem Herren, essen also dann seinen Leib und trinken sein Blut und singen dem Herren sein Lobgesang, darauf folget die Haltung des

eindrücklich machen. Sie dürfte Eigenart und Milieu des armen und schlichten Wanderpredigers ganz vorzüglich charakterisieren. Es ist die Lebensstimmung der letzten Jahre. Alles ist ungemein farbenfrisch und nachfühlbar hingesetzt, wenn vielleicht auch nicht immer frei von Verbitterung, Einseitigkeit und von einem großen negativen Zug:

Ewer täglich widerpellen. vnnd scharpffreden. wider mich; von wegen der warheyt. So ich etwan vnnd etlichmal. yhn Tabernen. krügen. vnnd wyrdtshäusern. geredt hab.[1]) wider das vnnütz kyrchen gehn. yppige feyer. vergebens petten vnnd vasten. Almußen geben. opffern. zechendten. byffel. dreissigst. Jarzeit. peychten. Sacrament nemben. vnnd all andere dergleichen priesterliche gebott. vnd aufenthaltung. Auch mir dasselbig yn ein truckhenheyt gezogen. Darumb das yn tabernen geschehen ist. vnnd die tabernen für vntüchtige örter zu der warheit zusein. anzaygen .|. vnnd vff dz; mich; ein wynckhelprediger genandt. warumb thüet yr mirs yetzt yn der zeyt. dieweyl yr mir ge-

Gebotes, gehet in alle Welt und verkündigt den Tod des Herrn, darauf sollen sie sich austeilen und keiner den andern nimmermehr sehen, und keine Nacht liegen, da er die andere geschlafen hat, bis sie finden, das Gott befohlen hat zu suchen . . . . . „Fressen und trinken täglich das Nachtmahl Christi, daß einer oft tausend Hostien und Trunk bekommet, daß er eins Hanfkörnleins groß des Leidens Christi nie verkündigt hat . . . . fliehet die Pfarrherrn, denn sie leben des Tempels, Altars, verwandeln Christum, verkündigen in Singung, gedenken des Todes, daß es niemand inne wird. Alle diese Abgötterei ist abzustellen, der Glaube thut alles in diesem Essen und Trinken. Die Apostel haben einmal das Nachtmahl genossen und ihr Lebenlang verkündigt bis in ihren Tod." [Ebd. Bl. 15a—17a; Sudhoff ebd. S. 277—278.] [1]) Auch hier ein bedeutsames Moment für Hohenheims religiöse Volkstümlichkeit und unerschrockene Evangelisation.

ſchwygen habt. vnnd euch wol gefallen hat. da ich redt ynn den ſpelunckhen, man ſollt euch opffer geben. vnnd volgen. Euch auch nit einreden .|. Iſt das billich yn der ſpelunckhen geweſen. vnnd iſt euch ein dienſt geweſt. So laſſent euch auch yetzt die warheit ynn den tabernen gefallen .|. Dann yn der ſpelunckhen war ich glaubig yn euch .|. aber yetzt bin ich glaubig Jhn chriſto; vnnd nymmer yn euch .|. vnnd ſo ich mit euch mehr ynn die ſpelunckhen khemb, So wollt ich ſagen zu demſelbigen volckh. hüetet euch vor den falſchen Propheten vnnd betrüegern .... Auch zeücht yr mich. Jch hab nun mein vernunfft vndtern pauren zureden. ſey nur ya. ya. Jch ſoll vndter die Doctores zu Leuen, Paris. gehn wien. Jngolſtatt. gehn Cöllen.[1]) da ich leut under augen haben werdt. Nitt pauren. nitt kauffleut. ſonder Mayſter der Theologj; So wiſſendt von mir ein ſolche autwort; Jnen wirdt yres gleychen zukomben. bin ichs nit ſo wirdts ein ander ſein .|. yedoch. das mein redt vnnd anzaygen von chriſto. wirdt herfur komben. vnd wirdt ſie vberwennden .|. Chriſtus khamb nye gehn Rom. Noch iſt Rom ſein verweßer. Sanct Peter kham nye gehn Cöllenn. noch iſt er yr günſtiger Peter .|. vnnd ſo ich ſchon an die endt nit khomb. ligt nichtz an mir. Dann die redt iſt nit mein. iſt chriſtj ... vnnd wann ich geſtorben bin. ſo lebdt die Leher noch: dann ſye iſt chriſtj. der ſtürbt nit. Vnnd ſo ich zu Leuen wer. vnd zu Paris. mich würden die nit straffen. vff die

[1]) Die Univerſität Löwen wurde 1425 von Papſt Martin V. und Herzog Johann IV. ins Leben gerufen, die Pariſer Univerſität ſchon 1200 privilegirt, die Univerſität Wien, von Herzog Rudolf IV. 1365 gegründet und von Papſt Urban XV. beſtätigt. Ludwig der Reiche hatte 1472 die Univerſität Jngolſtadt und Erzbiſchof Friedrich III. 1388 die zu Köln gegründet.

yr bawet. Sye müeßſten nur chriſtum ſtraffen. vnnd nit mich . . . Jhr claget ſehr vnd vaßſt. Jch hab euch die pauren widerſpennig gemacht. das ſie nymmer opfferrn. vnnd wenig yff euch halten. vnd ſchier gar nichtz .|. Gedenckhet. wenn mein redt auß dem teüffel wer. ſo volgten ſie euch. vnd nit mir . . . ich widerrede ewern heylligen Vätern .|. dann ſie haben dem Leyb geſchryben vnd nit der ſeel. Sye haben poeterey gebraucht. vnd nit die theologey .|. Sie haben ſchmaychlerey getryben. vnnd nit die warheit erzelt, Jrer iſt auch kheiner zu einem Martrer worden. ſeindt alſo güetig peüchtiger blieben. die yn dem himmel vnnd yn der hell ſtatt haben. vnnd alle deß brauchs lehrer vnd kuchin prediger, kheiner der ewigen ſeeligkheit. Das ſeindt die werckh. darauß erkhendt werden wz Jhr vnd ſye für frücht geben vnd tragen habt. Jr zeücht vnnß. mich vnd meine zuhörer. wir ſeyent wider euch. etc. wir ſeindt wider den teüfel vnd ſein leher. vnnd nit wider euch. Dann yr vnnd wir ſeindt prüder; wöllet yr .|. Alls wir begeren; ſo ſeindt yr aller vheindſchafft yberhebt. Allein thuet von euch den teüfel vnnd ſein leher. ſo müget yr die gebott Gottes thun. vnd dann hernacher der menſchen geſetz volbringen. auß rechter erkhandtnus .|: dieweyl yr aber nachuolgent dem Sathanas vnd nit chriſto: ſo ſeindt wir nit prüder. darum fleyſent euch. dz yr kinder Gottes ſeyent. denn dieſelbig freuntſchafft vnd pruderſchafft gehet nymmer nach dem fleyſch. ſonder nach dem glauben . . . .[1]

[1]) Codex Vossianus Chymicus in Fol. Nr. 24 [Univ. Bibl. Leiden] Bl. 205a—226b: „De Septem punctis Idolatriae Christianae" [Schlußnotiz: . . . Gemacht durch Theophraſtum von Hohenheym. Doctorem etc. Saltzburg. etc. . .]. Auch die vorher gebrachte Stelle vom „vnnütz kirchen gehn" gehört in dieſe Schrift. Vgl. Sudhoff, K. d. E. Paracelſus-Schriften. II. 333—338.

Die „pruderſchafft“ das iſt die neue Menſchheit, alſo etwas, das lebendige und doch wieder weltabgewandte Intereſſengemeinſamkeit und große Ziele zuſammenbinden, erziehen und organiſch einen, aber nicht wertend nach „Pfründt und andere fürſehung“, ſondern vor allem die „Arm, elend, dürfftig Leuth“ mit „gebrechen und nottürft“. Immer nach dem ewigen unverrückbaren Maße der unendlich koſtbaren Menſchenſeele. Mit grenzenloſer Verachtung ſchilt er den „neuen Herodes, die neuen hieroſolimiſchen Gleisner und Frömmigkeitsheuchler, die da romaniſche Stuhlbeſitzer ſind“. Dieſen „herodiſchen Mördern“ ſoll man entfliehen, nicht um das Leben zu retten — ſondern um unſere Reichgottesarbeit vollenden zu können, allein um Frucht zu tragen, wo geſäet worden iſt. Der Menſch ſoll warten der Abendſtunde, damit er ausrichte das ganze Tagwerk. Nur der kann daher als Prieſter „von Gott ſeyn“ der nicht „verſorgt geweſen ſey. mit guter pfründt. mit güeter. mit hauß, mit gewiſſer gühlt. mit reychem opffer. mit großem anſehen mit großen ehren. mit grotzer gehorſamkheit. vnnd dazu voller bauchfühl. vohl lußts. vnd vohlles mauls yn eſſenn vnd yn trinckhen. mit fluchen. vppigkeit. vnnd aller vnreinigkeit“.[1]) Nicht die, die ſich am Elend des Bruders freuen, „mehr denn die fraw, die den pfening verloren hätt. vnd yn wider fundt“ oder „lehr, fleyß vnnd arbeyt“ auf „die ſachen“ gründen, können Bürger des Reich Gottes ſein. Und damit fällt auch die Sorge um das Tägliche für das Leben. Nie ſoll der Menſch vergeſſen, daß ihm die Erde gegeben iſt, um darauf Herr zu ſein, „das iſt, alle die Gewechſe ſo ſie vermag, vnd alles ſo inn jhr iſt, daſſelbig dem Menſchen inn ſeim Gewalt

[1]) ebd.

ſteht: Alſo daß er mag dieſelben pflantzen vnd bawen, vnd darauß ziehen, was jhm gefallt zu ſeiner Notturfft vnd Wolluſt". Dazu iſt ihm ja Weisheit, Energie und Kraft beſchert. Aber nur vor einem ſoll ſich der Menſch bewahren — und dieſer Gedanke kehrt bei Hohenheim immer wieder — ängſtlich und behutſam ſchützen, — vor der Sünde der Sorge. Ja, er meint, „daß der Menſch nicht darff ſorgen, vmb die Form vnd die ding, ſo in denſelben ſeyn ſollen, ſondern er ſeet, vnd laßt die Sorg fallen, vnd alle ding, ſo den Menſchen belüſtigen, ſo jhm ernehren ſein Leib, ſo jhm auſſtreiben ſein Kranckheit, die ding alle verſorget Gott, vnd laſſt dem Menſchen die Herrſchafft, daß er ſey, vnd weitter die Natur ſorgen laß vmb das, daß es das werdt, das der Menſch begert. Auff ſolchs begeren ſchickts jhm die Natur, machts jhm, ſchnitzlets jhm, ziert es mit Farben."[1]) Alſo auch dem Paracelſus hat ſich dieſe dumpfe Gefahr geoffenbart, die Seele und Herz tyranniſch unterwirft und die Lebenskraft abwelkt wie eine ſchleichende Froſtnacht die junge Blume, „jene Sorge — wie Adolf Harnack ſo tiefempfunden ſagt — die uns zu furchtſamen Sklaven des Tages und der Dinge macht, jene Sorge, durch welche wir ſtückweiſe an die Welt verfallen" . . . .

Wir ſchneiden hier wieder ein ganz Lebenatmendes, das doch ſo ſelbſtverſtändlich und gewöhnlich ausſieht. In den Sermones, in Schriften de vita beata, in den Kommentaren und an anderen Orten begegnet es uns überall, in Forderung und Begründung ſeines einfachen urchriſtlichen Lebensideals. Mit einer von ſeltener hiſtoriſcher Nachempfindſamkeit durchglühten

[1]) Fragm. libri de sagis, et earum operibus. [Sol. Ed. 1603 II. Teil. p. 252.]

Treue wertet er Selbſtpflicht, Bruderpflicht und Gottespflicht. Allein um die Forderung des Stifters ſeiner Religion handelt es ſich ihm, des Jeſus, der voll Ingrimm und Ironie das „marktſchreieriſche Weſen und die Proſtitution der Frömmigkeit“ weit von ſich wegwarf: „Rein oder unrein ſind nicht die Dinge draußen in der Welt, ſondern iſt das menſchliche Herz. Hier gilt es Ordnung zu ſchaffen durch Ausfegen der böſen Gedanken. Alles, was draußen iſt, gehört Gott und darüber haben wir Macht. Gott beſonders wohlgefällig ſind nicht die Extrawerke, opfern, verzehnten, wallfahren, faſten, ſondern er will das Schwerere im Geſetz, Recht und Liebe und Treue. Im täglichen Leben ſoll der Menſch ihm dienen, das allein iſt der wahre Gottesdienſt. Nicht Heiligkeit, die ſich ſcheu zurückzieht von der argen Welt, iſt die Beſtimmung des Menſchen, ſondern Liebe.[1]) Dieſe Liebe geht den Verirrten, Entfremdeten als unſern Brüdern nach und hebt alle Heiligkeitsſchranken auf. Ein Samariter, der Liebe übt, iſt Gott und Menſch lieber, als Prieſter und Levit mit allem Heiligkeitseifer. Der falſchen Sabbatsheiligung gegenüber ſagt Jeſus: es giebt nur ein Entweder — oder: Gutes thun, Seelen retten — oder: Böſes thun, Seelen verderben. . . . . Jeſus ſetzte das Gewiſſen in ſein Recht gegen die Künſtelei, die Wahrhaftigkeit gegen die Heuchelei, Moral gegen Kultus, Liebe und Menſchlichkeit gegen religiöſen Egoismus und Dünkel.“[2])

[1]) „Der höchſte Grund der Arznei iſt die Liebe“ . . . . hat Paracelſus geſagt! [2]) Paul Wernle in ſeinem ſchönen Buche „Die Anfänge unſerer Religion“ Tüb. u. Lpz. [J. C. B. Mohr] 1901. S. 56. Man kann durch dieſe, von einer lebendigen Geſchichtlichkeit getragenen Worte auch Hohenheims Auffaſſung von der Forderung Jeſu gar nicht beſſer charakteriſieren.

Und so hat auch Hohenheim die „Forderungen" nachgefühlt, die „Forderungen" die „nicht für Mönche und Asketen aufgestellt sind, sondern für Menschen in der Welt. Hier ist der Kampfplatz, hier die Vorbereitung für die Ewigkeit. Damit ist aller Pietismus gerichtet. Gewissensernst, Liebe, Gottvertrauen ist die Religion."[1]

Das gehört zum Wichtigsten seines inneren Bildes. Diesem und der Reichgottesidee gegenüber, ist alles andere Hohenheims religiös-ethischen Lebens partikular.

Will man die Naturphilosophie und Medizin des Paracelsus recht verstehen, so ist auch eine kurze Klarstellung seiner Mystik erforderlich. Um es aber gleich zu sagen: Mystiker im strengsten Sinne des Wortes war er nie. Dazu war er viel zu viel Realistiker und induktiver Naturforscher, viel zu viel der einfache Mann der Erfahrung und des Experiments. Die geflissentliche Accentuierung der Empirie und des Praktischen als auch der starke soziale Sinn hätte einen reinen Mystizismus, d. h. jene typische Kontemplation und ganz persönliche Innerlichkeit nie aufkommen lassen. Seine gesamte Gestaltungskraft zielte zu sehr nach dem Konkreten, Wirklichen. Auch das unausgesetzte Näherbringen von Wissen und Glauben, von Schriftwort und exakter Fragestellung an die Natur, wie das innere Verweben von Naturalisierung animistischer Kräfte und monistischer Vorstellungen setzten einer akuten Mystik unverrückbare Schranken. Auch der ganze weitschichtige Apparat begrifflicher Gestaltungen, substanzbildender Qualitäten, der Archeus- und Vulkanusprobleme weisen auf den Mann, der das Denken dem Gefühl nicht unterwirft. Aber doch sind wieder Züge im Bilde seines Lebens,

[1]) ebd.

die an jene besondere katholische Religionsform, die Mystik, erinnern, Züge, die an ihren großen Meistern Heinrich Seuse, Johannes Eckhart, Johann Tauler und Johann Ruusbroec so lebendig und durchsichtig zum Ausdruck kamen. Doch was ist es, das uns auch an Paracelsus die feine Ingredienz von Mystik merken läßt?

Ein tiefer, teilnahmsvoller Blick in das eigene Innenleben, den eine starke individuelle Frömmigkeit bedingte, die seltene Innenwärme, die immer die wissenschaftliche Schicht seines Fühlens und Wollens durchbricht, hat auch den religiösen Typus dieses wunderlichen Mannes beeinflußt. Ich wies schon darauf hin, daß es ein immanenter, jedem Rationalismus und Transscendenz fernstehender Verkehr mit Gott ist, der in ihm auflebt und zum gewaltigen Inhalt wird. Gott glaubte er in sich zu finden und nachhaltig zu erleben mit jener enthusiastischen Glut, die ihn als einen Freien hoch über seine Umgebung setzt, frei von den Zwingenden und Hemmenden, frei in Gott. „Die Seele und ihr Gott, Gott und die Seele" — und keiner steht zwischen ihnen! Das war es auch, was seine ganze Lebenswertung, seine Gefühlsakte und theoretischen Urteile zu berühren verstand. Aber ich erinnere: nicht Innerlichkeit und Gefühlserregung allein waren seine Frömmigkeit, nicht bloß individuelle katholische Frömmigkeit oder neuplatonische Subjektivitätsphilosophie, die sich nur am Übervernünftigen und Überweltlichen, an Sehnsuchtsstimmung und einer metaphysisch-religiösen Mythologie berauscht — allerdings, er hatte kräftige und feinfarbige Nuancen davon —, nein, es war doch etwas anderes, das ihm den religiösen Typus gab. Ich habe es schon oben gesagt: der christliche Humanismus. Immer nur als

ein Vertreter solcher Brüderschaftsgedanken wird er den großen Mystikern innerlich verwandt und tritt als Naturforscher einer Welt, die eine Offenbarungsstätte Gottes ist, auf jene feine Scheidelinie, die zwischen höchster Mystik und Pantheismus steht. Auch Paracelsus, diese überempfindsame Seele, hat viel davon empfunden, als ihm die große freie Natur mit ihren tausenderlei Geheimnissen, mit ihren komplizierten Ein- und Unterordnungen, wie ein Zaubermärchen aufgegangen, auch da hat er die so plötzlich in sich wach gewordene Polarität von höchstem Erlebnis Gottes und Einheit der Wirklichkeit, d. i. die Annahme eines geistigen All-Lebens, nicht ganz überwunden. Die stärksten und eindrücklichsten Affekte, bezw. die letzten Höhepunkte seines Verkehrs mit Gott hatten doch recht oft das historische Moment der Religiosität ihn vergessen machen, und seine flügelkräftige Phantasie und Hingabe an das All brachten es zuwege, daß auch er an der Schwelle des idealistischen Pantheismus stand und Geist und Gemüt der Aufnahme eines Innenlebens des All-Einen nicht verschloß. Gott in ihm und er in Gott. Wie alles in allem ist, so geht auch das Ich im All, in Gott auf. Die Natur mit ihren Erscheinungsformen ist die Explikation der Gottheit, die Gottheit ist der Urgrund der Welt. Welt und Gottheit sind dasselbe.

Das ist es, was religiös und naturpoetisch auf Leben und Tun des Paracelsus kräftige Accente gedrückt hat. Wir sagten schon, Ideengänge und ein Erleben, die wir an den großen Mystikern der katholischen Kirche hindurchempfinden und für die Geschichte der Entdeckung der Seele und ihrer Frömmigkeit ein dauernd Lebendiges sind. Denn auch „die kirchlichen Mystiker haben sich energisch der pantheistischen, ausbrüchigen, wilden Frömmig-

keit zu erwehren versucht; aber sie waren selbst häufig mindestens unvorsichtig bei ihren letzten Anweisungen, ja diesen fehlte der volle Schwung, so lange sie noch auf etwas Rücksicht nahmen, was außerhalb Gottes und der Seele lag.“[1])

Und letzlich: die Idee vom Reiche Gottes. Was hat Paracelsus als christlicher Humanist an ihr erlebt und wie hat er sie umgedacht und umgefühlt in das Naturphilosophische seines Wissenschaftssystems und seiner Bewußtseinszusammenhänge? Welche Kräfte und Wirklichkeitswertungen hat er ihr entnommen?

Einige Gedanken haben wir schon oben berührt. — — Dann wurde auch angedeutet, wie Paracelsus die Natur, die uns umgibt, als Offenbarungsstätte Gottes empfand. Aber gleichfalls für ihn gilt: sie ist auch „dadurch geweiht, daß auf ihrem Boden sich das Reich Gottes vorbereitet. Die strenge Trennung des Diesseits vom Jenseits fällt weg, denn auch im Diesseits ist Gott gegenwärtig und wirksam. Diese Welt ist eine Gotteswelt. Das führt bei einzelnen zu einem förmlichen Naturkultus, überall zur innigen Befreundung mit der ganzen Schöpfung, bei nicht wenigen zur Naturforschung. Es besteht ein inniger Zusammenhang zwischen der Naturordnung und der menschlichen Geschichte: die Natur ist eine Übungsschule der Geister und im Mittelpunkt der Geschichte steht Christus als der Träger der Absichten Gottes. Beides zusammen stellt eine Reihe göttlicher Offenbarungen dar.“[2])

[1]) Adolf Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte III, 382. [2]) Karl Sell: Die wissenschaftlichen Aufgaben einer Geschichte der christlichen Religion. Preuß. Jahrb. (1899) Bd. 98 Heft I S. 52 bis 53. Vgl. insbesondere die grundlegenden Arbeiten von Ludwig Keller (Publikation der Comenius-Gesellschaft zu Berlin).

Dem Bürger des „Reiches Gottes" kommt es nicht auf Papst und Bischof, herrschende Verfassungskirchen und kodifizirte Kultgesetze an, sondern einzig und allein auf einen tief im Herzen ruhenden persönlichen Glauben, auf die Werkgemeinschaft an der Verwirklichung einer sittlich-religiösen, christlichen Menschheit, wie auf Hervorbringung christlicher Individualitäten. Mit einer wundersamen Wärme und Aufgeschlossenheit hat Paracelsus davon gepredigt, aber haßglühende Worte gegen eine komplizierte und juristische Gesetzesreligion geschleudert. Auch er sieht ein Geheimnisvolles in diesem Kommen und Werden einer Gottesherrschaft und religiösen Kraft. Denn so wie er in der Natur die Vorgänge mit dem Auge des Forschers bewundert und liebevoll reflektiert, so wie er am Experimentiertisch innerliche Entwicklungen erlebte und der geheimnisvollen Kräfte Wirksamkeit in jene natursinnige Märchenpoesie verwob, so war auch das Schauensneue seiner Reichsgottesidee. Seine zahlreichen Bibelkommentare atmen diesen Geist. Und wie wahr und ungekünstelt hat er das Innenleben des Nazareners aufgefaßt, wie dogmenlos seine Bilder vom Reiche und die Episoden aus dem Leben der Seele! Wie feinsinnig hat er medizinisch-ethische Züge in die Parabelerklärung und Allegorie hineingetragen und der moralischen Entmündigung und doch wieder Indifferenz eine tiefernste Gewissenszucht vor Augen gestellt.

Unwillkürlich drängt sich uns da der Gedanke auf: Jesu Gleichnisse sind der Niederschlag einer uns längst verloren gegangenen wundersamen Empfindungsstärke, einer uns fremd gewordenen Naturanschauung und Wirklichkeitserklärung, eine Bildersprache, die unter dem jüdischen Himmel Galiläas aus uralten Wurzeln das Lebendige und Ausdrucksfähige sog und nicht so sehr

das Milieu des Rabbinismus, als vorzugsweise eine heitere und naturfreudige Volkspoesie ausstrahlt. Paracelsus hat dann auch mit warmer Vertiefung und liebevoller Teilnahme den Kernpunkt der Gleichnisse von dem Geheimnis des Reiches Gottes hindurchempfunden. Ja, allerdings wir „mißkennen das Geheimnis in diesen Gleichnissen. Wir deuten sie aus unserer naturwissenschaftlichen Reflexion, welche zwei noch so verschiedene Zustände in allen Fällen durch den Begriff der Entwicklung verbindet. Der Unmittelbarkeit, mit welcher der antike ungeschulte Geist die Natur beobachtete, bot sie aber noch Geheimnisse, indem sie ihm zwei ganz verschiedene Zustände in einer Aufeinanderfolge vorführte, deren Zusammenhang ebenso gewiß als unerklärlich war. Der Begriff der Entwicklung in der Natur, auf welchen es die moderne Erklärung abgesehen hat, wird gar nicht hervorgehoben, sondern die Exposition geht darauf aus, die beiden Zustände so unmittelbar nebeneinander zu stellen, daß man zur Frage gedrängt wird: Wie kann der Endzustand aus dem Anfangszustand hervorgehen? Es wurde ein Senfkorn gesät; daraus sproste eine große Staude hervor, mit Zweigen, daß die Vögel des Himmels darunter wohnen konnten. Wie ging das zu, da doch das Senfkorn so klein ist? — Das ist das Geheimnis!“[1]) Und so ist auch das Reich Gottes, wie es der große Arzt in seinem edlen Herzen trug, so seine Vorstellung vom Geheimnis des Werdens der „sittlichen Menschheit als Gesamtheit“, denn der, „der durch die geheimnisvolle Kraft in der Natur die Ernte erstehen lassen wird,

[1]) Albert Schweitzer: Das Abendmahl im Zusammenhang mit dem Leben Jesu u. d. Gesch. d. Urchristentums. II. Heft. Tübingen und Leipzig. J. C. B. Mohr 1901; S. 24—25.

der wird auch das Reich Gottes erstehen lassen".[1]) Dann bricht es oft wie glührotes Sommersonnenlicht aus diesem wunderhaften, wenn auch so mißverstandenen Leben, aus dieser prächtigen Persönlichkeit, die ganz voll war der reinen und echten Menschengröße, mit siegreicher Kraft brach sich's durch, mit der ganzen Frische seiner Anschauungen und ihrer ehrlichen Schönheit: „... Welcher aber ist der, der sollche große wohlthaten Gottes, kan gnugsam erzehlen. Der allso ein Artzet ist, welcher ist seines gleychen, der allso ein Prophet ist, wz ist ym vnwissent, oder verborgen. Der allso ein Doctor ist, wer ist vber yhn, dann auß sollchem gehn feur stramen, dz ist, wie dz feür seindt sie mit yrem werckh, dann dem feür widerstehrt nichtz, es verzert alle dinng. Also widersteht auch nichtz sollchen Männern, dz sye nit hindurch verzeren vnd yberwyndten yn den erdten, vnnd yn der hellen. Inn denen seindt die Schlüssel zum reych Gottes, yn denen ist vergebung. In denen ist segen. In denen ist dz liecht der welt, von denen geet der weg vnd die warheit. Dann auß denselbigen seindt sie. Inn denen seindt gute hyrten, auß denen werden die Apostell. Auß denen die haylligen."[2])

Bleibt es ja immer das Kernhafte:

Die Arznei steht auf der Natur, ja die Natur selbst ist die Arznei und darum suche man letztere auch in der Natur. Aber auch schon deswegen ist sie Lehrerin, weil sie älter ist als der Arzt. Er ist aus ihr, nicht umgekehrt. Die Natur ist inwendig im Menschen, im

[1]) Ebd. S. 26. [2]) Codex Vossianus Chymicus in Fol. Nr. 24 (Univ.-Bibl. Leiden) Bl. 133b—140b: Von der widergeburt deß menschen. ... (K. Sudhoff: Kritik d. Echtheit d. Paracelsus-Schriften. II. Bd. Berlin, Reimer 1899; S. 325.)

gleichen Maße wie *auswendig* unter den Menschen. Darum selig Arzt und Naturforscher, die in den Büchern, die Gott selbst geschrieben, wandeln, das sind gerechte, vollkommene und treue Vertreter ihrer Zunft, denn die schreiten in der Lichtfülle der Erkenntnis und nicht in den trüben Niederungen des Irrtums. Sie wandeln in der Natur. Und sie erkennen es dann von selbst, daß Gott in allen Dingen der oberste Skribent ist, der erste, der höchste, ja unser aller Text. Aber doch ist es eine große Sache um das Geheimnis Gottes in der Natur: er wirkt wo er will und in wem er will und wann er will. Darum sollen wir suchen, anklopfen, bitten. Es fragt sich dann: *wie* muß der sein, der sucht, anklopft und bittet? wie als Mensch? was müssen sie wert sein, eines solchen Forschers und Arztes Redlichkeit, Glauben, Reinheit und Keuschheit, Treue und Barmherzigkeit? Die Antworten bieten uns von selbst die Begründung Hohenheims ärztlicher Ethik. *Redlich* ist der Arzt der sagt: ja ja, nein nein. Darauf soll er aufbauen als wahrhaftiger Mann. Er muß das Ja der Arznei kennen, so gut wie das Nein derselben. *Gläubig* ist der Arzt, der nicht lügt, aber Gotteswerke mit echter und reiner Freude vollbringt. Der Glaube muß ehrlich, redlich, stark und wahrhaftig sein, mit den Gaben des Gemütes, Herzens und Sinnes, mit Liebe und Vertrauung bedacht. Dann wird auch Gott seine Wahrheit nicht vorenthalten. *Rein und keusch* ist der Arzt, der nicht auf Hoffart, Geilheit und Ärgernis sein Werk baut. Denn sobald er gesonnen ist, seine Kunst anders zu gebrauchen als aus seinem Herzen, so steht er auf sandigem Grund. Anders sind eines Arztes Pflichtenkreis und Bedürftigkeit und anders wieder die eines Königs, denn andere Befehle hat der

König, und wieder ganz andere der Arzt. Will einer den Weg der Wahrheit gehen, so gibt ihm Gott genug dazu und gibt ihm mit der Wahrheit Nahrung, denn er ist uns schuldig Nahrung zu spenden. Wollen wir Lügner sein, so leben wir als Lügner. Nun gibt aber Gott den Lügnern Nahrung sowohl, als auch den Dienern der Wahrheit. Und alle muß er ernähren: die Guten und die Bösen, gleichwie er es tut mit der Sonne am Himmel oder unserer Erde und mit all dem was auf ihr ist. Das ist des Forschers Rein- und Keuschheit, d. h. daß das, was ihm gegeben worden ist, mit gutem Bedacht soll verwendet werden mit Wahrheit. Sie ist rein und keusch und was aus ihr hervorsprießt in Blüten und dann Früchte bringt, bleibt rein und makellos, rein von nagender Hoffart und welkmachendem Neide, von Pomp und Pracht, von Ansehen und Übermut. Und das Leben draußen in der Welt wird es bestätigen und die schlichten Menschen, die es atmen. Dann die Treue. Was ist es mit ihr? Nur ganz soll sie sein, nicht geteilt. Denn so wenig in Gott die Wahrheit geteilt werden kann, also auch die Treue und die Liebe, die doch beide eins sind. Aber Treue des Arztes ist nicht allein gewissenhafter und fleißiger Krankenbesuch, sondern schon ehe er jemals den Kranken gesehen hat, soll Treue in ihm wohnen mit ihrer ganzen Quellkraft. Sie versäumen die Treue und laufen der Pracht und dem Scheine nach und hören auf Maulgeschwätz und Phrase! Das ist alles untreu, verdorben und fern von aller Liebe und ärztlicher Hinbietung. Darum muß man die Treue auch lang lernen, denn ihre Kräfte werden nicht versagen in unsäglicher Mühe und Arbeit am Kranken, in den glühenden Lebensaugenblicken von Freude und Sichbescheiden, von

Suchen und Verlieren. Es ist die Treue des Arztes, welche der vorgelebt hat, in den Tagen „als die Zeit erfüllt war“ . . . „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht“ . . . Die Barmherzigkeit des Arztes, wie hat sie Hohenheim empfunden? Auch hier nur eine flüchtige Skizze, soweit nicht auch schon oben davon die Rede war. Barmherzigkeit ist Arzt, Arznei und Liebe aus Gott. Der Arzt, der hier auf der Erde wohnt, überträgt sie auf die Menschen. Gott hat ihn dazu erwählt, und die er gesund macht, sollen preisen die göttliche Liebe und Barmherzigkeit. Das Amt des Arztes ist, sie zu verteilen, wie man Gaben verteilt, die man erhielt für andere: nicht sein ist die Barmherzigkeit, wie auch nicht die Erfolge seiner Kunst. Gott allein hat das Amt befohlen und verliehen mit seinen Erfüllungen und Vollbringungen, und darum ist nicht Mörderei und Verderben das Wesen der Heilkunde, sondern Aufbringen der Kranken, Barmherzigkeit, Geben, Gnade und dienende Liebe. Fort und fort schafft Gottes Barmherzigkeit in der Liebe, und wir sollen seinen Fußspuren nachgehen. Allerdings liegt dieser Kunst Übung im Herzen: ist das Herz falsch, so ist auch der Arzt von allem Anfang falsch, der es in sich hat, ist das Herz gerecht, so ist es auch der Arzt. Nicht dialektische Wortkunst und kümmerliche Schulmeisterei stehen an den Toren der ärztlichen Vollkommenheit — es sind nicht Menschen die jene betreiben — sondern aus der Barmherzigkeit fließt zu allererst ärztliches Berufsbewußtsein und Heilung. Dafür halte der Arzt seine Seele offen, sein Werk steht auf dieser Grundlage. Fortdauernd soll es auch in ihm rege sein und Herz und Geist berühren: das lodernde Verantwortungsgefühl aus der stillen Freude

an diesem Gottesdienst. Ist dein Herz treu und gerecht — und wenn es dir sogar an Kunst mangeln würde — eher reden mit dir Kräuter und Wurzeln, deren Kräfte du benötigst, als daß dein Kranker verdürbe — so viel wert ist der Arzt, dessen Herz treu lebt und gibt. Nie rede ein Arzt: die Krankheit ist unheilbar — er lügt da Gott an, unsern Schöpfer, er belügt die Natur mit ihrer Überfülle von verhüllten Kräften und Veränderlichkeiten. Er schändet die großen Arcana der Natur und Mysteria der Geschöpfe. Gerade in den schweren Krankheiten will Gott sein Lob haben und nicht in der Heilung von lächerlichen Unpäßlichkeiten. Keine Krankheit ist so groß, daß ihr nicht eine Arznei gegenüber steht. Darum ist Verzagen sündhaft. Und dann, wie kann überhaupt einer damit den Mund voll nehmen: alle Arzneischätze und Formen des Lebens seien schon erschlossen, oder was nicht geschrieben ist, wird zweifelsohne nimmermehr erfunden? Wie kann eines Arztes Glauben an Gottes weltschaffende Kraft versiegen, wie seine Hoffnung so dürr und schal werden und zusammenschrumpfen? Wie kann er verzweifeln wenn er sich dessen bewußt ist, das Gottes Kraft Sonne und Nacht, Sommer und Herbst, Winter und Lenz, Säen und Ernten, Frost und Hitze sich abwandeln läßt, daß sie in uns arbeitet und entwickelt, in Denken und Erfahrung und in all den Lebensmächten, die uns erfüllen. Und da sollte der Glaube an heilkräftige Arzneien hinfällig sein, der Glaube, der doch eigentlich nicht unser ist, sondern wesensverwandt mit dem großen All, das in allem sich wirksam zeigt, wesensverwandt mit dem Hohen das im Niedern ist, mit der fortdauernden Auswickelung [explicatio] aus einer Einheit zur Vielheit, aus der panpsychischen Gottesnatur zu

ihren tausend und abertausend Differenzierungen, die in ihr schon ruhten vom Anbeginn und mit einem unfaßbaren Schatz von vorstellenden Kräften? Nur wenn Gott will, verdirbt und vergeht die schicksalsmächtige und geheimnisreiche Arznei — dann schleicht der Tod herein, und seine Schwingen löschen die heiße Flamme des Lebens. Aber es muß so sein: würde Gott der Arznei nicht Einhalt gebieten und sie still stehen heißen wie die Sonne in den Tagen des Josua — wer würde da noch sterben? Zu sehr vergoldet Lebenswille das Tagwerk und seinen tiefen Sinn, die schlummernde Welt und die Schicksale, die man mit sich trägt, den Leib, die Seele und den Geist. Und die Menschen vergessen dabei das Neuland, das jenseits der Niederungen des Todes liegt . . . .

So Hohenheim.

Wie gesagt, den Naturforscher und den der Reinheit seines ernsten Berufes bewußten Arzt hat Paracelsus auch da nicht verleugnet; aber nicht war er der armselige Stümper, der aus einem hier falschen Pathos kühne Bogen und Träger baut, um exakte Ergebnisse und religiöses Leben ängstlich in tote Dogmenschemen einzuspannen, Legierungen, die verwittert und brüchig sind wegen der einander in dieser Verbindung sich ausschließenden Bestandstücke. Je komplizierter ein Problem, um so klarer und eindrücklicher bei ihm die naturwissenschaftliche Erklärung, um so freier von doketischen Verklauselierungen und Einkleidungen, um so schärfer in der unmittelbaren Betrachtung. Knüpfen sich etwa religiöse Reflexionen daran, so sind sie schlicht und ungesucht, von erfrischender Klarheit und ehrlicher Naivetät. Das Wesentliche ist doch fast immer auf eine methodische Induktion gestimmt. Wer die naturwissenschaftliche

Literatur dieser Zeit kennt, weiß das zu schätzen. Doch wollen wir nicht leugnen, daß es auch bei Paracelsus an Wucherungen und Geschmacklosigkeiten nicht fehlt, an viel unklaren und nur den naturwissenschaftlichen Gedanken retardierendem Beiwerk und verunglücktem Wortspiel. Ganz abgesehen von dem Wert, dem eine Darlegung vom Standpunkt der heutigen Erkenntnis zukommt.

Sehen wir also nicht falsch: auch seine Bibelkommentare und Gleichniserklärungen — wie wir schon oben sagten — haben alles wissentlich Gesuchte und Aufdringliche, Gezwungene und Unerlebte so gut wie ausgeschieden und rundweg abgelehnt. Es steht wohl das Ganze in seiner tiefen, gläubigen Religion, aber immer durchweht eine naturpoetische Empfindsamkeit die Ansicht von der ewigen Bestimmung und erhält sozusagen durch den auch volkspoetischen, allerdings oft drastischen Einschätzungssinn eine ganz eigenartige Wendung. Und insbesondere wenn er wertet, was es um das *πλουτεῖν εἰς θεόν* sei, um das *σῶσαι τὴν ψυχήν*, wie das unsagbar kostbar sei gegenüber der Welt. Aber notwendigerweise trifft das immer und immer wieder den Kern seiner Reichgottesidee. Gewiß, man kann sie nicht ausschalten, ohne wohl das Eigenartigste seiner Persönlichkeit zu dämpfen, ich will nicht sagen unwahr machen. Das Reich Gottes für Hohenheim, überhaupt der religiös-sittliche Inbegriff aller auf einer neuen menschenwürdigeren Gesinnung stehenden Arbeit und Berufssorge, der stille Wundergarten, dessen Thor und vergessene Wege schon auf dieser Erde zu finden seien. Schweigsame Pfade führen durch Gewissensernst und liebevolle Wahrhaftigkeit zum Reiche Gottes, man geht sie nicht mit „Geschrei“ und „geistlicher Narretei“,

nicht mit äußeren Werken und Saitenspiel des „Teufels", nein, „der Weg will still sein" und im Herzen seinen Anfang nehmen, ohne Dünkel und Heiligkeitsvirtuosität. Nur so dachte sich ihn Paracelsus, und nur so verstehen wir seinen eschatologischen Unterbau. In den mannigfachsten Aussprachen kehrt es wieder in Bildern und Parabeln, in apokalyptischer Reflexion und Lehrerzählung, im eindeutigen und auch übertragenem Sinne, aber immer und überall veranschaulicht es zugleich eine neue konfessionsfreie, den inneren Menschen kräftigende und verfestigende Lebenshaltung, wenn auch im Hinblick auf die religiöse Entartung und Verwilderung seiner Zeit und seiner Umgebung. Doch ist das Kernhafte zu tiefgehend in der Empfindung und als innere Situation, um es bloß als eine momentane Stimmungsepisode anzuschlagen, die gekommen und wieder gegangen ist. Das wäre ganz falsch. Es ist dasselbe „Reich", das von jeher den großen „christlichen Humanisten" vor der Seele stand: „neue Menschen sollen werden, und das Gottesreich ist Kraft und Ziel zugleich. Sie suchen den verborgenen Schatz im Acker und finden ihn; sie verkaufen alles und kaufen die köstlichste Perle; sie kehren um und werden wie die Kinder, aber eben dadurch sind sie erlöst und werden Gotteskinder, Gotteshelden . . . Es hat die Natur einer geistigen Größe, einer Macht, die in das Innere eingesenkt wird und nur von dem Inneren zu erfassen ist".[1]) Damit ist der Zentralpunkt charakterisiert und damit auch das wichtigste Stück Hohenheims Persönlichkeit. Daß er natürlich auch an religiös-politische Erwartungen gedacht hat und von einer ganz eigenartigen Regeneration und Umwertung

[1]) Adolf Harnack, Das Wesen des Christentums. Lpz. 1900. S. 39.

der „Papstidee“, die die Aufrichtung des Gottesreiches in sich schloß, träumte, dürfte nichts Befremdliches haben — es lag in seiner sehnsuchtsreichen Zeit. Und so Hohenheims apokalyptische Emotionen — sie sind ja nicht zu häufig — die visionären Gedanken und Regungen von den neuen Menschen, den Wiedergeborenen und dem neuen Adam, sie sind biegsame und affektvolle Prognostiken, harmlose Utopien, die wohl fraglos aus seiner Reichgottesidee entsprangen. Damals gängige Zukunftentwürfe. Auch bei Amos Comenius finden wir sie dann wieder und auch hier erhielten sie das ganz charakteristische Gepräge.

Was ich im obigen anzudeuten versuchte, schien mir ein ganz Lebendiges, ja ein Neues im Bilde Hohenheims. Denn soweit sich heute überhaupt auf Grund der handschriftlichen Neuerschließungen Sudhoffs urteilen und abschätzen läßt, so ist das sicher, daß die älteren und alten Charakteristiken über den großen Arzt die untersten Hauptfarben seiner Seele meist mißverstanden haben. Das Kernige und Freie und doch Gemütvolle und Fromme haben sie nicht erfaßt, sie waren nicht zu erwägen imstande, daß hinter seinen Bildern und Vergleichen, Allegorien und Parabeln ein starkes und unverbildetes Erleben stand. Und doch war er nicht Schwärmer, nicht markloser Enthusiast. Man wird aber dann einsehen, daß gerade diese persönlichen Züge auch auf sein medizinisch-chemisches System herübergewirkt haben. Zwar leugnen wir nicht, daß vielleicht von uns an manchen Stellen jene Einwirkungsfaktoren und Grundsätze Hohenheims etwas zu breit herausgearbeitet wurden und wir dann in der Begrenzung subjektiven Einschätzungen nachhingen. Wenn auch

vornehmlich das ursprüngliche Paracelsuswort unübertragen hingesetzt worden war. Aber hier galt uns eben der Gedanke Nietzsches zu einem großen Teil als Richtschnur: „Einen bedeutenden Gegenstand wird man am besten darstellen, wenn man die Farben zum Gemälde aus dem Gegenstande selber nimmt: so daß man die Zeichnung aus den Grenzen und Übergängen der Farben erwachsen läßt“ . . . . .

Und daß der „Gegenstand“ keineswegs arm an Nuancen ist, wird der Kundige fraglos bestätigen, sei es in Ansehung Hohenheims lebendig sprechender, ja, ich möchte sagen lebenanschmiegsamer Persönlichkeit, sei es bei gründlicherer Wertung der Kraft seines „Neuen“. Auf die er nachhaltig eingewirkt hat, sie bieten uns vielfach farbenfrische Vorlagen zur Skizzierung seines Bildes oder besser Transparente, die man nur gegen die reine Flamme seiner persönlichen Eigenart zu halten hat, um tiefere Einblicke in sein geistiges Leben zu gewinnen. Wieder nennen wir den Mann, der wohl hier an erster Stelle steht. Joh. Amos Comenius, der große Pädagoge und Pansoph, spiegelt in unübertrefflicher Klarheit vieles von diesem Denkleben, ich meine ebenfalls jene mehr methodische Induktion und unausgesetzte Fragestellung an die Natur: denn am Reformatorischen der chemisch-therapeutischen Heilkunde und der physiologisch-pathologischen Chemie des Paracelsus hat auch er Naturwissenschaft gelernt und mit ihr den Sinn für das Leben erkannt. Und die ganze spätere Zeit mit ihren reich nuancierten Wissenschaftsstimmungen kam zu derselben Überzeugung. Sie hat den überkommenen Geistesbestand in eine moderne Beleuchtung gerückt.

Diesen Pfad ist Theophrastus Paracelsus gegangen. Sein Mensch sowohl als auch sein Geist. Viele standen an seinem Wege, viele, die man noch heute nennt, und dann wieder andere, die schon längst vergessen sind. Als Johann Pico von seinem sinnenfrohen Traumreich aus Antike und Christentum Abschied nahm und der Schauer des Todes darüber fuhr, als Luther das erste Decennium seines Lebens vollendet, zog Hohenheims Stern still herauf. Dem sterbenden Koppernik war er dann bereits zwei Jahre früher durchs Tor des Todes vorangegangen. Und wieder so verborgen wie beim Eingang seines Lebens vor achtundvierzig Jahren. Paracelsus starb im Mittag seiner Sendung und auch in seinem „Sterben glühte noch sein Geist und seine Tugend, gleich einem Abendrot um die Erde". Fast alles hat er dann mitgenommen, das ihn einst persönlich berührte, all den bitteren Kampf, die harte Sorge und Kümmerlichkeit, sein Reich Gottes mit dem erhofften neuen Zustand und die tiefe Frömmigkeit. Wie ein leiser, flüchtiger Traum trat es später vor einige erlesene Geister: vor Comenius, den schlichten Brüderbischof, den Menschenhartheit in die Fremde trieb, oder vor Van Helmont, den großen Naturforscher und Arzt des XVII. Jahrhunderts. Auch sein frommes Leben beschien nicht immer die Sonne der Freude. Beide sind in seinen Spuren gegangen .... Paracelsus als Mensch und Geist war bald vergessen. Fratzenhafte Zerrbilder verstellten auf lange Zeit seine schlichte und doch so feine Seele. Erst in einer jüngeren Epoche begann man die alten Schätze zu sichten, zu reinigen und mit dem Neugefundenen zu vergleichen. Stück für Stück mußte aus Schutt und wertlosem Geröll gehoben werden, nicht seine

wissenschaftliche Tat allein, auch seine Seele, wie wir schon sagten, alles das, was vor nunmehr 362 Jahren in die Stille des Grabes ging — der bittere Kampf, die harte Sorge und Kümmerlichkeit, das Reich Gottes mit dem erhofften neuen Zustand und die tiefe Frömmigkeit. Und noch vieles andere. Wie war das alles verflogen, vergessen und absichtlich verunstaltet!

Wenige wie er reden noch aus jener Zeit. So klar und volltönig mit der Frische eines erst kürzlich verklungenen Tages. Man vergißt dabei das oft Fremdartige, Seltsame, das an seinen Gedanken beteiligt ist. Hat es doch genugsam Mißverständnisse heraufgeführt. Paracelsus wollte nicht selten sein Neues in den Bildern des Alten sagen, den neuen Geist in den alten Alchemisten- und Astrologenmantel hüllen. Man hat ihn nicht verstanden und hielt die Hülle für das Wesen.

Der frühe Tod brach seine Arbeit ab, wie der gellende Mißklang des Schreckens ein Fest. Wir wissen heute nicht, was seinen Körper so rasch zum Ende trieb, das vereinsamte und wehvolle Leben mit seinen unruhigen Farben oder gar ein ihm günstiges Geschick. Dann ging das Marktgedränge des Alltags darüber ... Hohenheims Riesenwerk hätte bei seiner geradezu titanischen Schaffenskraft gewiß noch um ein gut Teil zugenommen, an Gehalt sowohl als auch an Durchklärung. Aber in der Geschichte von der Methode der Naturforschung und Heilkunde — insbesondere gerade auch in ersterer — gehört er zu den Größten der Renaissance. Wer die Geschichte dieser Gebiete betreibt — wie überhaupt Geschichte des Geistes und der menschlichen Bildung — kann an Paracelsus nicht vorübergehen. Seine Tage verstanden ihn nicht und

immer blieb er daher ein „seltsam wunderbarlich“ Säender. Die Erntezeit hat er nicht erlebt, aber treu hat er sie erhofft in den großen Lebensaugenblicken seines stillen Weges: „Vielleicht grünet, das jetzt herfür keimet, mit der zeit“ . . . . .

Anhang

I.

Der genaue Wortlaut in der Sudhoffschen Reproduktion [Paracels.-Forschg. II. S. 103—104] ist:

Theologorum Patrono Eximio domino Erasmo Roterodamo vndicunque doctissimo suo optimo.

Que mihi sagax musa et Alstoos[1]) tribuit medica, candide apud me clamant Similium Iudiciorum manifestus sum Auctor.

Regio epatis[2]) pharmacijs non indiget, nec alie due species indigent Laxatiuis, Medicamen est Magistrale Archanum[3]) potius ex re confortatiua, specifica et melleis abstersiuis id est consolidatiuis, In defectum epatis essentia est, et que de pinguedine renum[4]) medicamina regalia sunt perite laudis. Scio corpusculum Mesuaijcas[5]) tuum non posse sufferre colloquintidas, nec Aliquot

[1]) „Sagax Musa" sowie „Alstoos" bezeichnen symbolische Repräsentanten seiner Naturwissenschaft. Mit „Alstoos" hängt unzweifelhaft ἅλς [Salz] zusammen, denn dieses war ja eines der drei berühmten substanzbildenden Prinzipien bzw. Grundqualitäten Sulphur, Mercurius, Sal. Und gerade Paracelsus hatte ganz scharfsinnig dem Salz ein permanent wirkendes physiologisches und biologisches Moment zuerkannt. [2]) = Gebiet der Leber [3]) = bezeichnet ein Paracelsisches Präparat. [4]) Pinguedo renum = trüber und niederschlagsreicher Urin. [5]) Joh. Mesuely ein arabischer Arzt d. 8. Jahrhdts.; nach ihm ist der ostindische Eisenholzbaum Mesuë benannt.

[aliquod] turbidatum seu minimum de pharmaco[1]) Scio me Aptiorem et in Arte mea peritiorem, et scio que corpusculo tuo valeant in vitam longam, quietam et sanam, non indiges vac[u]ationibus.

Tertius morbus[2]) est vt apertius Loquar, que materia seu vlcerata putrefactio seu natum flegma vel Accidentale colligatum, vel si fex vrinae[3]), vel tartarum[4]) vasis vel Mucillago[5]) de reliquijs e spermate, vel si humor nutriens viscosus vel bithuminosa pinguedo resoluta vel quicquid huiusmodi sit, quando de potentia salis (in quo coagulandi vis est) coagulabitur quemadmodum in silice, in berillo potius, similis est hec generatio, que non in te nata perspexi, sed quicquid Iudicaui de minera frusticulata Marmorea existente in renibus ipsis iudicium feci sub nomine rerum coagulatarum.

Si optime Erasme Mea praxis specifica tue Excellentie placuerit Curo ego vt habeas et Medicum et Medicinam.

Vale

Theophrastus.

Darauf hat Erasmus geantwort [Wir bringen hier die Sudhoffsche Feststellung des Textes die auf Grund

[1]) Sudhoff bezieht mit Recht dieses Wort auf galenische Heilmittel. [2]) er meint pinguedo renum; [3]) = etwa Fällungsprodukt des Harns. [4]) Das ist der bereits genannte Ablagerungs-Vorgang. Die Lehre vom Tartarus — ein Hauptbestandstück seines medizin. Systems — bezog sich auf die Erscheinungen des inneren menschl. Körpers, wenn überhaupt Ausscheidungen, Praecipitate, Versinterungen oder Steinbildungen in den Nieren, der Harnblase, der Gallenblase u. a. entstehen. Der Name Tartarus rührt vom Weinstein [Cremor tartari], dem heutigen sauren Kalisalz der Rechtsweinsäure (Acidum tartaricum) her, der sich bei der Gärung des Traubensaftes absetzt. Davon das Bild. Auch die moderne Medizin und Chemie verwendet dieses aus kleinen rhombischen Kriställchen bestehende „saure Kaliumtartrat" [$C_4 H_5 O_6 K$]. [5]) = von mucus Schleim, zähflüssige durchscheinende Masse.

eingehender Vergleiche entstand und zwar beruhend auf: dem ersten Druck Bodensteins in De gradibus 1562 und dessen 2. Ausgabe vom Jahre 1568, dem Huserschen Abdruck (Quartausgabe. III. S. 340), dem Dorns in der „Philos. Magna" und dem des Leo Suavius von 1568.]:

II.

Rei medicae peritissimo Doctori Theophrasto Eremitae, Erasmus Roterodamus S[alutem].

Non est absurdum, medico, per quem Deus nobis suppeditat salutem corporis, animae perpetuam optare salutem. Demiror, unde me tam penitus noris, semel dum taxat visum. Aenigmata tua non ex arte medica, quam nunquam didici, sed ex misero sensu verissima esse agnosco. In regione hepatis iam olim sensi dolores, nec divinare potui, quis esset mali fons. Renum pinguedines ante complures annos in lotio conspexi. Tertium quid sit, non satis intelligo, tamen videtur esse probabile mihi, id molestare ut dixi. Hisce diebus aliquot nec medicari vacat, nec aegrotare, nec mori, tot studiorum laboribus obruor. Si quid tamen est, quod citra solutionem corporis mihi possit lenire malum, rogo ut communices. Quod si distraheris, paucissimis verbis ea, quae plusquam laconice notasti, fusius explices, aliaque praescribas remedia, quae dum vacabit queam sumere. Non possum polliceri praemium arti tuae studioque par, certe gratum animum polliceor. Frobenium ab inferis revocasti, hoc est dimidium mei, si me quoque restitueris, in singulis utrumque restitues. Utinam sit ea fortuna, quae te Basileae remoretur. Haec ex tempore scripta vereor ut possis legere. Bene vale

Erasmus Roterodamus
suapte manu.

III.

Manes Galeni adversus Theophrastum, sed potius Cacophrastum.

Audi qui nostrae laedis praeconia famae,
Et tibi sum rhetor, sum modo mentis inops,
Et dicor nullas tenuisse Machaonis artes,
Si tenui, expertas abstinuisse manus.
Quis feret haec? viles quod nunquam novimus herbas
Allia nec cepas. novimus helleborum.
Helleborum cuius capiti male gramina sano
Mitto, simul totas imprecor anticyras.
Quid tua sint fateor spagyrica sompnia, Vappa,
Nescio, quid sit ares, quidve sit yliadus,
Quidve sit Essatum et sacrum inviolabile Taphneus,
Et tuus Archaeus[1]), conditor omnigenus.
Tot nec tanta tulit portentosa Africa monstra,
Et mecum rabida prelia voce geris?
Si iuvat infestis mecum concurrere telis,
Cur Vendelino[2]) turpia terga dabas?
Dispeream si tu Hippocrati portare matellam
Dignus es, aut porcos pascere, Vappa, meos.
Quid te furtivis iactas cornicula pennis?
Sed tua habet falsas gloria parva moras,
Quid legeres? stupido deerant aliena palato
Verba et furtivum destituebat opus.
Quid faceres demens, palam intus et in cute notus,
Consilium laqueo nectere colla fuit,
Sed vivamus, ait, nostrum mutemus asylum,
Impostura nocet, sed nova techna subit,

[1]) Ares, Yliadus und Archaeus sind typische Qualitäten der Paracelsischen Naturphilosophie. [2]) Bezieht sich auf eine Disputation mit einem gewissen Vendelinus. Vielleicht fand sie 1526 in Straßburg statt. Wie wir schon oben sagten, vermutet man eventuell in ihm den Plagiator und medizinischen Charlatan Wendelinus Hock aus Brackenau [Württemberg].

Iamque novas MACRO[1]) cur non faciemus Athenas?
Nondum auditorium rustica turba sapit.
Plura vetant Stygiae me tecum dicere leges,
Decoquat haec interim, lector amice vale!

Ex inferis.

Staatsarchiv Basel Stadt. St. 73 D. 18.

Nach der Kopie des Staatsarchivars Dr. Wackernagel [Sudhoff-Schubert: Paracels.-Sfchgn. II. S. 35—36].

IV.

Ein deutscher Brief über Hohenheim bei Michael Neander.

Buchtitel: ORBIS TERRÆ PARTIUM SVCCINCTA EXPLICATIO .... MICHAELE NEANDRO .... Lipsiae. ANNO M.D.LXXXVI. [Bl. 59—62b]:

Gottes gnade durch Jesum Christum vnsern Erlöser / sampt meinen gantzwilligen diensten allezeit zuuorn / Achtbar / Erbarer / vnd wolgelahrter Herr Magister / Ewer schreiben desß datū den 5. tag Julij / sampt dem beygelegte meines lieben vettern Matthei Richtern hab ich den 8. tag Augusti von dem Boten zeiger dieses Briefs empfangen. Und was meinen lieben Praeceptorē Doctorem Theophrastum belanget / das denn zu Basel

[1]) "Macer Floridus" war ein wertloses Kräutergedicht [IX. und X. Jahrhundert], das Hohenheim in seinem Baseler Kolleg „Scholien zu den Poemata Macri de Virtutibus Herbarum" besprach. Im selben Sinne, wie er diese Schrift auch nie lobend hervorgehoben hat, so sind auch Allium [Knoblauch] und Cepa [Zwiebel], die der Pasquillont weiter oben hervorhebt, zu keiner Zeit Mittel seines vorzugsweise metallisch-chemischen Arzneischatzes gewesen. Auch das sind grobe Verzerrungen.

geschehen / hab ich euch den nechst vorgangenen Weyhnacht Leipzischen marckt geschrieben / kan aber wol mercken / der brieff sey euch nicht kommen / so hab ich auch den brieff meines Vettern / so auch die zeit gegeben / allererst auff den Oster Leipzischen marckt bekommen. Vnd wann ich solte was alda zu Basel diß halbe jahr von jhme mit den Galenischen Doctoribus vnd sonsten Krancken gehandelt ist worden / hette sollen beschreiben / hette ich warhafftig an einem gantzen Buch Papier nicht gnug / wiewol es mir auch vnmüglich / dieweil es für langst geschehen / ich nun als alters halben vorgessen habe. Doch / so viel ich noch im gedechtniß / wil ich euch nicht verhalten / Da ich vngefehrlich wie man 29. oder 30. geschrieben hat / bin ich die Woche nach Michaelis gegen Basel kommen zu meinem Landsman / der damals Cantor in einem Particular alda gewest / der dann am schweren Feber lange zeit kranck gewest / hab seinen Chor vnd stelle für jhn versorget / ist der mehr genannte Doctor vnd mein lieber Praeceptor, seliger gedechtnisß / Philippus Theophrastus Paracelsus, zu dem krancken Cantori gefordert kommen / hat er mich bey jhm gesehen / vnd gefragt / Waser Nation bistu? hab ich geantwort / ich bin ein Meißner / ich hab mich zu Heidelberg im studio verzert / wolte gerne diesen Winter / dieweil nunmals die dienste vberal versemmet / einem Bürger die kinder lehren / damit ich den Winter vnterhaltung möchte haben / hat er geantwortet / so du nicht weiter köndtest / ich wolt dich zu mir nemen / vnd dich vnterhalten / Bin auch froh worden / mit jhm gangen / doch dem krancken seinen Chor vnd stelle / weil er gelegen / mit seinem willen versorget. Da ich nun etliche zeit bey jhme gewest / ist eine Fraw zu jhm kommen /

sich beklaget / jhr lieber Mann sey sehr schwach / sie besorge sich / er werde die nacht nicht vberleben / hat er jhm sein wasser bringen heißen / vnd drauff / da ers besehen / gesagt / Ewer Mann wird morgen das frůestůck mit euch essen / vnd frisch werden. Wenn das Gott wolte / hat sie gesagt / ich hab noch einen fl. vnd auch nicht mehr in meinem vermögen / ich wolte jhn euch gerne geben / hat er gesagt / Schickt jhm nur zu essen zu / jhr werdet es wol sehen. Den andern Tag vmb den mittag ist sie wieder kommen / hat den fl. bracht / für jhm nieder gefallen / jhm den gereicht / vnd gebeten / er wolte jhn vor gut annemen / vnd gesagt / sie hette nicht mehr zu Hauß vnd hofe / sie wolt jhm sonst mehr geben / darneben jhr Mann ist gar frisch von dem jenigen / das er jhr gegeben hat. Darauff er geantwortet / Liebes weib nim deinen fl. vnd keuffe dir vnd deinem Mann essen vnd trincken / vñ danket Gott / etc. Was es aber war das er jhr gegeben / weiß ich ich nicht / es war ein weiß Pulver / das solte sie jhm in warmen Weine geben / vnd drauff schwitzen lassen. Deßgleichen weiß ich / das er Aussetzige / Wassersůchtige / Fallentsůchtige / Podagrische / Frantzősische vnd andere vnzehlich viel krancke gar vmbsonst curirt / das jhm denn die Galenischen Doctores nicht ohne merckliche schande nicht nachthun haben mögen / dadurch sie dann in große verachtung bey jederman kommen / vnd er Theophrastus dargegen geehret ist worden.

Noch eins / vnd damit zum beschluß / sagt einmal / Frantz / wir haben nicht geld / gab mir einen Reinischen Gůlden / sprach / Gehe herfůr in die Apotecken / laß Dir ein pfund Mercurij abwegen / vnd bringe mir jhn her / Ich thet das / brachte jhm den sampt dem vbrigen gelde (denn damals war der Mercurius nicht thewer)

Da ſatzte er vier Ziegel auff dem Herde zuſammen / das die lufft vnten geringes herumb gehen konte / vnd ſchüttete den Mercurium in ein Tiegel / ſatzte jhn zwiſchen die vier Ziegel / hieß mich Kolen drumb ſchütten / darnach auch lebendig fewer / vñ wieder Kolen drauff / vnd ließens alſo fein mehlich angehen / giengen in die ſtuben / denn es die zeit kalt war / vber eine gute weile ſprach er / vnſer seruus fugitiuus möcht vns draußen entfliehen / wir müſſen ſehen was er macht / wie wir kamen / wolte er ſchon rauchen vnd wegfliehen / ſprach er / ſehe hin nim das keulgen zwiſchen die klufft / vnd halte es eine kleine weile hinein / es wird bald zergehen / wie denn geſchach / Nun ſprach er / nim die klufft wieder heraus / vnd decke den Tiegel vnd gib jhm gut fewer / vnd laß es ſtehen. Wir giegen dauon in die ſtuben / hatten deß im Tiegel vergeſſen / vber eine halbe ſtunde ſprach er / Wir müſſen traun ſehen / was vns Gott beſcheret hat / heb die ſtürtze vom Tiegel / das volbracht ich / es war aber das fewer gar abgangen / vnd im Tiegel alles geſtanden / ſprach er / Wie ſihet es / Ich ſprach / es ſihet geel wie gold / je gold / ſolte es auch ſein / ſprach er / ich hub es heraus / zuſchlug den Tiegel da es erkület / nams auch heraus / es war gold / er ſprach / nim es / trage es zum Goldſchmiede vber der Apotecken / vnd heiß mir geld dafür geben / ich thet es / der Goldſchmied wuge es / es wug ein pfund weniger ein loth / vnd gieng / vnd holete geld / brachte einen ebenen Beutel von karteckẽ gemacht / voller Reiniſcher Gülden / vnd ſprach / den bringe deinem Herrn / vnd ſprich / es iſt nicht gar / ich wil jhm das andere wol ſchicken / wenn ich habe. Ich brachte es jhm / es iſt gut ſprach er / er wird mirs wohl ſchicken. Es war ein keulichen

einer ziemlichen Haſelnuß groß / in roth ſiegelwachs eingemacht / was aber darinn / weiß ich nicht / gethurſte auch ſcham wegen / als ein Junger / nicht fragen / ich glaub aber / das ers darumb that / das ich jhn vmb etwas anſprechen ſolte / er hatte mich ſonſt lieb / ich gleube er hette mir etwas mitgeteilet / ſo ich jhn gebeten hette. Das hab ich euch auff ewer ſchreiben nicht wollen verhalten. Den Elleborum muß man den tag ehe der Monat new wird / früh vor der Sonnen auffgang ausgraben / vnd darnach allererſt damit gebaren / wie es mein Vetter gemacht / deß meinen ſchicke ich euch / dieweil ich ſein ſelber wenig / ein klein büchslein vol / bitte der Herr wolle damit vor lieb nemen / ich wils kürtzlich wieder machen / kan euch mehr vberſandt werden. Was aber das oleum Antimonij belanget / weiß ich wol das es ein köſtlich ding in der Medicin vnd Chimy iſt / ich weiß auch die Retorten zu Görlitz / ich bin aber mehr zu alt / drey tage vnd nachte drüber zu brennen / darff mich nicht dran machen / Wie es aber der Herr Doctor Lepus zu Braunſchweig macht / möchte ich gerne wiſſen. Damit ich aber euch mit meinem ſchreiben nicht vberdrüſſig mache / wil ich alſo beſchließen / vnd euch alle in vnſers Herrn Gottes allmechtigen ſchutz befehlen / meinem lieben Vettern hab ich hie beyliegende geſchrieben / bitte freundlich / wollet es jhm zu ſchaffen / wil ich wieder vmb euch verdienen. Datum den 9. tag Auguſti / Anno &c. 75.[1])

Ewer Achtbarkeit allezeit
gantz williger
N. N.

[1]) = 1575. Alſo 34 Jahre nach dem Tode Hohenheims.

Erklärung der Tafeln

I. Titelbild. Theophrastus Paracelsus. Nach einem lebensgroßen Ölgemälde [Brustbild] der Königlichen Galerie zu Schleißheim bei München. Künstler und Entstehungszeit unbekannt. Ob der erstere Hans Baldung [1470(76) bis 1552(45)] war, ist nicht erwiesen. Der Sockel wird mit Wappenzier und Herz-Schild [lichtblauer Schrägbalken im goldenen Felde mit drei weißen Kugeln] sowie mit folgender Unterschrift geschmückt: (wörtlich)

D. THEOPRASTVS. PARA-CELSVS. PHILOSOPHVS. / MEDICVS. MATHEMAT. CH- / MISTA: CABALISTA NATURA / INDVSTRIVS. INDAGATOR.

Früher befand sich das Bild in der Moritzkapelle zu Nürnberg.

II. Zu Seite 20. Rezeptzettel von Paracelsus geschrieben. [Aus einer Wiener Handschrift: Ms. 11144.]

III. Zu Seite 32. a) Paracelsus in seinen jüngeren Lebensjahren. Stich von Wenzel Hollar nach einem unbekannten Original. b) Paracelsus 45 Jahre alt [1538]. Konturzeichnung nach dem Stich von Carl Mayer, dessen Originalvorlage nicht ganz erwiesen ist [vielleicht von Balthasar Jenichen(?) oder Augustin Hirschvogel]. Aus den Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. XXVII. Bd. 1886/87. [Carl Aberle.]

IV. Zu Seite 46. Der Originalbrief des Paracelsus an Erasmus von Rotterdam. Originalbriefsammlung [Cod. Rehd. Nr. 254] der Rehdigerana [Stadtbibliothek] in Breslau. Vgl. den Wortlaut und die Erklärung im Anhang S. 117. Das Original ist eine Folioseite.

V. Zu Seite 70. a) Das Ossegger Handschriftenverzeichnis: Catalogus librorum Theophrasti. Diese nachvolgenden büecher sein alle Inn Truckh gebracht worden ..... [Mscr Nr. 43. Fol. des Cisterzienser Stiftes Ossegg in Böhmen. Bl. 6a—7b]. Anfangsseite. b) Das Ossegger Handschriftenverzeichnis: Catalogus oder kurtze Verzaichnuß aller Theophrastischen Paracelsischer Büecher, die Ich bey meinen Handen, vnd noch nitt Imm truckh khommen, sonder noch Inn gehaim vnd verborgen sein ..... Ebd. Bl. 7a—13b. c) Das Ossegger Handschriftenverzeichnis: Verzaichnus etlicher Theophrastischer büecher, so bey mir Iust vnd klar gefunden werden ..... Ebd. Bl. 14a—15a.

VI. Zu Seite 74 Paracelsus im späteren Lebensalter. Stich [4°] mit dem Monogramm AH von Augustin Hirschvogel aus d. J. 1540. Überschrift: ALTERIUS. NON SIT QVI SVVS ESSE POTEST. Der Text der Schrifttafel an der Brüstung lautet: (wörtlich)

EFIGIES AVREOLI THEOPHRASTI AB HOHEN: HEIM SVE ÆTATIS 47 OMNE DONVM PERFECTVM A DEO IN-PERFECTVM A DIABOLO 15 AH 40

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 6
Einführende Leitgedanken 8
Das Leben Hohenheims 14
Hohenheim als Persönlichkeit 83

Anhang 117
I. Der Brief des Paracelsus an Erasmus
II. Das Antwortschreiben des Erasmus
III. Das Baseler Pamphlet gegen Paracelsus im Jahre 1527
IV. Ein deutscher Brief über Hohenheim bei Michael Neander
Erklärung der Tafeln 126

Gedruckt
in
der
Spamerschen
Buchdruckerei
Leipzig